



UniReport

UniReport | Nr. 6 | 7. Dezember 2012

6.12

www.unireport.info



Foto: Uwe Dettmar

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

der UniReport hat ein neues Gesicht: moderner, visueller und inhaltlich kontroverser. Zur Steigerung der Lesefreude wollen wir Ihnen künftig weniger Verlautbarung und dafür mehr Journalismus bieten. Den Anfang machen wir mit der auch in der Goethe-Universität leidenschaftlich geführten Debatte über Sinn und Unsinn des CHE-Rankings. Mit solchen Kontroversen wollen wir künftig stärker den universitären Meinungs- und Willensbildungsprozess begleiten.

Andere Blickwinkel bieten Interviews mit interessanten Persönlichkeiten der Zeitgeschichte. Deshalb bringen wir in dieser Ausgabe exklusiv ein UniReport-Gespräch mit dem künftigen DFG-Vorsitzenden Peter Strohschneider.

Und noch etwas ändert sich: Der UniReport richtet sich noch stärker an externe Zielgruppen. Mehr als ein Drittel unserer Leserinnen und Leser sind inzwischen Multiplikatoren aus ganz Deutschland.

Freuen Sie sich also auf einen Neuanfang. An dieser Stelle die herzliche Einladung an Sie, unsere Arbeit weiterhin freundlich-kritisch zu begleiten.

Mit herzlichen Grüßen
Ihr Olaf Kaltenborn



Johann Wolfgang Goethe-Universität | Postfach 11 19 32
60054 Frankfurt am Main | Pressesendung | D30699D
Deutsche Post AG | Entgelt bezahlt

»Kritische Selbstbeobachtung ist kontinuierlich nötig«

Fragen an den designierten DFG-Präsidenten Prof. Peter Strohschneider

Kurz vor seinem neuen Amt an der Spitze der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), zu Gast an der Goethe-Universität: Peter Strohschneider, Mediävist von der LMU München, sprach im Wintersemester 2012/13 als 1. Dagmar Westberg-Stiftungsprofessor über „Geisteswissenschaften und Gesellschaft“.

Herr Professor Strohschneider, welchen Ruf hat die Goethe-Universität?

Die Universität Frankfurt ist im Moment gewiss eine der besonders interessanten, sich dynamisch entwickelnden Universitäten in Deutschland.

Obgleich sie nicht zu den elf deutschen Universitäten zählt, die den Elite-Titel tragen?

Ja, trotz des Nichterfolgs, der aus meiner Sicht keine Niederlage ist. Allein schon der Exzellenzcluster zur Herausbildung Normativer Ordnungen erzeugt etwa in den historisch-hermeneutischen Wissenschaften große Ausstrahlungskraft. Hier gehört die Goethe-Universität inzwischen zu dem Kreis der führenden deutschen Einrichtungen, neben etwa den beiden Berliner Universitäten, Göttingen, Freiburg, Heidelberg, München oder Tübingen.

Sie sind der erste Professor, der auf die neue Westberg-Stiftungsprofessur berufen wurde. Zeigt die Initiative wider manchen Annahmen nicht, dass auch die Geisteswissenschaften eine gesellschaftliche Wertschätzung haben? Ich teile nicht die Meinung, dass die Geisteswissenschaften generell mit dem Rücken zur Wand stehen. Das zeigt ja gerade das Beispiel Goethe-Universität. Auch was die Forschungsförderung angeht, und hier insbesondere die Exzellenzinitiative von Bund und Ländern, so haben die Geisteswissenschaften weit überdurchschnittlich abgeschnitten. Überhaupt

liegen die eigentlichen Probleme der Geisteswissenschaften weniger in der Forschung als in der Überlast der grundständigen Lehre.

Die Goethe-Universität mag bei der Exzellenzinitiative mit den Geisteswissenschaften überaus erfolgreich gewesen sein, doch bundesweit sind hier solch große Verbundprojekte doch eher die Ausnahme.

Ich würde sagen: Es gibt offenkundig sehr erfolgreiche geisteswissenschaftliche Großverbünde, etwa in Frankfurt, in Berlin, in Münster oder Konstanz. Es ist aber ganz falsch, bloße Fördervolumina schon als Indikator für die Wertschätzung einer bestimmten Disziplin zu nehmen.

Bei der Exzellenzinitiative war jedoch der Individualforscher, der klassischerweise ein Geisteswissenschaftler ist, nicht gerade gefragt.

Die Exzellenzinitiative ist zweifellos ein Programm, das sich von anderen Förderprogrammen deutlich unterscheidet. Man muss aber dieses sehr spezielle Programm stets komplementär zu allen weiteren Förderverfahren sehen. Und mit den Graduiertenschulen gab es auch bei der Exzellenzinitiative ein Format, bei dem die Geisteswissenschaften höchst erfolgreich waren.

Dennoch führte gerade die Exzellenzinitiative zur großen Debatte über die Förderformate und die Frage nach den Chancen der Geisteswissenschaften.

Das war vor allem zu Beginn der Exzellenzinitiative und nach den ersten Entscheidungen 2006 so. Die Aufregung hat sich jedoch schon 2007 und auch bei den Entscheidungen in diesem Jahr gelegt. Davon abgesehen: Ich befinde mich zur Zeit, also wenige Wochen vor der Übernahme des Amts als DFG-

Fortsetzung auf Seite 17



UNERWÜNSCHT, ABER BILDUNGSHUNGRIG 3

Drei Brüder aus dem Iran schreiben ein nachdenklich stimmendes Buch über ihre Jugend in Deutschland.



UNERFORSCHT, ABER WOHLVERTRAUT 10

Ein Verbundprojekt untersucht den Umgang der Kunst und der Medien mit der alltäglichen Warenwelt.



UNBEKANNT, ABER VOLLER POTENZIALE 12

Ein neuer LOEWE-Schwerpunkt erforscht die vielfältigen Seiten von Pilzen.



UNTER 18, ABER IMMATRIKULIERT 16

Minderjährige Studierende machen ihre ersten Erfahrungen an der Goethe-Universität.

Streitpunkt Hochschulranking

Seit den 90er Jahren werden auch in Deutschland Hochschulen und Fakultäten in Form von Rankings bewertet. Dabei werden anhand bestimmter Kriterien – z.B. Leistungen in Forschung und Lehre, Ausstattung oder Entwicklungsperspektiven – Ranglisten erstellt.

Hochschulrankings sind als Informationsquellen für Studierende, Wissenschaftler, Unternehmen und Hochschulpolitik immer wichtiger geworden. Zugleich schwelt seit einiger Zeit ein heftiger Streit über die generelle Aussagekraft von Rankings. Methodische Mängel und unzulässige Interpretationen der Daten seien zu beklagen, so die Kritiker. Einige Fakultäten und sogar ganze Hochschulen haben sich bereits aus bestimmten Rankings ausgeklinkt. Die Befürworter der Rankings wiederum sehen in diesen Austritten eine Gefahr für die Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Hochschulen.

Wir haben speziell zu einem der wichtigsten Rankings zwei Standpunkte eingeholt. Frank Ziegele, Geschäftsführer des Centrum für Hochschulentwicklung (CHE), verteidigt das CHE Hochschulranking, Prof. Sighard Neckel, Soziologe an der Goethe-Universität, kontert mit seiner Kritik. *df*

Eine Orientierungshilfe für (angehende) Studierende zu bieten – dies ist das Ziel, das das Centrum für Hochschulentwicklung mit dem CHE Hochschulranking verfolgt, nicht mehr und nicht weniger. Schüler und Abiturienten, die eine ihren Wünschen entsprechende Hochschule suchen, sind auf Informationen angewiesen, die über die Erfahrungen, wie sie Eltern, Lehrer oder Freunde gemacht haben, hinausgehen. Sie interessieren sich für die Studienbedingungen, die Rahmenbedingungen der Lehre, die Internationalität der Studiengänge und auch für Forschung an den einzelnen Hochschulstandorten. Eine differenzierte Sichtweise mit all diesen Facetten, wie sie das CHE Ranking darstellt, ermöglicht ihnen diese Orientierung. So weist das Ranking je Fach bis zu 30 Faktenindikatoren sowie Beurteilungen der Rahmenbedingungen des Studiums aus Sicht der Studierenden in ebenso vielen Rankinglisten aus. Noch einmal so viele profilbeschreibende Merkmale ergänzen die vergleichenden Daten. Es gibt in Deutschland kein anderes System, das diesen Service für Studierende leistet, der zigtausendfach genutzt wird.

Demokratisierung des Rankings

Die Daten werden explizit aufbereitet für die Zielgruppe Studieninteressenten und Studierende.

Pro

CHE Hochschulranking – eine Orientierungshilfe für Studieninteressenten



Foto: David Ausserhofer

Prof. Dr. Frank Ziegele

Geschäftsführer, CHE Centrum für Hochschulentwicklung gGmbH, Gütersloh

Dazu werden ausgewählte Indikatoren in einer Übersicht dargestellt sowie in der Online-Version des Rankings detaillierte Daten bis zur Ebene einzelner Studiengänge ausgewiesen. Zudem bietet das Inter-

net die Möglichkeit, die in der Übersicht enthaltenen Indikatoren nach persönlichen Präferenzen auszutauschen. Das ist die Demokratisierung des Rankings: Nicht Ranking-Produzenten gewichten Indikatoren zu einem Gesamtwert, sondern die Studierenden erstellen auf der Basis ihrer Interessen ein eigenes Ranking. Das CHE hat diesen Ansatz erfunden und setzt ihn den irreführenden traditionellen Rankings entgegen, die behaupten „Uni X ist auf Platz 14“.

Studierende beurteilen Studiensituation

Im CHE Ranking nehmen die Urteile der Studierenden einen wichtigen Stellenwert ein, denn sie können die Studiensituation aus eigener Erfahrung am besten beurteilen. Umso sorgfältiger gilt es mit diesen Urteilen in der Auswertung umzugehen. Es ist völlig unzureichend, allein die Rücklaufquote zu betrachten. Deshalb wird anhand eines strengen Verfahrens geprüft, ob die Urteile hinreichend verlässlich sind. Sobald auch nur Zweifel an einer verlässlichen Zuordnung zu einer der Ranggruppen auftreten, wird für die betreffende Fakultät der Indikator nicht ausgewiesen. Dies führt durchaus dazu, dass an einer Fakultät für alle oder auch einzelne Studierendenurteile keine Werte ausgewiesen

werden können. Ohne Mitwirkung der Hochschulen gelingt es nicht, diese Stimme der Studierenden laut werden zu lassen. Statt Boykottaufrufe wären hier engagierte Appelle nützlich, sich an dieser wichtigen Untersuchung zu beteiligen.

Rankings stellen Informiertheit der Studieninteressenten sicher

Wer nicht am Ranking teilnimmt, entzieht den Studieninteressenten eine Informationsmöglichkeit, und dies nicht nur national, sondern auch im internationalen Umfeld. Die Sichtbarkeit in Rankings trägt dazu bei, informierte und mobile Studierende zu erreichen: im nationalen CHE Ranking, das auch auf der Homepage des DAAD in der englischsprachigen Version internationale Studierende weltweit erreicht, und im internationalen, im kommenden Jahr startenden Multi-rank. Wir wünschen uns im Sinne der Studieninteressenten, dass wir einen konstruktiven Dialog mit der Goethe-Universität fortsetzen können – denn guten Vorschlägen aus den Hochschulen zur Weiterentwicklung der Methoden stehen wir immer offen gegenüber.

Überblick

Aktuell	2
Forschung	8
Reportage	12
International	14
Kultur	15
Campus	16
Impressum	17
Bücher	18
Bibliothek	19
Freunde	20
Studium	21
Menschen	22
Termine	23

Als die Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS) im April dieses Jahres dazu aufrief, die Beteiligung am CHE Ranking zu beenden, war dies der Schlusspunkt einer ergebnislosen Diskussion, die mit dem Centrum für Hochschulentwicklung über mehrere Monate geführt worden war. Da sich das CHE weigerte, trotz der vielstimmigen Kritik an seinem Ranking methodische Veränderungen anzubringen, blieb der DGS nur der Ausstieg. Ihm haben sich mittlerweile Soziologische Institute an über 20 deutschen Universitäten angeschlossen – darunter auch die Soziologie am FB Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität und viele Institute, die in diversen Rankings zur Spitzengruppe der Soziologie in Deutschland gezählt werden (wie TU Berlin, Bielefeld, TU Darmstadt, Freiburg, Jena, Mainz, LMU München etc.). Der Ausstieg aus dem CHE Ranking bedeutet nicht, dass die Soziologie Evaluationen an sich ablehnen würde. Im Gegenteil hat das Fach z.B. beim Rating des Wissenschaftsrats eine Vorreiterrolle übernommen. Aber das CHE Ranking ist eine mangelhafte Form der Beurteilung wissenschaftlicher Leistungen in Forschung und Lehre, und zwar aus folgenden Gründen:

Das CHE Ranking beruht auf falschen Vergleichen

Um eine „Rangliste“ erstellen zu können, misst das CHE Sach-

Contra

CHE Hochschulranking – eine mangelhafte Form der Beurteilung wissenschaftlicher Leistungen



Prof. Dr. Sighard Neckel

Dekan des FB Gesellschaftswissenschaften und Vorstandsmitglied der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS)

verhalte, die sich quantitativ nicht vergleichen lassen. Soziologische Institute haben unterschiedliche Ausrichtungen und Schwerpunkte. Nehmen wir als Beispiel drei ver-

schiedene Soziologie-Institute: Eines ist geisteswissenschaftlich orientiert und verfügt über eine hervorragende Bibliothek, der PC-Pool ist eher klein. Ein anderes Institut ist bekannt für statistische Analysen der Sozialpolitik. Der PC-Pool ist super, die Theorieausbildung anderswo breiter. Das dritte Institut schließlich ist in der ethnographischen Feldforschung aktiv und hat dafür viele Tutorinnen, aber nicht so viele PCs. Welches Institut ist das Beste? Fraglich ist überdies, ob Institute überhaupt eine geeignete Untersuchungseinheit sind. Zumal in den Geistes- und Sozialwissenschaften sind Professuren die Träger wissenschaftlicher Leistungen. Die Bewertung ganzer „Standorte“ erzeugt lauter Fehlschlüsse, da sie eher die Homogenität einer Einrichtung misst als die Leistungsfähigkeit der Professuren, bei denen die Studierenden ihr Studium absolvieren.

Das CHE Ranking hat methodische Mängel

Bei der Konstruktion von Leistungsindikatoren und der Erhebung der zugrundeliegenden Daten geht das CHE fehlerhaft vor. Die Studierendenbefragung ist aufgrund geringer Rücklaufquoten, niedriger Fallzahlen und fehlender Repräsentativität Ausdruck unkontrollierter Willkürlichkeit. Untaugliche Indikatoren werden verwendet, wenn etwa die Forschungsleistung einer wissen-

schaftlichen Einheit durch die Anzahl des Lehrpersonals dividiert wird und somit Hochdeputatstellen mitgezählt werden. Als Kriterium der Studienqualität dient allein die Methodenausbildung – warum nicht auch Sozialstrukturanalyse oder soziologische Theorie? Zugleich tauchen wichtige Indikatoren der Lehrqualität gar nicht in den Erhebungen des CHE auf, wie etwa die Betreuungsrelationen. Auf der Grundlage einer solch irreführenden Datenlage ist die Bildung von „Ranglisten“ nicht zu rechtfertigen.

Das CHE Ranking desinformiert

Bei der medialen Darstellung des CHE Rankings im „ZEIT-Studienführer“ werden ohne Begründung nur ein Drittel der ca. 18 erhobenen Indikatoren dargestellt und in eine „Ampelsymbolik“ überführt, die viel stärker der Erzeugung medialer Aufmerksamkeit dient als der sinnvollen Information von Studieninteressierten.

Das CHE hat sich den Forderungen aus der Wissenschaft nach substantiellen Veränderungen seines Rankings bisher widersetzt. Der Ausstieg aus dem Ranking soll bewirken, die Responsivität eines Akteurs in der Wissenschaftspolitik zu erhöhen, der als Ableger der Bertelsmann-Stiftung dem Wissenschaftssystem selber nicht angehört. Manchmal müssen Botschaften etwas lauter sein, damit sie von außen gehört werden.



Die Medien tun sich schwer mit der differenzierten Darstellung von Migranten. Mojtaba (r.) und Masoud Sadinam, Studenten der Goethe-Universität, während des Drehs für eine Fernsehreportage auf dem Campus Bockenheim. Foto: Uwe Dettmar

Asylbewerber, Vorzeigestudierende, Bildungskritiker

Mit ihrem Buch »Unerwünscht« haben drei iranischstämmige Brüder aufhorchen lassen: eine ungewöhnliche Erfolgsgeschichte, die von Flucht, Asyl und einer steilen Bildungskarriere handelt, aber nicht mit Kritik an der Integrationspraxis und dem Bildungssystem spart.

Märchenhaft klingt ihre Geschichte, wenn man sich auf die groben Fakten beschränkt. Drei halbwüchsigen Brüdern gelingt Mitte der 90er Jahre mit ihrer Mutter die abenteuerliche Flucht aus dem Iran nach Deutschland. Obwohl sie die Sprache erst erlernen, sich mit der Kultur und den Menschen vertraut machen müssen, reüssieren sie bereits nach wenigen Jahren auf erstaunliche Weise im Bildungssystem: Sie schließen das Abitur als Jahrgangsbeste ab und werden, mit großzügigen Stipendien ausgestattet, Elitestudenten an privaten Hochschulen. „Integration durch Bildung“, so würde im Talkshow-Sprech ihre Geschichte wohl soweit angekündigt werden. Doch die drei Brüder brechen nach einigen Semestern nahezu zeitgleich ihr Studium an den Privatuniversitäten ab, zwei von ihnen wagen an der Goethe-Universität einen Neuanfang, ohne Stipendium und Elitestatus. Die Geschichte der Sadinams, so scheint es, entzieht sich einfachen Zuschreibungen und Kategorisierungen und ist gerade daher besonders lehrreich.

Eine Geschichte – drei Erzähler

Wer auf Mojtaba, Masoud und Milad trifft, spürt den Geist einer verschworenen Gemeinschaft. Auch heute sind die Brüder noch beste Freunde. In ihrem Buch treten die drei als erzählerisches Trio auf. Die Geschichte wird von ihnen alternierend erzählt. „Jeder hat den Teil übernommen, an

den er sich am besten erinnern konnte. Wir haben dadurch auch sehr viel Neues voneinander erfahren, das war sehr erstaunlich“, betont Masoud. Obwohl die drei aus der Zeit der Flucht aus dem Iran und den ersten Jahren in Deutschland auf keine Tagebuchaufzeichnungen zurückgreifen konnten, war die Erinnerungsarbeit offensichtlich kein Problem – man rekonstruierte gemeinsam das Erlebte. „Die Akten unseres Asylverfahrens waren uns dabei eine wichtige Stütze“, ergänzt Mojtaba. „Herausgekommen ist dabei nicht unbedingt Hochliteratur“, lacht Mojtaba, und sein Bruder Masoud ergänzt: „Wir wollten keine nüchterne Analyse liefern, sondern vielmehr ein Gefühl davon vermitteln, was es heißt, als Flüchtlinge jahrelang in einem Asylverfahren mit unsicherem Ausgang zu stecken.“ Auch die aktuelle Debatte um Integration und Migration war den dreien ein Anlass, das Buch zu schreiben. „Nicht alle Muslime leben so, wie es ein Sarrazin beschreibt“, sagt Masoud. Die Sadinams, die sich selber mittlerweile als nicht-religiöse Menschen sehen, wünschen sich eine differenziertere Debatte darüber, was Integration sein soll. „Zwar sind sich die meisten Deutschen der Tatsache bewusst, dass sie mittlerweile in einem Einwanderungsland leben. Aber wenn sich die Kritik an Sarrazin darauf beschränkt, dass man ja durchaus die ‚ökonomisch wertvollen Migranten‘ ins Land holen möchte, dann greift die Debatte um sein Buch zu kurz.“

Verlust der Heimat

„Unerwünscht“ beginnt mit einer nostalgisch eingefärbten Sequenz kurz vor der Flucht aus dem Iran. Obwohl die Welt der Familie ins Wanken gerät, als man auf der Flucht vor der Polizei Unterschlupf bei einer Bekannten suchen muss, finden die Brüder gemeinsam immer wieder Anlässe, sich ein kindliches Paralleluniversum aufzubauen. So bastelt man aus Holzresten mit viel Phantasie Seifenkisten zusammen und plant ein großes Rennen – das aber nicht mehr stattfinden wird. Kurzfristig kann die Mutter die Flucht organisieren, und mit gefälschten Pässen und den Diensten eines Schleppers gelingt die Einreise nach Deutschland. Befragt man die Brüder nach dem Land ihrer Jugend, antworten sie, ohne zu zögern: „Deutschland ist unsere Heimat!“ „Unerwünscht“, erklärt Mojtaba, sei als Titel nicht nur auf die Zeit in Deutschland gemünzt. Ebenso sei damit die Zeit im Iran überschrieben. Ihre Mutter, im Buch von den Jungen „Madar“ genannt, beteiligt sich bereits als Schülerin an politischen Aktionen gegen den Schah. Doch auch unter dem neuen Machthaber Chomeini muss die Hoffnung auf mehr Rechtsstaatlichkeit und Freiheit recht schnell begraben werden. Der Iran wird durchgreifend islamisiert, die Meinungsfreiheit eingeschränkt, politische Gegner werden systematisch verfolgt. Auch ihre Mutter gerät ins Visier der Revolutionsgarde, als sie Flugblätter verteilt.

Sie trifft die Entscheidung, vor allem zum Schutz ihrer Kinder, das Land zu verlassen. Der Vater bleibt vorerst im Iran, kann aber einige Zeit später auch fliehen. Doch die Familie wird in Deutschland nicht mehr zur Einheit finden, die Ehe zerbricht, auch weil die Mutter auf die neugewonnene Freiheit und Selbstständigkeit nicht mehr verzichten möchte.

In einem freien, aber fremden Land

1996 kommen die Zwillinge Mojtaba und Masoud und ihr jüngerer Bruder Milad nach Deutschland. Mit ihrer Mutter werden sie in einem wenig einladenden Aufnahmelager in Münster untergebracht. Eine lange Odyssee beginnt durch den Paragraphenwald deutschen Asylrechts. Lange Zeit bleibt unsicher, ob die vier dauerhaft ein Bleiberecht erkämpfen können. Man kommt in einer Welt an, die ihnen Schutz vor den unerträglich gewordenen Verhältnissen im Iran bieten soll – und doch nur wenig Heimatgefühle aufkommen lässt. Der Verwaltungsapparat billigt den Flüchtlingen nur wenig Privatheit zu, persönliche Kontakte werden bei der Unterbringung ins Heim nicht berücksichtigt. Residenzpflicht, Arbeitsverbot – „Die Flüchtlinge wollen in der Regel sich eine neue Existenz aufbauen, werden aber davon abgehalten“, beklagen die Brüder. Ein bizarres Nebeneinander prägt die Jugend der Sadinams: Sie beschreiben den Alltag von ‚normalen‘ deutschen Jugendlichen, die Streiche aushecken, sich zum ersten Mal verlieben, eine Rockband gründen oder sich als Schulsprecher betätigen, zugleich aber mit der dauerhaften Angst vor Abschiebung leben müssen. Als die drei bereits den Sprung von der Hauptschule aufs Gymnasium geschafft haben, ihre Mutter gerade

die Brüder dann auch die deutsche Staatsbürgerschaft, sind nun Bürger eines Landes – 16 Jahre nach der Ankunft in Deutschland!

Bildung – wofür?

Über mangelnde mediale Resonanz können sich die Brüder seit dem Erscheinen ihres Buches kaum beklagen (s. Foto). Dabei ist in vielen Artikeln das letzte Kapitel ihrer Geschichte, das die Zeit an der Privatuniversität behandelt, etwas in den Hintergrund geraten. Denn diese Schilderung trübt den Eindruck von den Vorzeigemigranten nachhaltig. „Ohne dieses Kapitel ist unsere Geschichte aber nicht vollständig“, betont Masoud. Anlass, nicht unbedingt die Ursache für die Abkehr vom Studium an einer Privatuniversität, ist ein Interview, das Mojtaba der Journalistin Julia Friedrichs für ihr weit beachtetes Buch „Gestatten: Elite“ gibt. Darin äußert er sich kritisch über das Studium an seiner Privatuniversität. Ein Interview mit Folgen: So wird er zur Leitung der Universität zitiert und aufgefordert, sich von seinen Äußerungen zu distanzieren. Doch Mojtaba entscheidet sich, nachdem er sich mit seinen Brüdern und seiner Mutter ausgiebig beraten hat, zum Studienabbruch und damit zugleich zum Verzicht auf das Stipendium. Denn auch seine Brüder empfinden den Alltag an ihren Universitäten als wenig beglückend – man fühlt sich erneut „unerwünscht“. Der Traum von einem Studium, das einen kritischen Dialog zwischen Forschern und Studierenden bietet und auch Widerspruch zulässt, ist für die drei vorerst geplatzt. Kein Scheitern an hohen Erwartungen oder gar an Prüfungen, sondern ein bewusster Rückzug aus einer von ihnen als fremd und einseitig empfundenen Integrationsgeschichte. Während der Computerfreak Milad sein Studium beendet und als Programmierer ins Berufsleben eintritt, setzen die bildungshungrigen Masoud und Mojtaba ihr Studium an der Goethe-Universität fort. „Auf den Spuren der Frankfurter Schule und der Kritischen Theorie zu studieren – das war unser Traum“, erklärt Masoud. „Hier spielt in den Geistes- und Gesellschaftswissenschaften noch die Frage eine Rolle: In welcher Gesellschaft wollen wir leben?“ Sehr ruhig, aber auch sehr entschlossen halten die beiden Brüder an ihrem Ideal einer kritischen und reflektierten Bildung fest, die sich nicht in Begriffen der Nützlichkeit und Arbeitsmarktfähigkeit erschöpft. In welche berufliche Richtung bei ihnen das gehen könnte, wollen sie sich noch nicht festlegen. Mojtaba hat Gefallen am Schreiben gefunden, macht sich aber keine Illusionen, was die Fortsetzung ihres erfolgreichen Buches angeht. „Unsere weitere Lebensgeschichte wäre wohl auch nicht mehr interessant genug“, sagt der bescheiden wirkende junge Mann ganz ohne Wehmut. Einfach nur ‚normale‘ Studierende in Frankfurt zu sein – die Vorstellung behagt den Sadinams offensichtlich. df



Mojtaba, Masoud u. Milad Sadinam: Unerwünscht. Drei Brüder aus dem Iran erzählen ihre deutsche Geschichte. Berlin: Bloomsbury 2012

eine Ausbildung zur Krankenschwester begonnen hat, wird ihr Asylantrag abgewiesen. Erst 2005 dann, nach einem Selbstmordversuch ihrer Mutter, erbarmen sich die deutschen Behörden – die Familie erhält zunächst eine auf drei Jahre befristete Aufenthaltsgenehmigung. Anfang 2012 erhalten

kurz notiert

Goethe-Universität trauert um Hartwig Kelm



Foto: Hessischer Rundfunk

Der frühere Universitätspräsident und Professor für Physikalische Chemie ist am 11. November im Alter von 79 Jahren verstorben. „Die Goethe-Universität wird ihren Ehrensenator Hartwig Kelm als herausragende Persönlichkeit stets in bester Erinnerung behalten. Unser aufrichtiges Mitgefühl gilt seiner Familie“, sagte Universitätspräsident Prof. Werner Müller-Esterl. Kelm war von 1979 bis 1986 Präsident der Goethe-Universität. UR

Wieland für Sachverständigenrat vorgeschlagen



Foto: Uwe Dettmar

Die Bundesregierung hat Volker Wieland, Professor für Monetäre Ökonomie am Institute for Monetary and Financial Stability (IMFS) im House of Finance der Goethe-Universität, als neues Mitglied des Sachverständigenrats zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung vorgeschlagen. Nach Berufung durch den Bundespräsidenten wurde Wieland vom 1. März 2013 an für fünf Jahre im Rat mitarbeiten. UR

Theo Dingermann erneut Beauftragter für Biotechnologie



Foto: Elke Födtsch

Theo Dingermann, Professor für Pharmazeutische Biologie an der Goethe-Universität, ist vom Hessischen Wirtschaftsministerium erneut zum Beauftragten für Life Sciences und Biotechnologie berufen worden. Diese in Hessen einzigartige Position zielt auf die wirtschaftliche Förderung der Biotechnologie durch einen wissenschaftlichen Experten und wird für jeweils zwei Jahre vergeben. Deutschlandweit stellt Hessen mehr als ein Drittel der Produktionskapazität in der „roten“ (medizinischen) Biotechnologie, die sich vor allem der Herstellung von Medikamenten widmet. UR

Die erste uniweite Studierendenbefragung

„In 25 Minuten die Welt retten“ – vermutlich klappt das nicht ganz, aber Änderungen im Uni-Alltag können die Studierenden jetzt selbst mit anschieben – mit ihrer Teilnahme an der ersten uniweiten Studierendenbefragung, die am 26. November startet und noch bis 23. Dezember läuft. Befragt werden alle 43.000 Studierenden aus allen 100 Studiengängen, egal ob am Ende Bachelor, Master, Diplom, Magister oder Lehramts- oder Staatsexamenprüfung stehen. Repräsentativ und aussagekräftig sind die Ergebnisse nur, wenn die Beteiligung hoch ist. Je mehr also mitmachen, desto größer der Effekt!

Studierendenstatistiken liefern bisher nur Basisdaten, damit lässt sich die große und vielfältige Gruppe der Studierenden nur nach äußeren Merkmalen beschreiben. „Bislang wissen wir zu wenig, über Motivation und Erwartungen, über individuelle Voraussetzungen und Lebensumstände und darüber, wie Studierende ihr Studium an der Goethe-Universität erleben“, so Prof. Manfred Schubert-Zsilavecz, Vizepräsident der Goethe-Universität. „Doch differenzierte Einblicke sind erforderlich, um Studienangebote und Studienbedingungen weiterzuentwickeln.“ Auch Max Rudel, beim AStA Referent für Studienbedingungen, sieht in dieser Onlinebefragung eine Chance, die sich die Studentinnen und Studenten nicht entgehen lassen sollten: „Eine umfassende Befragung aller Studierenden kann helfen, die Bedingungen und Probleme an der Uni Frankfurt aufzu-

zeigen und Verbesserung in Struktur und Finanzierung zu erreichen.“

Erste Ergebnisse für die gesamte Universität sind – auch online – ab März 2013 zu erwarten. Die Auswertungen für die einzelnen Fachbereiche sollen dort im Sommersemester von allen interessierten Beteiligten

den in Gang setzt, um gemeinsam Angebote anpassen und Studierenerfolg systematisch verbessern zu können ...“, sagt Vizepräsidentin Prof. Tanja Brühl.

Seit einem Jahr tagt eine Arbeitsgruppe aus Studierenden, Professoren/-innen und Mitarbeiter/-innen

Wie bewerten die Studierenden die Bereichsbibliotheken auf ihrem jeweiligen Campus?

Lassen sich Auslandsaufenthalte in das Studium integrieren und wie werden sie organisiert?

Fachspezifische Fragen:

Wie bewerten Studierende das Beratungsangebot am Fb 02?

Welche Vorkenntnisse aus Biologie, Chemie und Physik bringen Studienanfänger/-innen am Fb 16 von der Schule mit?

Wie bewerten die Studierenden die Fachbereichsverwaltung am Fb 13?

Was könnte an den wöchentlichen Übungsaufgaben am Fb 12 verbessert werden?

Gab es Probleme mit Doppelbelegungen im Masterstudiengang Psychologie am Fb 05?



Offizielles Logo der Studierendenbefragung

diskutiert werden, um gezielt Veränderungsprozesse anzustoßen. „Wir brauchen die Teilnahme möglichst vieler Studierender an der Befragung. Denn nur das, was wir wissen, können wir auch verbessern. Mir ist es wichtig, dass die Diskussion über die Ergebnisse einen neuen konstruktiven Dialog mit den Studieren-

der Verwaltung regelmäßig, um das Konzept der Befragung abzustimmen und auch den Datenschutz immer im Blick zu behalten. Dabei ließen sich die engagierten Teilnehmer/-innen von fünf zentralen Forderungen leiten, die die Befragung und die anschließenden Diskussionen erfüllen sollten: Transparenz, Zusammenarbeit, Information, Kommunikation und Verbesserung.

Im Vorfeld hatte Kirsten Iden, die in der Stabsstelle Lehre und Qualitätssicherung die erste uniweite Studierendenbefragung betreut, andere universitäre und bundesweite Studierendenbefragungen recherchiert: „Damit konnten wir eine gute Basis für unsere erste eigene Befragung legen und verschiedene Perspektiven berücksichtigen.“

Herausgekommen ist nun ein Fragebogen, der sich an drei Leitthemen orientiert, die im Folgenden mit einigen Beispielen vorgestellt werden:

Persönlicher Hintergrund der Studierenden (Diversität):

Welchen Bildungshintergrund bringen die Studierenden mit an die Universität?

Wie finanzieren sie ihr Studium?

Wie ist der Studienverlauf?

Gab es bereits einen Hochschulwechsel oder längere Unterbrechungen im Studium?

Bewertung von Studium und Lehre:

Wie zufrieden sind die Studierenden mit der Lehrorganisation?

Wie bewerten sie die Prüfungsanmeldung und -rückmeldung?

Bis der endgültige Fragebogen nun stand, mussten einige Hürden genommen werden: An einem Pretest beteiligten sich etwa 220 Studierende aus allen Fachbereichen; drei externe Gutachter nahmen Fragen und Antworten anschließend genau unter die Lupe und gaben Hinweise, wie der Fragebogen in der Endversion zu optimieren sei. Das Gleichstellungsbüro engagierte sich, damit das Querschnittsthema „Diversität“ umfassend berücksichtigt wurde. „Wir möchten Studierende in ihrer Heterogenität fördern und daran mitarbeiten, dass sie gute Studienbedingungen vorfinden. Um wirksame Maßnahmen zu initiieren, benötigen wir aber mehr Informationen – diese erhoffen wir uns von der Studierendenbefragung!“, erklärt die Gleichstellungsbeauftragte Dr. Anja Wolde.

Die Auswertungen der Befragung stehen übrigens nicht nur den Fachbereichen und Instituten zur Verfügung, sie werden auch für Programme wie „Starker Start ins Studium“ oder Abteilungen wie das International Office oder die Akademie für Bildungsforschung und Lehrerbildung (ABL) genutzt. Begleitet wird die Befragung von einer Webseite „www.studierendenbefragung.uni-frankfurt.de“, auf der sich Interessierte umfangreich zu allen Facetten (Konzept, Hintergründe, Neuigkeiten etc.) des Projekts informieren können.

Kirstin Iden und Kerstin Schulmeyer-Ahl

Kontakt

Stabsstelle Lehre und Qualitätssicherung
Tel.: 069-798 22483 (Mo-Fr 9-13 Uhr)
studierendenbefragung@uni-frankfurt.de

► www.studierendenbefragung.uni-frankfurt.de

Wie funktioniert die Teilnahme an der Studierendenbefragung? Und wie sieht es mit dem Datenschutz aus?

An der Studierendenbefragung können alle Studierenden aus Bachelor- und Master-, Diplom- und Magister-, Lehramts- sowie Staatsexamensstudiengängen teilnehmen. Die Online-Befragung läuft vom 26. November bis 31. Dezember 2012. Jede Studentin und jeder Student erhält einen individualisierten Link, um sich einzuloggen zu können. Und das funktioniert so: Ab dem 26. November (Montag) versendet das Hochschulrechenzentrum (HRZ) individuelle Einladungen per eMail an die @stud.uni-frankfurt.de-Adresse mit dem eigenen Link, außerdem gibt noch eine postalische Einladung an die Semesteranschrift, in welcher die Internetadresse mit Code enthalten ist.

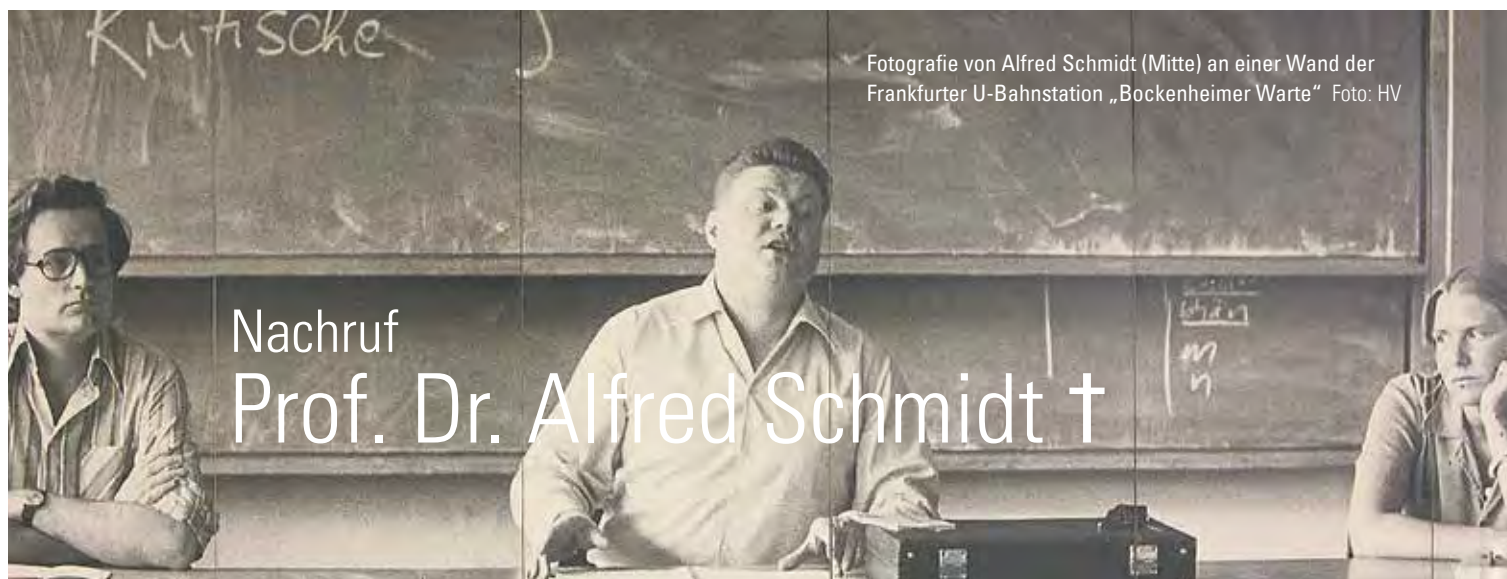
Im QIS-LSF-System gibt es zudem eine Extra-Funktion, mit der sich jede Studentin und jeder Student den individualisierten Link anzeigen lassen und sofort mit der Beantwortung der Fragen starten kann. Mit dem individualisierten Link wird sichergestellt, dass nur Studierende der Goethe-Universität teilnehmen. Die gesamte Befragung dauert etwa 25 Minuten. Es ist jedoch möglich, die Beantwortung jederzeit zu unterbrechen und später zu fortsetzen.

Die Beantwortung der einzelnen Fragen ist freiwillig, es gibt keine Pflichtangaben. Ab März 2013 werden die ersten Ergebnisse veröffentlicht. Sämtliche Daten werden absolut vertraulich behandelt. Das gesamte Verfahren wurde mit der Datenschutzbeauftragten der Goethe-Universität und dem Hessischen Datenschutzbeauftragten abgestimmt.

Die Onlinebefragung erfolgt mit der Software der Firma Questback AG, damit können die Daten erfasst und nach Abschluss der Befragung ausgewertet werden. Die Versendung des individualisierten Links ist strikt getrennt von dem Onlinesystem, so dass keine Verbindung aus personenbezogenen Adressdaten und Ergebnissen möglich ist.

Ausführliche Informationen unter

► www.studierendenbefragung.uni-frankfurt.de



Fotografie von Alfred Schmidt (Mitte) an einer Wand der Frankfurter U-Bahnstation „Bockenheimer Warte“ Foto: HV

Nachruf Prof. Dr. Alfred Schmidt †

Alfred Schmidt wurde am 19. Mai 1931 in Berlin geboren und wuchs im hessischen Rotenburg a. d. Fulda auf. Zum Studium der Fächer Geschichte, klassische und englische Philologie kam er in den fünfziger Jahren nach Frankfurt am Main. Die Studien in der Geschichtswissenschaft und den Philologien ergänzte er später durch ein Studium der Fächer Philosophie und Soziologie. So wurden zu seinen akademischen Lehrern die Frankfurter Professoren Max Horkheimer und Theodor W. Adorno, die 1960 seine Dissertation über den „Begriff der Natur in der Lehre von Karl Marx“ im Fach Philosophie betreuten. Bereits mit dieser Schrift wurde Alfred

Schmidt in Deutschland und in der Welt bekannt. Sie ist bis heute in 18 Sprachen übersetzt worden und gilt als eine bahnbrechende Arbeit in der philosophischen Marxdiskussion, die erheblichen Einfluss in den sechziger und siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts auf die europäische Studenten- und Protestbewegung nehmen sollte.

1972 wurde Alfred Schmidt auf eine Professur für Philosophie am damaligen Fachbereich Philosophie der GU berufen. In die Zeit der siebziger und achtziger Jahre fallen seine Studien „Geschichte und Struktur“, eine für die damaligen Debatten höchst einflussreiche Auseinandersetzung mit dem französischen Strukturalismus aus der

Sicht einer subjektzentrierten Marxinterpretation, seine „Drei Studien über Materialismus“, eine Auseinandersetzung mit der Philosophie seines Lehrers Max Horkheimer und dessen Bezug zur Philosophie Arthur Schopenhauers und seine Auseinandersetzung mit der Naturphilosophie Goethes unter dem Titel „Goethes herrlich leuchtende Natur“. Seine Vorlesungen zur „Geschichte des Materialismus“ waren legendär; sie zielten auf die Begründung eines unorthodoxen, nicht weltanschaulich gefassten philosophischen Materialismus aus dem Geiste der Philosophie seines Lehrers Max Horkheimer und zogen Studierende aus dem In- und Ausland in Scharen an.

In den beiden Jahrzehnten vor seiner Pensionierung als Professor der Philosophie an der GU im Jahr 1996 konzentrierte sich Alfred Schmidt in seiner akademischen Arbeit immer stärker auf die Fragen der Philosophie Schopenhauers sowie Probleme der Religionsphilosophie. Sichtbar wurde dieser Schwerpunkt seiner Forschungen u.a. auch an der Gründung des „Instituts für religionsphilosophische Forschung“ (IRF), einem Zentrum an der GU, dem Alfred Schmidt bis zu seinem Tod am 28. August 2012 aktiv als Forscher verbunden blieb.

Matthias Lutz-Bachmann

Berberologie an der Goethe-Universität

Von Ägypten bis Marokko: Faszination Berbersprachen

Wenn von afrikanischen Sprachen und Kulturen die Rede ist, denkt in der Regel niemand sogleich an das reichhaltige Erbe des berbersprachigen Kulturraums im Norden des Kontinents: Vielmehr geht die unmittelbare Assoziation in Richtung auf den subsaharischen Teil des „Schwarzen Erdteils“. Dabei ist die Geschichte Afrikas nördlich des Äquators in bedeutendem Maße durch die Rolle der berberophonen Bevölkerung geprägt, etwa im Kontext des transsaharanischen Handels zur

Lokalformen (Berbersprachen) gliedern. Die Verbreitung dieser Sprachen, die einen eigenen Zweig innerhalb des Afroasiatischen Sprachstamms darstellen, reicht im mediterranen Raum von Marokko (u.a. Tachelheit, Tamazight) im Westen über Algerien (Kabylich), Tunesien (Zraoua) und Libyen (Djebel Nefusa) bis nach Ägypten (Siwi) im Osten. In Mauretaniens beheimatet ist das Zenaga, die weiterhin bekannte Sprache der nomadischen Tuareg (Tamaschek) wird gleich in mehreren afrikanischen

Staaten gesprochen (Mali, Algerien, Libyen, Niger, Burkina Faso, Nigeria). Das einstmals auf den Kanarischen Inseln angesiedelte Guanche ist im 17. Jahrhundert ausgestorben. Die aktuelle Zahl der Berbersprecher ist nicht näher bekannt, dürfte Schätzungen

zufolge aber bei über sechs Millionen liegen. In Marokko beträgt der Anteil der berberophonen Bevölkerung mindestens 50, in Algerien etwa 30 Prozent.

Die in vorchristliche Zeit zurückreichenden libyschen Inschriften, die im gesamten Großraum Nordafrika entdeckt wurden, sind in einem

Alphabet gehalten, das dem heute noch in Gebrauch befindlichen *Tifinagh* als Vorbild diente (s. Abb.). In den Lautsystemen der Berbersprachen dominieren die Konsonanten (Verschluss- und Reibelaut, Pharyngale und Laryngale), Vokale spielen eine untergeordnete Rolle. Ein herausragendes Strukturmerkmal der Grammatik ist in der Unterscheidung der Genera Maskulinum und Femininum am Nomen zu sehen. Hinsichtlich des Satzbaus hebt sich das Berber durch die Voranstellung des Verbs in auffälliger Weise von den gemeinhin in Afrika verbreiteten Wortstellungsmustern ab. Ausdruck des kulturellen Erbes der Berberbevölkerung ist u.a. eine literarische Tradition, die bis ins 12. Jahrhundert zurückreicht.

Die Frankfurter Afrikanistik ist der Berberologie in besonderer Weise verbunden. Dies liegt weniger in der Tatsache begründet, dass dem Großraum Frankfurt eine herausgehobene Rolle innerhalb der berberophonen Diaspora zukommt. Entscheidend ist vielmehr, dass die Berberologie als Zweig der Afrikanistik in Deutschland über Jahrzehnte hinweg ein stiefmütterliches Dasein fristete. Die Hochburgen der Berberforschung (außerhalb des Berber-Sprachraums) sind traditionell vor allem in Frankreich verortet. Seit der Etablierung des

internationalen Kolloquiums zur Berberologie im Jahr 2000, einer gemeinsamen Initiative der Afrikanistik-Institute der Goethe-Universität und der Universität Bayreuth, ist die Bedeutung der Berberologie für die afrikanistische Forschung in Deutschland wieder spürbar ins Blickfeld gerückt. Dies wurde anlässlich der siebten Ausrichtung des Kolloquiums im Juli dieses Jahres an der Goethe-Universität durch die beachtliche Teilnehmerzahl von über vierzig Experten aus acht Ländern, insbesondere aus Marokko und Algerien, eindrucksvoll unter Beweis gestellt. Dem Frankfurt-Bayreuther Projekt ist somit innerhalb Deutschlands ein Alleinstellungsmerkmal zuzuschreiben; darüber hinaus gehört das Kolloquium, dessen Ergebnisse regelmäßig in Buchpublikationen veröffentlicht werden, in der internationalen Berberologie zu den meistbesuchten Fachtagungen.

Rainer Voßen

* Das Kolloquium wurde mit Mitteln der DFG und der Vereinigung von Freunden und Förderern der Goethe-Universität finanziert.

kurz notiert

Umfrage der Graduiertenakademie

GRADE – Goethe Graduate Academy – ist die universitätsweite Graduiertenakademie der Goethe-Universität. Um Bedarf und Wünschen der Doktorandinnen und Doktoranden sowie deren Betreuerinnen und Betreuer noch besser entsprechen zu können, wird die Graduiertenakademie im April 2013 eine universitätsweite Umfrage unter der Schirmherrschaft des Vizepräsidenten Enrico Schleiff starten. Sie folgt der Studierendenbefragung in diesem Jahr. GRADE, gegründet 2009, hat heute bereits mehr als 1300 Mitglieder. „Der Bedarf unserer Mitglieder ist uns weitgehend bekannt“, erklärt Geschäftsführerin Heike Zimmermann-Timm. „Wichtig ist es nun, auch zu wissen, wie sich GRADE weiterentwickeln muss, um auch dem Bedarf derjenigen gerecht zu werden, die (noch) keine Mitglieder sind.“ UR

Neue Geschäftsführerin des Exzellenzclusters „Normative Ordnungen“



Foto: Uwe Dettmar

Rebecca Caroline Schmidt leitet seit dem 1. November die Geschäftsstelle des Exzellenzclusters „Die Herausbildung normativer Ordnungen“. Die Juristin tritt die Nachfolge von Peter Siller an. Rebecca Caroline Schmidt hat an der Goethe-Universität Rechtswissenschaft studiert und mit Auszeichnung abgeschlossen. Zu den bisherigen beruflichen Erfahrungen der gebürtigen Wiesbadenerin gehören wissenschaftliche und koordinierende Tätigkeiten für juristische Institute und Professuren der Universität, eine international renommierte Anwaltskanzlei, die Deutsche Börse und nicht zuletzt für den Cluster, dessen Entwicklung sie bereits seit Beginn der ersten Förderphase aktiv begleitet. Bernd Frye

Interdisziplinarität von Alumnis – Forum zu nachhaltiger Entwicklung

Graduierte, die während ihres Studiums Stipendien erhalten haben, sind gleich mehrfache Alumnis. Dies ist auch der Fall bei ehemaligen DAAD-Stipendiaten. Auf Eigeninitiative organisieren sich ehemalige Stipendiaten entlang regionaler Erfahrungs-, Interessens- und Wissenswerten. So entstand auch das deutschlandweite Alumni Netzwerk Subsahara Afrika (ANSA). Im Oktober 2012 lud das Zentrum für Interdisziplinäre Afrika Forschung (ZIAF) an der Goethe-Universität in Kooperation mit ANSA zu einem Workshop „Nachhaltige Entwicklung in Subsahara Afrika“ ein. Auf dem vom DAAD/BMBF geförderten Forum wurde über Fragen von Nachhaltigkeit für Globalisierungsprozesse, Armutsbekämpfung und Ressourcenverteilung debattiert. Simone Beetz und Birthe Pater

b	⊖	ɜ	ɪ	r	o	z	#
ʃ	c	k	ɸ	s	⊙	a	·
d	^	l	ll	t	+	i	˘
ɖ	E	m	□	ʔ	⊞	u	˙
f	∩	n		w	:		
g	×	ɲ	≠	x	::		
j	↑	q	...	j	˘		
h	≡	ɣ	:	z	⊕		

Zeit der westafrikanischen Großreiche seit dem 8. Jahrhundert unserer Zeitrechnung.

Aus sprachlicher Sicht werden unter der Bezeichnung Berber (Eigenname: Amazigh) eine nicht genau bekannte Zahl dialektaler Varietäten zusammengefasst, die sich in größere Gruppierungen von

German U15

Fragen an Universitätspräsident Prof. Werner Müller-Esterl zum Zusammenschluss von 15 großen Volluniversitäten

Wer verbirgt sich hinter „U15“? Die 15 Universitäten sind klassische „universitas“, an denen zentrale Ideale Humboldts noch gelten, nämlich: Wissenschaft in der Vielfalt der Disziplinen, Wissenschaft als offener Erkenntnisprozess sowie die Einheit von Forschung und Lehre. An den U15 findet international sichtbare Spitzenforschung statt. Wir haben uns bundesweit zu einer Interessengemeinschaft zusammengeschlossen, weil gerade diese 15 Universitäten in den vergangenen Jahren viele, teils widersprüchliche Aufgaben schultern mussten, angefangen bei der einer stärkeren Profilbildung bis hin zur Bologna-Reform. Insbesondere hat sich die Studierfähigenquote drastisch erhöht, während öffentliche Mittel stagnierten. Mehr als alle

anderen Hochschulen befinden sich diese 15 Universitäten somit in einem Spagat zwischen den Forderungen nach international wettbewerbsfähiger höchster Qualität in Forschung und Lehre und gleichzeitig nach größter Quantität hinsichtlich der Bewältigung steigender Studierendenzahlen. Das kann in der Form so nicht weitergehen. Wir, die U15, aber auch die Politik müssen hier dringend Lösungen finden, die praktikabel sind.

Welche Hochschulen sind beteiligt?

Zu den 15 forschungsstarken „universitas“ zählen neben Frankfurt die Universitäten Berlin (FU und HU), Göttingen, Heidelberg, Tübingen, Köln, Hamburg, Bonn, Würzburg, München (LMU), Mainz, Münster, Freiburg und Leipzig.

Was kann und will die Initiative bewirken?

Die U15 versteht sich als Gruppe Gleichgesinnter, die sich zu zentralen hochschulpolitischen Fragen klar positionieren will. Wichtige Themen sind gegenwärtig steigende Studierendenzahlen bei sinkender Grundfinanzierung, die Nachwuchsförderung, neue Formen der Zusammenarbeit mit außeruniversitären Forschungseinrichtungen oder der Wiedereinstieg des Bundes in eine dauerhafte Finanzierung der Hochschulen. Die 15 Universitäten unterstützen den Vorstoß der Bundesregierung, dahingehend eine Änderung des Grundgesetzes Art.91b noch in dieser Legislaturperiode zu erreichen.

Die Föderalismusreform 2006 und 2009 hat zwar zur Klärung der Zuständigkeiten zwischen Bund und Ländern beigetragen, doch war sie, was die auskömmliche Hoch-

schulfinanzierung betrifft, ein Fehler. Wie sich gezeigt hat, tun sich die Länder wegen der gleichzeitig verabschiedeten Schuldenbremse immer schwerer, ihren finanziellen Pflichten gegenüber den Hochschulen nachzukommen.

Die Goethe-Uni ist mit den Präsidiolen der vier weiteren hessischen Universitäten zur Konferenz Hessischer Universitätspräsidiolen (KHU) bereits zusammengeschlossen. Warum ein Engagement in einer weiteren Initiative?

Die U15 ist ein bundesweiter Zusammenschluss, die KHU hingegen ein landesweites Bündnis. Das brauchen wir auch weiterhin, um dort gemeinsam für die Weiterentwicklung der Universitäten einzutreten, wie wir es etwa 2011 mit dem KHU-Appell zu einer besseren Grundfinanzierung getan haben.

Sehen Sie nicht die Gefahr, dass sich die Hochschullandschaft aufsplittet in einzelne Lobbygruppen und die Einheit der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) verloren geht? Nein, im Gegenteil; es war Wunsch der Politik, auch in Deutschland zu einer differenzierten Hochschullandschaft mit unterschiedlichen Angeboten zu kommen. Die Konsequenz ist nun: Es gibt nicht mehr die Hochschulen, sondern eine Vielzahl mit höchst unterschiedlichen Profilen. Bereits 2002 wurde deshalb die TU9 als Interessenvertretung der neun forschungsstarken Technischen Universitäten gegründet. Jetzt haben wir mit der U15 nachgezogen, um ebenfalls mehr Gehör zu finden. Wir wollen damit die Allianz der Wissenschaftsorganisationen nicht schwächen, sondern stärken, und bleiben selbstverständlich in der HRK. *Die Fragen stellte Christine Burtscheidt.*

»Literatur als Energie, Intensität und Memoria«

Fragen an Prof. Michael Lentz, den neuen Gastdozenten für Poetik



Foto: Jörg Steinmetz

Prof. Michael Lentz setzt im Wintersemester 2012/13 als Gastdozent für Poetik die renommierte Vorlesungsreihe an der Goethe-Universität fort. „Atmen Ordnung Abgrund“ – Unter diesem Titel wird Lentz vor dem Publikum der Frankfurter Poetikvorlesungen über Bedingungen und Grundlagen seiner literarischen Arbeit sprechen.

Herr Prof. Lentz, Sie werden im Wintersemester 2012/13 die Poetikdozentur an der Goethe-Universität übernehmen. Damit reißen Sie sich in eine lange und bedeutende Traditionreihe von Dichtern und Schriftstellern ein. Gibt es aus der Liste von Bachmann bis Kluge Autor/-innen, die für

Ihr eigenes Schaffen besonders wichtig waren und sind?

Wichtig sind für mich Helmut Heißenbüttel, Uwe Johnson, Dieter Kühn, Peter Rühmkorf und Wolfgang Hilbig. Von zentraler Bedeutung sind für mich Ernst Jandl und Oskar Pastior, auf deren Dichtung ich in meinen eigenen Vorlesungen näher eingehen werde. Dass Helmut Heißenbüttel zur Zeit so wenig präsent ist, macht mich sprachlos.

Ihre Vorlesungen an der Goethe-Universität sind jeweils mit einem Begriff aus der klassischen Rhetorik überschrieben. Welche Bedeutung hat

dieses Ordnungsprinzip für das Schreiben, welche Kenntnisse davon sind heute noch wichtig für ein Verständnis von Poesie?

„Die Sprache ist Rhetorik, denn sie will nur eine doxa, keine episteme übertragen“, heißt es in Friedrich Nietzsches Rhetorik-Vorlesung vom Sommer 1874. Rhetorik ist Technik und Denkstil. Als Ordnungsprinzip schreibt sie nicht (mehr) vor, bildet aber nach wie vor das Substrat sprachlicher Bewegungen. Rhetorische Kenntnisse, die Sprachbewegungen explizit machen, können produktiv umschlagen in Text. Selbst Literatur, die sich eher über ingeniose Subjektivität als über rhetorische Normativität definierte, fühlte Rhetorik als so produktiven wie nervenden Stachel im Fleisch. Friedrich Schlegel zum Beispiel hatte die Rhetorik immer im Blick.

Sie haben mal gesagt, dass die Poesie als große Erinnerung nie ihre Krone verloren habe; es sei ihre zentrale Aufgabe, neue Formen zu finden. Was könnten heute neue Formen der Poesie sein, welche Tendenzen sehen und begrüßen Sie?

Ich begrüße alle Tendenzen, die an diesem Projekt weiterarbeiten: Literatur als Energie, Intensität und Memoria.

Sie arbeiten selber als Performance-Künstler und lassen zusammen mit Musikern live Texte auf Musik treffen. Stellt die „nur“ schriftsprachliche Literatur heute etwas Altmodisches, zumindest aber Begrenzendes da, muss sich Literatur

heute in der Medienkonkurrenz beweisen?

Die schriftsprachliche Literatur ist überhaupt nicht etwas Altmodisches, sie ist im Gegenteil widerständig, da sie sich in einem konservativen Medium präsentiert, das sich nicht leichtfertig assimiliert. Schrift und Stimme sind die Ausdrucksmedien, in denen sich das Imaginäre ereignet. Um die Literatur mache ich mir keine Sorgen. Die Medienkonkurrenz muss sich gegen die Literatur beweisen.

Sie haben keine Berührungängste mit popkulturellen Genres. Sie haben sich in der Vergangenheit z.B. dafür ausgesprochen, dass Herbert Grönemeyer in der Öffentlichkeit als Lautpoet wahrgenommen wird, auch den deutschsprachigen HipHop lobend erwähnt. Sind Popmusiker heute prägend(er) für den kreativen Umgang mit Sprache, sollte sich die Literaturwissenschaft stärker damit auseinandersetzen?

Herbert Grönemeyer ist ganz sicher kein Lautpoet. Bei ihm sind aber Stimme (Laut) und Text (Schrift) eigentümlich miteinander verklebt, so dass man nicht immer trennscharf sagen kann, ob sein Gesang, seine Lautung eine Eigenschaft der Stimme oder des Textes (der Sprache/Schrift) ist. Grönemeyers Texte sehen ja manchmal so aus, als seien sie das Schriftsubstrat seiner Stimme. Herbert Grönemeyer und Jan Delay habe ich als hochreflektierende Persönlichkeiten kennengelernt, die sich permanent mit der deutschen und englischen Sprache

beschäftigen. Die Literaturwissenschaft sollte sich auf jeden Fall mit der Popmusik stärker auseinandersetzen. Popmusik richtet ihre Sprache sowohl nach ästhetischen als auch nach pragmatischen Kriterien aus. Popmusiker arbeiten im kreativen Umgang mit Sprache sicher nicht so elaboriert wie Dichter/innen, man denke hier z.B. an Ann Cotten, Dagmara Kraus oder Valeri Scherstjanoi. Hingegen reflektieren Musiker wie Herbert Grönemeyer oder Jan Delay sehr genau über das Verhältnis von Text und Musik, das stets im Zentrum ihrer Arbeit stehen muss.

Die Fragen stellte Dirk Frank.

Die Vorlesungsreihe fällt in den Zeitraum vom 8. Januar bis zum 5. Februar 2013, jeweils dienstags, 18 Uhr c.t., im Hörsaal 2 (Hörsaalzentrum Campus Westend).

Am 6. Februar 2013 liest Lentz bei einer Abschlusslesung im Frankfurter Literaturhaus aus seinen Texten.

Termine und Themen
8. Januar, „Inventio“
15. Januar, „Dispositio“
22. Januar, „Elocutio“
29. Januar, „Memoria“
5. Februar, „Actio“

Mehr Informationen unter
➤ www.poetikvorlesung.uni-frankfurt.de

Hefe für Autofahrer

Setzen sich Bio-Kraftstoffe auf Abfallbasis durch, hat die Firma Butalco von Mikrobiologe Eckhard Boles die Nase vorn

Eckhard Boles, 49, ist nicht nur Professor für Molekulare Biowissenschaften an der Goethe-Universität, sondern auch ein kommunikativer Erfinder. Sein Thema, „wie man mit Hilfe von Hefe aus Abfall Bio-Kraftstoff macht“ hat aufgrund seiner großen Praxisrelevanz sogar die Zuhörer der Kinder-Uni gefesselt. Jeder weiß, dass Erdölreserven endlich sind und für die vielen Autofahrer dieser Welt händelnd ein Ersatz-Treibstoff gefunden werden muss.

Boles hat sich früh auf Bio-Kraftstoffe der 2. und 3. Generation konzentriert, bei denen Ethanol und Butanol nicht aus Lebensmitteln wie Mais oder Raps, sondern aus Abfallprodukten wie Stroh und Holz oder Kartonagen – in der Fachsprache lignozellulose-haltige Stoffe – gewonnen wird. Damit der Zucker im verflüssigten Bio-Abfall komplett zu diesen Alkoholen vergoren werden kann, braucht es Hefen mit besonderen Eigenschaften. Sie mit Hilfe von gentechnischen Veränderungen herzustellen ist sein Spezialgebiet. Acht Patente sind dazu bereits angemeldet worden.

Nun ist es bisweilen ein weiterer Weg von genialen Entdeckungen im Labor bis zur Produktionsreife in der Industrie. Zwar bemühte sich der Professor schon 2004 um Investoren, „war dabei aber relativ erfolglos“, wie er selbst sagt. Das änderte sich, als er den „Founding Angel“ Gunter Festel kennenlernte. „Ich gründe mit der Wissenschaft Firmen, um Ergebnisse zu kommerzialisieren“, beschreibt der 46-jährige Festel mit Berufserfahrung aus der Chemie und namhaften Unternehmensberatungen den Ansatz seiner

2003 in der Schweiz gegründeten Kapitalanlagegesellschaft Festel Capital. „In Europa wird eine großartige Grundlagenforschung betrieben, aber wenn es ums Geldverdienen geht, sind die USA ganz weit vorn.“ 2007 gründete er mit Boles Butalco. Im gleichen Jahr stieß Boles' Arbeit aufgrund einer Pressemeldung der Uni auf großes Medienecho und ein Betreiber von Windrädern, die Volkswind GmbH bei Bremen, fand sich bereit, fast eine Million Euro in Butalco zu investieren. „Wir arbeiten eher virtuell. So bekommen weder Eckhard Boles noch ich ein Gehalt von Butalco“, erklärt Festel. Diese effiziente Verwendung der Mittel hätte den Investor überzeugt.

Eine Forschungsk Kooperation mit der Uni wurde vereinbart, nach der Butalco Doktorarbeiten, Diplomarbeiten, Mitarbeiter und Geräte finanziert und im Gegenzug die Erfindungen nutzen darf, die sich daraus entwickeln. „Zwei Patentanmeldungen entstanden recht schnell, in denen es um Isobutanol geht. Vier weitere Erfindungen, die ich vorher zur Vergärung von Abfallzuckern gemacht hatte, kaufte Butalco der Uni ab“, erzählt Boles. Obwohl diese Struktur bekannt ist aus der Drittmittelforschung, wurde Butalco aufgrund seiner Beteiligung als „Mit-Gründer“ manchmal etwas argwöhnisch beäugt, sagt der Professor. Dabei habe die Uni eigentlich nur Vorteile: „Ohne jedes eigene Risiko wird sie beteiligt an den Verkaufserlösen von Lizenzen, kann Geräte kaufen, Leute ausbilden und profitiert von den wissenschaftlichen Erkenntnissen und Veröffentlichungen.“ Dr. Otmar Schöller von der



Nähragarschale
Foto: Eckhard Boles

INNOVECTIS feiert 10-Jähriges

Das Tochterunternehmen INNOVECTIS der Goethe-Universität wurde vor 10 Jahren gegründet. Es ist zuständig für den erfolgreichen Transfer von akademischem Know-how in die wirtschaftliche Praxis. Anlässlich ihres Zehnjährigen lud die INNOVECTIS Ende Oktober Experten zu einer Festveranstaltung auf dem Campus Westend ein. Unter dem Titel „Wie kommt das Wissen in den Markt?“ diskutierten Experten über Zukunftformen der Zusammenarbeit zwischen Universität und Wirtschaft und die Rolle von INNOVECTIS.

► www.innovectis.de

Uni-Tochter Innovectis gibt ihm recht: „Bei Ausgründungen verschenkt die Uni keineswegs geistiges Eigentum. Über die Übertragung von Rechten an Patenten und Forschungsk Kooperationen wird zu marktüblichen Konditionen verhandelt.“ Er begrüßt technologiebasierte Ausgründungen wie Butalco ausdrücklich, weil sie etwas leisten, was die Uni nicht könne, nämlich Patente wirtschaftlich nutzbar zu machen. „Sie schmücken uns und zeigen, dass Forschung Fortschritt bringt.“

Tatsächlich hat der Verkauf eines Patents für Hefe, mit der sich der Kraftstoff Bio-Ethanol aus dem Abfallzucker Xylose industriell herstellen lässt, Anfang dieses Jahres mehrere Millionen Euro in die Kassen von Butalco gespült – die Uni verdient mit. Das Geld wird für die weitere Forschung eingesetzt. Der französische Kunde Lesaffre gehört zu den weltweit größten Herstellern von Hefe. Er kann nun im großen Stil Hefe „mit Boles-Butalco-Technologie inside“ für die Ethanolgewinnung produzieren. „Wie Intel

für Laptops liefern wir die Software für Hefe“, erklärt Festel. Weltweit gebe es nur 10 bis 12 Universitäten oder kleine Unternehmen, die ähnliche Verfahren entwickelt hätten. „Aber unsere Technologie wird sich langfristig durchsetzen“, so Festel. „Clariant hat gerade für 30 Millionen Euro eine Demonstrationsanlage in Betrieb genommen. Ich glaube, die Serienproduktion steht EU-weit in den Startlöchern“, sagt Festel.

Längst konzentriert sich Boles' Forschung auf den nächsten Schritt, die Gewinnung von Butanol. „Isobutanol hat bessere Eigenschaften als Ethanol und ist dem bisherigen Kraftstoff ähnlicher. Deshalb rüsten wir die Hefe so auf, dass ihr Vergärungsprozess von Ethanol auf Butanol umgestellt wird, und zwar ebenfalls auf Basis von Abfällen.“ Auf diese Technologie hat Butalco beim Verkauf des Patents an Lesaffre eine Lizenz behalten. Doch bis es sich lohnt, sie industriell einzusetzen, muss Boles' Team noch viele Stunden im Labor verbringen. „Die Konkurrenz zum herkömmlichen Benzin ist immer da. Die Entscheidung geht bei den Autofahrern über den Preis“, wissen Boles und Festel. Deshalb glauben sie an die Zukunft der Bio-Kraftstoffe aus Abfall oder – dahin gehe im Moment der Trend – eigens auf minderwertigen Böden gezüchteten Energiepflanzen. „In einiger Zeit wird Erdöl unbezahlbar sein. Dann werden die Menschen solche Alternativen akzeptieren müssen oder aber zu Fuß gehen.“

Julia Wittenhagen

Leer Nederlands – lerne Niederländisch!

Ein kleines Fach mit einer begeisterten Fangemeinde: Niederländische Sprache & Kultur

Das Niederländische besitzt im Konzert der Fremdsprachen an deutschen Schulen und Hochschulen sicherlich nur eine Randstellung. Doch wer sich mit der in den Niederlanden und im flämischen Teil Belgiens gesprochenen Sprache beschäftigt, der erschließt sich damit zugleich auch eine reichhaltige Kultur. Obwohl „Niederländische Sprache, Literatur und Kultur“ an der Goethe-Universität als Fach nicht studiert werden kann, so wartet es doch mit interessanten Angeboten auf, die das Studium nicht nur im Bereich Sprachen und Kultur bereichern. „Im Lektorat Niederländisch wurde mir ein breites Allgemeinwissen vermittelt, das mir, verbunden mit einer sprachlichen Sensibilisierung, eine intellektuelle Orientierung vor Ort erleichtert“, berichtet Andrej Bozic, der

unter anderem Projekte mit niederländischen Chören betreut. Damit könne man die Einheimischen auf positive Weise überraschen. Wer



Logo der Nederlandse Taalunie

sich erst einmal auf die Sprache einlässt, wird schon recht schnell belohnt: „Die Sprache ist dem Deutschen sehr ähnlich, und so hat sich ein sehr schneller Lernerfolg bereits nach einem Semester gezeigt“, berichtet Christiane Sommia, die für ein ERASMUS-Semester nach Flandern, an die Universität in Gent, gegangen ist. Sehr beliebt sind auch

die ein- und mehrtägigen Exkursionen nach Belgien und in die Niederlande: Ortskundige Dozierende des Fachs zeigen den deutschen Studierenden mit viel Engagement die Kunst- und Kulturschätze ihrer Heimat abseits der touristischen Trampelpfade. Maya Gradenwitz, Studentin der Kunstgeschichte und Geschichte, schwärmt von den Fahrten in die kunstträchtigen Städte und ist selber an der Planung einer Exkursion nach Flandern beteiligt. Bei Julian Scherer hat die Beschäftigung mit der Sprache zu einer konkreten beruflichen Option geführt: Er ist heute beeidigter Dolmetscher und Lehrer für Niederländisch im Großraum Frankfurt. Scherer hat vor allem die Veranstaltungsreihen des Fachs als eine spannende und zudem gesellige Ergänzung schätzen gelernt: „Man kann

die Fremdsprache direkt im Heimatland hören.“ Wer im Niederländischen Fortschritte gemacht hat, kann international renommierte Autoren wie Hugo Claus, Harry Mulisch oder Leon de Winter einmal im Original lesen. „Wir holen jedes Semester Literaturspezialisten aus den Niederlanden und Flandern hierher, die mit den Studierenden

eingehend diese Autoren in der Originalsprache lesen und besprechen. Und die Krönung ist dann natürlich die Begegnung während einer Abendlesung mit einem Schriftsteller aus Fleisch und Blut, zum Beispiel am 31. Januar 2013 mit Kader Abdolah“, erläutert Laurette Artois vom Lektorat Niederländisch. *df*

Das Studienangebot „Niederländische Sprache, Literatur und Kultur“ des Fachbereichs 10 richtet sich ausdrücklich an Studierende aller Fachbereiche der Goethe-Universität. Angeboten werden Niederländisch-Sprachkurse in fünf Niveaustufen, Lektürekurse und Einführungskurse in die niederländische Literatur und Kultur. Auch zur Vorbereitung auf einen Aufenthalt in den Niederlanden, ob in Form eines Auslandsstudiums, Praktikums oder eines Jobs, sind die Angebote des Fachs sehr zu empfehlen.

► www.uni-frankfurt.de/fb/fb10/IDL/Niederlaendische_Sprache_Literatur_Kultur

kurz notiert

Goethe-Experte an Goethe-Universität berufen



Das Freie Deutsche Hochstift und die Goethe-Universität rücken in der Geburtsstadt des großen Dichters näher zusammen. Die Kooperation der beiden Institutionen, mit der Berufung der Direktorin des Hochstifts, Prof. Anne Bohnenkamp-Renken, an den Fachbereich Neuere Philologien, Institut für Deutsche Literatur und ihre Didaktik, soll weiter intensiviert werden. Die 51-jährige Germanistin, die seit 2003 mit dem Hochstift eines der ältesten Kultur- und Forschungsinstitute in Deutschland leitet, ist eine international renommierte Goethe-Forscherin und schon seit 2004 Honorarprofessorin an der Goethe-Universität. UR

Bronze bei European iGEM Jamboree 2012

Studenten des interdisziplinären iGEM Teams Frankfurt haben eine der 15 Bronze-Medaillen beim diesjährigen iGEM Europa-Entscheid in Amsterdam gewonnen. iGEM (international Genetically Engineered Machine Competition) ist ein Wettbewerb des MIT in synthetischer Biologie. Dabei

versuchten die Studenten, einen spezifischen Süßstoff der Stevia-Pflanze in Hefen herzustellen. Das Projekt wurde von den Studenten selbstständig organisiert. Mithilfe des jetzigen Erfahrungsschatzes blicken sie sehr zuversichtlich auf das Jahr 2013, in dem sie den Wettbewerb noch weiter in die Universität integrieren möchten und auch neue Mitstreiter jederzeit willkommen heißen. Betreut wurde das Projekt von Prof. Boles (FB15).

Projektseite iGEM Frankfurt:
 > <http://2012.igem.org/Team:Frankfurt>

Integrations-Förderpreis an Prof. Arndt Graf

Der diesjährige Integrations-Förderpreis der Dr. Hermann Schmitt-Vockenhausen-Stiftung in Bad Soden/Taunus geht an Prof. Dr. Arndt Graf von den Südostasienwissenschaften der Goethe-Universität Frankfurt. Mit dem mit 10.000 Euro dotierten Förderpreis soll der weitere Aufbau der Schwerpunkte Integration und Migration in der Asienbibliothek unterstützt werden. Die Dr. Hermann Schmitt-Vockenhausen-Stiftung fördert mit ihrem regelmäßig vergebenen Förderpreis Aktivitäten im Bereich der Bildung, Medien, Wissenschaft und Kultur, die in besonderer Weise Integration und Migration unterstützen. Benannt ist die Stiftung nach dem ehemaligen Vizepräsidenten des Deutschen Bundestages, Dr. Hermann Schmitt-Vockenhausen, der sich für Flüchtlinge und ihre Probleme der Integration engagierte. UR

ANZEIGE

Das Stellenportal des CareerCenters der Goethe-Universität Frankfurt!

- Vollzeitstellen
- Traineestellen
- Teilzeitstellen
- Praktikantenbörse
- Minijobmarktplatz

Career Center der Goethe-Universität
Frankfurt am Main

info@careercenter-jobs.de
www.careercenter-jobs.de



Foto: Uwe Dettmar

Goethe, Deine Forscher

Volker Lindenstruth,
Informatiker

Der Name seiner Professur sagt eigentlich alles. Volker Lindenstruth (50), Vorstandsvorsitzender des FIAS, hat am Institut für Informatik der Goethe-Universität den Lehrstuhl „Architektur von Hochleistungsrechnern“ inne. Zudem leitet er die Forschungsabteilung IT der GSI und ist in dieser Funktion am ALICE-Experiment des Genfer CERN beteiligt. „Wir machen im Prinzip nichts anderes als die Leute, die ein Gebäude konstruieren und bauen“, sagt er. „So ein Haus hat Eingänge, verschiedene Zimmer, dazwischen Flure und Treppenhäuser und einen Vorratskeller. Die Leute müssen das Haus schnell betreten und verlassen können, und es muss sicher sein, von Zimmer zu Zimmer zu gehen. Bei einem Computer ist das genauso. Die Daten müssen schnell eingelesen werden, genauso schnell wieder verfügbar sein und dazwischen zuverlässig verarbeitet und gespeichert werden.“

Die Leistungsfähigkeit heutiger Computer illustriert Volker Lindenstruth ebenfalls durch den Vergleich mit dem Bauwesen: „Nehmen wir mal an, ein Computer in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts mit einem 1-Megahertz-Prozessor entspräche dem Gebäude eines mittelständischen Unternehmens. Wenn sich die Bautechnik genauso rasant entwickelt hätte wie die Computertechnik, dann wäre das Firmengebäude unseres Mittelständlers heute ein 200 Kilometer hoher Wolkenkratzer“, sagt Lindenstruth. Er zeichnet das Bild weiter: „Dann ist klar, dass es mit einem größeren, schnelleren Computer alleine nicht getan ist. Auch die Datenverarbeitung im Computer muss weiterentwickelt werden: Stellen Sie sich vor, Sie hätten ein 200 km hohes Bürogebäude. Wenn Sie ein Büro in den oberen Stockwerken hätten, wären Sie mit dem Fahrstuhl einen Arbeitstag lang unterwegs, um Ihren Schreibtisch zu erreichen. Und wenn auch nur die Hälfte der Kollegen freitags nachmittags um drei das Haus verließ, gäbe es Chaos.“

Die rasante Entwicklung von Computern hat Lindenstruth selbst mitgemacht – sein erster war ein Eigenbau: „Meine Eltern wollten mir keinen Computer kaufen. Aber immerhin haben sie mir Geld für einen Bausatz gegeben, den habe ich selbst zusammengesetzt. Das war Ende der siebziger Jahre, ich war 16 oder 17 Jahre alt“, berichtet er. Während er in Heidelberg Physik studierte, besserte er sein schmales Studenten-Einkommen deutlich auf, indem er Computer für die Industrie baute. Er wurde an der Goethe-Universität promoviert, fertigte seine Dissertation am GSI Helmholtzzentrum in Darmstadt an. Fünf Jahre verbrachte er als Postdoktorand im kalifornischen Berkeley, kehrte dann zurück nach Heidelberg, auf eine Professur für Informatik am dortigen Fachbereich Physik. 2007 traf er in Genf mit dem Frankfurter Physik-Professor und FIAS-Direktor Horst Stöcker zusammen. Der holte ihn 2009 ans FIAS und als Professor an den Fachbereich Informatik/Mathematik der Universität Frankfurt – auf den neu zu schaffenden Lehrstuhl für die „Architektur von Hochleistungsrechnern.“

Sein erstes großes Projekt in Frankfurt war die Konstruktion des Supercomputers LOEWE-CSC, der im Industriepark Höchst steht und für Datenauswertungen und Simulationen an der Goethe-Universität, am FIAS und an dem künftigen Beschleunigerzentrum FAIR der GSI genutzt wird: Die Prozessoren des LOEWE-CSC (immerhin mehr als 20.000, in ins-

gesamt 800 Rechnern) mussten korrekt verschaltet und zum Laufen gebracht werden. Außerdem mussten Testalgorithmen programmiert werden, die Funktion und Leistungsfähigkeit des Großrechners überprüfen. „Für sich alleine mag so ein Prozessor ja richtig arbeiten“, sagt Volker Lindenstruth dazu, „aber was mit einem, zwei oder zehn Computern klappt, funktioniert mit hundert noch lange nicht. Die müssen ja untereinander kommunizieren und Daten austauschen.“

Ein Supercomputer wie der LOEWE-CSC stelle höchste Anforderungen an Präzision und Zuverlässigkeit der Bauteile: „Wenn ein Prozessor einmal in fünftausend Betriebsstunden abstürzt – für handelsübliche Computer ist das sehr realistisch –, dann steigt eine Anwendung, die auf einer Kombination von 20.000 Prozessoren läuft, einmal pro Viertelstunde aus.“ Auch die Kühlung von so vielen parallel geschalteten Prozessoren geht an die Grenze des Machbaren. Dabei stand und steht „Green IT“ für Volker Lindenstruth ganz weit vorne: Der LOEWE-CSC ist nicht nur ein sehr energieeffizienter Rechner, der mit jedem Watt Leistung mehr als 700 Millionen Rechenoperationen ausführen kann. Sondern er hat zudem ein Kühlsystem, das seinerseits nur wenig Strom verbraucht; überdies stammt der Strom aus regenerativen Quellen.

Noch leistungsfähiger und energieeffizienter als der LOEWE-CSC ist SANAM, der neue Supercomputer des saudi-arabischen Wissenschaftszentrums KACST. Er wurde kürzlich am Helmholtzzentrum GSI in Betrieb genommen, ist fast 50 % schneller und kann mit jedem Watt Leistung rund 2350 Millionen Rechenoperationen ausführen – auf der aktuellen Weltrangliste der umweltfreundlichsten Großrechner steht er auf Platz 2. Volker Lindenstruth hat die Konstruktion geleitet und wird jetzt mit Kollegen aus Saudi-Arabien die Programme, die auf SANAM laufen sollen, optimieren und weiterentwickeln, unter anderem solche zur Auswertung von Daten des Beschleunigerzentrums FAIR, das in den nächsten Jahren in Darmstadt entsteht. „Nach der aufwändigen Konstruktion von SANAM bin ich erleichtert, dass alles läuft. Es kann Probleme geben, weil Bauteile beim Transport beschädigt wurden. Oder die Verkabelung klappt nicht. Oder das Zusammenspiel von Hard- und Software. Hier gilt Murphy's law – alles was schiefgehen kann, geht auch schief.“

Die Anspannung an der Computertastatur baut Volker Lindenstruth an einer anderen Tastatur ab – an der seines Flügels. Seit seiner Jugend spielt er Klavier, war sogar kurz davor, an die Musikhochschule zu gehen. Er entschied sich dagegen, um seine Leidenschaft und die Freude am Klavierspiel nicht zu verlieren. Nach einer Pause von mehreren Jahrzehnten nimmt er heute wieder Unterricht am Frankfurter Konservatorium und versucht, sich jeden Tag eine Stunde zum Üben freizuhalten. Seine Leidenschaft gilt den großen drei Bs der klassischen Musik: Beethoven, Brahms und ganz besonders Johann Sebastian Bach. „Bach hat die Polyphonie in der Musik zu einer unglaublichen Höhe gebracht, mich begeistern seine herrlichen Melodien und die Architektur der Stimmen, in der sie zusammenklingen. Diese Musik kann ich immer wieder hören und entdecke darin jedes Mal neue Nuancen.“

Stefanie Hense

Institut für Virologie der Goethe-Universität

Hochkarätige Forschung und Dienstleitung

Das Institut für Medizinische Virologie, untergebracht in dem 100 Jahre alten Gebäude des ehemaligen Frankfurter Gesundheitsamtes direkt neben dem Georg-Speyer-Haus, ist eine wunderbare Kombination von Funktionalität und Schönheit. Von der geschwungenen Holzterrasse des historischen Treppenhauses geht der Blick immer wieder in hochmoderne biomedizinische Laboratorien, gesichert hinter dicken Glastüren – ein Blick in eine futuristisch anmutende Welt.

Hausherr ist hier seit April 2012 der mehrfach ausgezeichnete HIV/AIDS-Experte Professor Oliver T. Keppler. Unter seiner Leitung ist das Institut umgehend mit Wirkung zum 1. Oktober 2012 vom Präsidenten des Robert-Koch-Instituts zum „Nationalen Referenzzentrum für Retroviren“ berufen worden. Mit Retroviren sind zu 95 Prozent HI-Viren (Humanes Immundefizienz-Virus) gemeint – die restlichen fünf Prozent umfassen die HTLV-Viren (Humanes T-lymphotropes-Virus), mit denen weltweit etwa 20 Millionen Menschen infiziert sind, das jedoch kaum in Deutschland vorkommt. Das Institut ist damit das deutsche Referenzlabor für die Routine- und Spezialdiagnostik von Retroviren, Schwerpunkt HIV-Infektionen, sowie für Stellungnahmen zu Fragen der Krankheitsentstehung und Behandlung.

Hochspezialisierte Diagnostik

Was hier gemacht wird, ist einerseits Forschung auf höchstem Niveau, andererseits modernste Virendiagnostik als Dienstleistung für das gesamte Klinikum Frankfurt sowie für niedergelassene Ärzte. Circa 60.000 Proben des gesamten Spektrums an Viren erreichen jährlich das Institut. „Diese Kombination von Forschung und Dienstleistung ist hochinteressant und für beide Seiten ganz wichtig“, erklärt Keppler. Als weltweit renommierter HIV-Forscher hat ihn besonders gereizt, eine Brücke zwischen den beiden Welten – der Welt der Grundlagenforschung und der Welt der Diagnostik – zu bauen.

Heutzutage ist ein Schnelltest auf HIV innerhalb einer halben Stunde möglich. Wofür also dann spezialisierte Diagnostik zu HIV am Universitätsklinikum? „Zum einen sind immer verschiedene Bestätigungsverfahren notwendig, um die Diagnose zu sichern und auch kompliziertere Therapieverläufe zu beurteilen. Zum anderen sind die gängigen Tests für HI-Virus Typ 1 optimiert“, erklärt Keppler. „Es gibt aber auch HIV Typ 2, das bei etwa zwei bis fünf Prozent der HIV-Patienten vorkommt und zu meist im Verlauf nicht so dramatische Folgen hat wie HIV-1. Gäbe es nur HIV-2, dann hätten wir kein weltweites AIDS-Problem. Aber HIV-2 lässt sich mit vielen

der Standardtests nur ungenügend nachweisen – dazu benötigen wir eine speziellere Diagnostik.“

Resistenzen auf der Spur

Ein weiteres Beispiel für die fruchtbare Verknüpfung von Forschung und Dienstleistung ist die so genannte Tiefensequenzanalyse. Was sich kompliziert anhört – und auch ist – ist extrem wichtig, wenn es um die Frage der Resistenzenentwicklung bei HI-Viren gegen bestehende Medikamente geht. „Zwar haben heutzutage 70 bis 80 Prozent der HIV-Infizierten unter Therapie eine vergleichbare Lebenserwartung wie nicht infizierte Menschen, es bilden sich aber häufig Resistenzen aus“, gibt Keppler zu bedenken. „Diese resistenten HI-Viren konnte man bisher nur ‚herausfischen‘, wenn sie in einer Konzentration von mindestens fünf Prozent im Blut vorkommen. Mit der Tiefensequenzanalyse können wir resistente HI-Viren nachweisen, die in Konzentrationen von unter 0,5 Prozent vorkommen. So lässt sich einerseits mit Hilfe konservierter Blutproben nachverfolgen, ob eine Resistenz von Viren vorbestanden hat und unter Therapie nachfolgend ‚hochgekommen‘ ist. Wir hoffen, in Zukunft hierdurch eventuell die Vorhersagbarkeit über eventuelle zukünftige Resistenzbildungen zu erhöhen und so die Therapie frühzeitig zu verbessern.“

Großes – aber endliches – Arsenal an HIV-Medikamenten

Seit sich vor gut drei Jahrzehnten zunehmende Zahlen von Menschen mit dem HI-Virus angesteckt haben, ist also eine Menge passiert. Nicht nur, dass sich das Virus und damit die Immunschwächekrankheit AIDS in rasender Geschwindigkeit rund um den Globus ausgebreitet hat. Ende 2010 waren etwa 34 Millionen Menschen weltweit mit HIV infiziert – davon etwa 73.000 in Deutschland. In der westlichen Welt jedoch könnte man fast meinen, eine HIV-Infektion habe mittlerweile ihren Schrecken verloren. Denn in der Behandlung ist viel geschehen. Anders als in den ersten Jahren der AIDS-Epidemie endet eine HIV-Infektion heutzutage nicht mehr innerhalb von circa acht bis zehn Jahren zwingend tödlich. Vorausgesetzt, man kann sich die wirkungsvolle Therapie leisten, bei der mehrere Medikamente die Viruskonzentration unter Kontrolle halten und damit den Ausbruch von AIDS verhindern. Heilen aber kann man die HIV-Infektion nicht, und auch unter Therapie sind immer noch Viren im Körper. „Es ist aus meiner Sicht fahrlässig, zu behaupten, unter einer suffizienten antiviralen Therapie wäre das Risiko, andere anzustecken, gleich Null. Es ist sehr gering – aber es ist nicht Null“, warnt Keppler. Und auch die

immer weiter um sich greifenden resistenten HI-Viren sieht der HIV-Experte als großes Problem. Denn global haben fünf bis zehn Prozent der neu infizierten Patienten Resistenzmutationen. „Wir haben zwar ein großes Arsenal an Mitteln zur Bekämpfung von HIV – aber es ist endlich. Gerade deshalb sind Resistenzen eine so große Gefahr“, betont der HIV-Forscher.

Transgene Nager im Dienst der HIV-Forschung

Der Forschungsschwerpunkt von Keppler liegt auf der Entwicklung neuer Therapieoptionen bei HIV/AIDS. Besonders wichtig sind dabei geeignete Kleintiermodelle, mit

Viruskonzentration zu gering“, erklärt der Virologe. „Normale Mäuse sind dagegen gar nicht als Tiermodell für HIV-Forschung geeignet – sie verfügen über sieben Blocks. Der Mensch dagegen über keinen einzigen – von extrem wenigen Ausnahmen abgesehen.“ Um noch bessere Einblicke in die Pathogenese zu bekommen, sind Keppler und sein Team derzeit dabei, ein weiteres transgenes Tiermodell zu entwickeln. „Wir wollen mit transgenen Kaninchen arbeiten. Diese Tiere sind dem Menschen immunologisch sehr viel ähnlicher als Ratten und weisen auch nur zwei Blocks auf.“

in naher Zukunft. „Wir haben derzeit nur die Chance, HIV und AIDS weltweit über die bestehenden Therapien zurückzudrängen. Wenn wir die Zahl weltweit auf 30 Millionen infizierte Menschen begrenzen könnten, wäre schon viel gewonnen“, sagt er und verweist auf das Beispiel von Uganda, wo nach dem Sturz des Diktators vor allem durch eine konsequente Aufklärung der Bevölkerung ein drastischer Rückgang der Infektionsrate auf acht Prozent erreicht werden konnte. „Wir dürfen nicht nachlassen bei der Aufklärung der Bevölkerung über Risiken und Auswirkungen von HIV. Deshalb haben wir auch am Vortag des diesjährigen Welt-



Bei der Entwicklung neuer Therapieoptionen zu HIV/AIDS sind geeignete Kleintiermodelle besonders wichtig. Denn mit ihrer Hilfe lassen sich Medikamente und Impfstoffe gegen HIV untersuchen.

Prof. Oliver Keppler hat das weltweit erste transgene Kleintiermodell entwickelt, indem er Ratten menschliche Gene eingepflanzt hat.

Fotos: Ina Ambiel

deren Hilfe man Medikamente und Impfstoffe gegen HIV untersuchen kann. Keppler hat das weltweit erste transgene Kleintiermodell entwickelt, indem er menschliche Gene in das Erbgut von Ratten eingepflanzt und so die an sich gegen HIV unempfindlichen Tiere empfänglicher für das HI-Virus gemacht hat. „Ratten verfügen über vier sogenannte ‚Blocks‘, einer Art Sperre für das HI-Virus. Uns ist es gelungen, drei dieser Blocks auszuschalten. Damit sind die Tiere infizierbar und wir können an ihnen Medikamente testen. Aber es gibt keine Pathogenese – also AIDS bricht nicht aus –, dazu bleibt die

Aufklärung tut Not!

„Was wir hier in diesem Bereich machen, ist reine Grundlagenforschung“, betont Keppler. „Wir wollen verstehen, was bei einer HIV-Infektion im Körper abläuft. Auf dieser Basis lassen sich dann neue antivirale Substanzen oder auch Impfstrategien entwickeln – allerdings nicht kurzfristig, wie es so oft durch die Presse geistert. Höchstens mittel- bis langfristig!“ Keppler ist Realist. Dass eine Impfung gegen HIV in absehbarer Zeit möglich ist, hält er für mehr als unwahrscheinlich. Und auch eine für viele HIV-Infizierte anwendbare Therapie zur Eliminierung des Virus sieht er nicht

Aids-Tages eine große Informationsveranstaltung am Klinikum in Frankfurt durchgeführt, an dem sich viele Ärzte, Forscher und ehrenamtlich arbeitende Bürger mit den unterschiedlichsten Themen zu HIV/AIDS beteiligt haben. Das Interesse der Bevölkerung hat uns Recht gegeben. Aufklärung tut nach wie vor Not – auch bei uns!“

Beate Meichsner



Lost in the Supermarket? Portland, Oregon (USA) Foto: lyzadanger

Die Liebe in den Zeiten des Supermarktes

Fragen an den Literaturwissenschaftler Prof. Heinz Drügh zu dem neuen Verbundprojekt über Konsumästhetik

Warum ist ein Produkt auch über seinen reinen Gebrauchswert hinaus für uns von Bedeutung und welches Echo findet die alltägliche Warenwelt in verschiedenen Kunstformen und Medien? Diese Fragen stehen im Mittelpunkt des Verbundprojekts „Konsumästhetik – Formen des Umgangs mit käuflichen Dingen“, das ab Januar 2013 für drei Jahre von der Volkswagen-Stiftung gefördert wird. Zu den Kooperationspartnern gehört die Goethe-Universität, die gleich mit mehreren Themenstellungen beteiligt ist: Prof. Birgit Richard vom Institut für Kunstpädagogik untersucht mit Blick auf das Web 2.0 „Konsum-Objekte im bewegten Bild, Bildkonsum und Bildproduktion“. Unter der Federführung von Prof. Heinz Drügh, Institut für Deutsche Literatur und ihre Didaktik, geht es um „Künstlerische Verhandlungsformen des Konsums“. Drügh selbst analysiert dabei die „Darstellung des Supermarkts als Ort der Moderne in Film und Literatur“. Der Professor für Neuere Deutsche Literatur und Ästhetik ist Mitherausgeber des Sammelbandes „Warenästhetik – Neue Perspektiven auf Konsum, Kultur und Kunst“. An der Goethe-Universität (2008) und am Forschungskolleg Humanwissenschaften (2010) hat er einschlägige internationale Veranstaltungen konzipiert und durchgeführt.

Die englische Punkband „The Clash“ fühlte sich Ende der 70er Jahre „Lost in the Supermarket“. Wie geht es Ihnen, wenn Sie einkaufen, Herr Professor Drügh?

Es gibt auch einen Supermarkt-Song von Iggy Pop. Da heißt es: „I’m sitting in the supermarket on a disposable shelf.“ Er sitzt also auf einem Regalbrett, ist eingeklemmt, und sagt: „mir ist so eng dort.“: „I kinda need some help.“ Das Signal ist: Ich passe hier überhaupt nicht hin, obwohl ich letztlich nicht zufällig dort sitze. Denn das ist die Schizophrenie von Popmusik – letztlich auch des Punk. Auch der ist und bleibt warenförmig. Was Ihre Frage anbelangt: Die zielt ja darauf, wie komisch das wohl ist, wenn ich einkaufen gehe und praktisch zum eigentlichen Einkaufen gar nicht mehr komme, weil ich über jede Zwiebackpackung nachdenke. Ich kann Sie da aber beruhigen; so nutty bin ich nicht.

Sie beschäftigen sich schon seit einiger Zeit mit Konsum- und Warenästhetik, zumal als Literaturwissenschaftler. Wie kam es dazu?

In den 90er Jahren gab es das Wiederaufflammen einer literarischen Richtung, der Popliteratur,

die sich auch dadurch auszeichnet, dass Markennamen explizit genannt werden und Konsum ein Thema ist. Die Popliteratur ist heftig kritisiert worden, man sagte: Kunst gibt bei der Popliteratur das auf, was sie genuin auszeichnet, nämlich eine kritische Reflexionsdistanz zu den alltäglichen Pathologien unseres Lebens. Popautoren wurden als eine Art Konsumknechte entlarvt. Das hat mir nicht eingeleuchtet. Denn die Popliteratur hat vieles, was man unter den Gesichtspunkten Massenmedialität und Warenförmigkeit fassen kann, überhaupt einmal wahrgenommen und darstellbar gemacht, und zwar in einer eigentümlichen und ästhetisch innovativen Mixtur aus Affirmation und Kritik.

Ist das Verhältnis der Wissenschaft zu den Waren entspannter geworden? Lange Zeit schien ja die Ansicht des Philosophen Wolfgang Fritz Haug vorzuherrschen. Er schreibt in seinem Buch „Kritik der Warenästhetik“, dass an die Stelle des realen Gebrauchswerts Suggestion trete. Die Waren seien häufig nur schöner „Schein, auf den man hereinfällt“.

Haug hat ja den Begriff der „Warenästhetik“ in den 70er Jahren geprägt.

Das muss man wissen und anerkennen. Aber ich finde die Art und Weise, wie er hinschaut, relativ monolithisch. Er sagt, es herrscht Monopolkapitalismus, die Konzerne betrügen uns und machen uns zu rastlosen Dauerkonsumenten. Ganz abstreiten kann man das zwar nicht, die Diagnose ist mir aber zu undifferenziert. Was bei Haug beispielsweise völlig fehlt, ist die Akteursseite. Es gibt Wissenschaftler wie den Ethnologen Daniel Miller, der auch bei der Vortragsreihe am Forschungskolleg in Bad Homburg mit dabei war, die sich das genauer anschauen: Welche Bedeutung haben die Produkte für den Alltag der Menschen? Konsum lässt sich nicht bloß in Extremen wie totaler Verschwendung und dekadentem Überfluss – oder in Form der leeren Schlecker-Regale, die die Gegenwartskunst so sehr faszinieren, denken und darstellen.

Zu den Vortragenden Ihrer Reihe am Forschungskolleg gehörte auch Eva Illouz, die sich als Soziologin damit beschäftigt, in welchen komplexen Relationen die moderne Form intimer Zweisamkeit mit Akten des Konsums steht. Und wie wiederum „Liebe und Konsum im Roman“ behandelt werden, ist das Forschungsthema Ihrer Mitarbeiterin Annemarie Opp. Eigentlich sagt man ja: Liebe kann man nicht kaufen. Liebe wird somit zu einem Residuum des ganz Anderen in einer vom Kapitalismus geprägten Welt. Eva Illouz sagt aber auch, dass die entsprechenden Liebesrituale – die notorische Flasche Champagner zu zweit als Symbol von Verschwendung und Überschreitung des Gewöhnlichen – mit dem Konsum verhandelt bleiben: Wie das gegenwärtig im Roman verhandelt wird, untersucht Annemarie Opp im Rahmen des Projekts. Sie stellt das auch in einen historischen Zusammen-

hang. Man kann bereits in Goethes „Werther“ oder bei Flaubert oder Fontane sehen, wie die Fetischisierung von Objekten gerade für Liebespaare bedeutsam wird.

Sie selbst interessieren sich für einen bestimmten Ort des Konsums. Sie analysieren den Supermarkt als Motiv in der Literatur – aber auch im Film. Warum beziehen Sie dieses Medium mit ein?

Obwohl interessanterweise gerade in den letzten Jahren eine Reihe von literarischen Texten den Supermarkt thematisieren, hat der Film eine besondere Affinität zu diesem Ort als einem spezifischen Schauplatz der Moderne. Es gibt seit den 1920er Jahren viele Filme, die im

Suche nach der verlorenen Zeit“. Da heißt der erste Satz: „Lange Zeit bin ich früh schlafen gegangen.“ Der Ich-Erzähler denkt im Supermarkt über eine verlorene Liebesbeziehung nach. Er geht an Waren vorüber, und ihm fällt beispielsweise ein, dass sie zusammen Spaghetti gekocht haben. Und dann sinniert er etwa auch über Seltsames oder Präzioses, etwa, dass Spinat heutzutage tiefgefroren ist, während die Comicfigur Popeye noch Dosen hatte, und was möglicherweise daraus zu schließen ist. Man sieht: Konsum und Alltagskultur sind eng miteinander verwoben, und ihre mediale Darstellung kann eine Menge über unsere Gegenwart erzählen.



Heinz Drügh (Mitte) im Gespräch mit dem UniReport Foto: Jürgen Lecher

Warenhaus spielen, z.B. „The Shop around the corner“ mit den Marx Brothers oder Lubitschs „Rendezvous nach Ladenschluss“ oder in den 1970er Jahren „Dawn of the Dead“ von George A. Romero, einen Film, in dem Zombies durch ein Einkaufszentrum wandern.

In deutschen Supermärkten geht es weniger gruselig zu. In David Wagners Roman „Vier Äpfel“ scheint der Supermarkt beispielsweise eher ein Ort der Reflexion zu sein. „Vier Äpfel“ beginnt mit dem Satz: „Lange bin ich gar nicht gern in Supermärkte gegangen.“ Das ist ein Zitat aus Prousts Roman „Auf der

Vom Supermarkt in der Literatur zur Literatur im Supermarkt. Was halten Sie davon, dass man in Supermärkten mittlerweile auch Bücher kaufen kann?

Vor kurzem hat mir ein Freund erzählt, er habe eines meiner Bücher für einen Euro auf einem Grabbeltisch bei REWE gesehen, das war ein von mir und meinem Mitarbeiter Christian Metz herausgegebenes Lesebuch mit Texten der Weimarer Klassik. Ich finde solche Konstellationen ja nicht ohne Reiz.

Das Gespräch führten Bernd Frye und Dirk Frank.

Herr Professor Steinhilber, können Sie uns kurz erklären, was man unter einem Metabolischen Syndrom versteht?

Wie die Bezeichnung „Syndrom“ nahelegt, handelt es sich beim Metabolischen Syndrom um eine komplexe Krankheit, die im Wesentlichen gekennzeichnet ist

- durch eine abdominale Adipositas, d.h. durch massives Übergewicht, das vor allem auch durch einen viel zu großen Bauchumfang geprägt ist,
- durch einen Diabetes mellitus Typ 2, dem so genannten Altersdiabetes,
- durch eine Dyslipidämie, einer schweren Fettstoffwechselstörung,
- durch Bluthochdruck
- und durch eine Störung der Hämostase, wodurch es u. a. zu Störungen bei der Wundheilung kommt.

Vor allem das Übergewicht und ein damit fast zwangsläufig einhergehender Bewegungsmangel leiten die Entwicklung hin zum Metabolischen Syndrom ein. Die primären Folgen sind dann ein Typ-2-Diabetes und ein gefährlicher Bluthochdruck. Schließlich gerät auch noch der Fettstoffwechsel gefährlich aus dem Gleichgewicht.

Herr Prof. Dingermann, warum behandeln Sie dieses Thema am Lebenslauf von Elvis Presley?

Es ist ja unser Ziel, mit diesen Vorlesungen an die eigene Verantwortung für die Gesundheit zu appellieren. Und das Metabolische Syndrom ist wirklich ein Paradebeispiel für einen leichtfertigen Umgang mit der eigenen Gesundheit. Keiner muss dieses Schicksal erleiden. Man muss sich allerdings der Risiken bewusst sein. Denn irgendwann kommt der Punkt, wo die Entwicklung nicht mehr umkehrbar ist. So war es auch bei Elvis.

Wann war dieser Punkt für Elvis erreicht?

Elvis wurde am 8. Januar 1935 geboren. Er wuchs in einfachsten Verhältnissen auf. Die Eltern konnten nicht einmal den Strom für die Wohnung bezahlen. Als Elvis zwei Jahre alt war, musste sein Vater zudem für eineinhalb Jahre wegen Betrugs ins Gefängnis. Diese Zeit wirkte traumatisch auf Vater, Mutter und Sohn. Elvis wurde in einem kritischen Alter nur von seiner Mutter erzogen. Und so entwickelte sich die ohnehin enge Bindung zwischen Mutter und Sohn zu einer fast symbiotischen Beziehung gegenseitiger Abhängigkeit. Entsprechend verzweifelt war Elvis, als im August 1958 seine Mutter starb, 4 Wochen vor der Abreise von Elvis nach Deutschland, wo er einen Teil seines Wehrdienstes abzuleisten hatte.

Durch diese Entwicklung konnte Elvis nie ein normales Selbstbewusstsein entwickeln. Er wurde in der Schule gehänselt, stotterte Zeit seines Lebens leicht, litt unter Asthma und hatte häufig Alpträume. Die später an ihm beobachtete Hypermotorik, die abrupt (und immer stärker nach dem Tode der Mutter) in eine depressive Lethargie umschlug, die plötzlichen Zornesausbrüche, die Essucht und die Medikamentensucht, die ihn am Ende überwältigten, zeugen von tiefen Ängsten, die irgendwann nicht mehr zu bannen waren.

Wie entwickelt sich seine Krankheitsgeschichte nach seinem Durchbruch als Künstler?

Im Kontrast dazu stand seine Entdeckung als Ausnahmekünstler. Er wurde zunächst als „guter Baladensänger“ durch Marion Keisker entdeckt. Sie war die Assistentin von Sam Phillips, dem damals das Unternehmen Sun-Records gehörte. Irgendetwas in Elvis' Stimme, eine Mischung aus Verletzbarkeit und Machismo, vibrierender Erotik und jugendlicher Unschuld ließ Marion Keisker damals aufhorchen.

Schnell wurde Elvis zum Star. Mit „That's All Right Mama“ trat er am 30.7.1954 bei seinem ersten Konzert auf der Overton Park-Freilichtbühne auf, und die Zuschauer drehten durch. Denn Elvis sang nicht nur fantastisch. Er bewegte sich zu seinen Songs auch so aufreizend, dass die Zuschauer kaum zu halten waren.

Dann begann die Zeit, wo Stress und Erfolg Elvis in größte Konflikte zerrten, die er mit Exzentriz zu bewältigen versuchte. Er war über alle Maßen spendabel, war folglich von Ausbeutern umgeben, die vorgaben, seine Freunde zu sein, und lebte trotz außergewöhnlich hoher Einnahmen immer am Rande zwischen Reichtum und Pleite.

Dies alles überforderte ihn massiv, und er begann, Hilfe bei Medikamenten zu suchen, die ihm skrupellose Ärzte hemmungslos besorgten. Gleichzeitig begann er, abartig zu essen. Sein Leibgericht, das ihm eine Privatköchin überall, wo er gerade weilte immer wieder bereitete, waren Sand-

Elvis Presley und sein Weg ins Metabolische Syndrom



Elvis Presley bei seinem letzten Auftritt im März 1977.
Foto: ullsteinbild

Presley und sein Weg ins Metabolische Syndrom“ ist Teil einer Vortragsreihe, die die Pharmazie-Professoren Theo Dingermann und Dieter Steinhilber ihren Studenten jeweils Mitte Dezember als Weihnachtsvorlesung halten. Ziel dieser Vorlesungsreihe ist es, die Probleme bestimmter Krankheiten durch die meist tragische Biographie berühmter Persönlichkeiten zu verdeutlichen – auch deshalb, weil es sich hier um Krankheiten handelt, an denen die Betroffenen u. a. erkranken, weil sie leichtfertig mit der eigenen Verantwortung für ihre Gesundheit umgegangen sind.

wiche, die mit gegrilltem Speck, Erdnussbutter und einer zerstampften Banane belegt waren. Von diesen aß er pro Mahlzeit 12 bis 15 Stück. Er nahm gewaltig zu, wirkte aufgedunsen und entwickelte schließlich alle Symptome des Metabolischen Syndroms, das man zu der damaligen Zeit noch gar nicht definiert hatte.

Man erkennt an dieser Kurzfassung der Elvis-Biographie, dass eine solch katastrophale Entwicklung schleichend verläuft. Wer sich bei seinen Essgewohnheiten gehen lässt, ist in größter Gefahr, die nochmals steigt, wenn besondere Veranlagungen vorliegen.

Herr Prof. Steinhilber, ist denn das Problem in unserer Bevölkerung wirklich so groß?

Und ob! „Deutschland hat ein ‚dickes‘ Problem“, so lautete der Slogan zu einem Workshop zur Prävention von Adipositas in Deutschland, der erst kürzlich vom „Kompetenznetz Adipositas“ organisiert wurde.

Mehr als die Hälfte der Deutschen ist übergewichtig, ein Viertel ist sogar adipös. Ein großer Anteil der Ausprägung unseres Körpergewichts ist auch unseren Erbanlagen geschuldet, aber ganz besonders relevant sind die Umweltbedingungen. Hier sind es vor allem eine zu energiereiche Ernährung und zu wenig Bewegung, aber auch der sozioökonomische Status sowie die Lebensweise an sich (z.B. schlechte Schlafgewohnheiten), die in die Adipositas und in das Metabolische Syndrom führen.

Die Belastung des deutschen Gesundheitssystems durch Adipositas wurde für das Jahr 2010 auf etwa 17 Milliarden Euro beziffert. Ein Anstieg in den nächsten Jahren ist zu erwarten.

Man muss für eine Adipositas-Prävention sensibilisieren, und genau das war auch das Ziel dieser Weihnachtsvorlesung.

Präventionsmaßnahmen müssen sich an die Gesamtbevölkerung richten, das heißt auch an normalgewichtige Menschen, um Übergewicht und Adipositas vorzubeugen, aber auch an die bereits übergewichtigen Personen, um eine gesundheitliche Verbesserung zu erzielen.

Gibt es frühe Warnsignale, die man beachten sollte?

Natürlich! Dies sind die ganz banalen, aber hoch relevanten Laborwerte:

- abdominales Übergewicht: Bauchumfang von mehr als 102 cm bei Männern und 88 cm bei Frauen,
- hoher Blutdruck: > 130/85 mm Hg,
- hohe Serum-Triglyceride: > 150 mg/dl (1,69 mmol/l),
- zu niedrige Werte des „guten Cholesterins (HDL-Cholesterin)“: < 40 mg/dl (Männer) bzw. < 50 mg/dl (Frauen)
- und zu hoher Blutzucker: über 110 mg/dl (6,1 mmol/l nüchtern).

Und gibt es besondere Gefahren bei langsam steigendem Körpergewicht?

Die besondere Gefahr bei steigendem Körpergewicht besteht ganz klar in der Entwicklung eines so genannten Altersdiabetes, der heute längst nicht mehr nur alte Menschen ereilt. Kinder und Jugendliche, die vielfach viel zu dick sind, bekommen diese schlimme, chronische Krankheit immer häufiger. Das ist deshalb so tragisch, weil die Spätfolgen so dramatisch sind, die sich bei diabetischen Kindern natürlich dann schon in viel zu jungen Jahren einstellen. Dies sind Nervenschädigungen, Blindheit, Einschränkung der Nierenfunktion oder gar der Verlust der Füße, die amputiert werden müssen, weil sie nicht mehr ausreichend mit Blut versorgt werden.

Herr Prof. Dingermann, woran ist Elvis denn tatsächlich gestorben?

Die Strapazen der Tourneen und sein exzentrischer Lebensstil ließen seinen Stoffwechsel immer weiter entgleisen und machten ihm zunehmend von Medikamenten abhängig.

Er brauchte Amphetamine, um die Energie und Begeisterung zu stimulieren, die er Nacht für Nacht ausstrahlen wollte, und starke Beruhigungsmittel, um nach dem Auftritt zu entspannen. Hieraus entwickelte sich ein tödlicher Kreislauf, bei dem Elvis ohne Medikamente weder aufstehen noch einschlafen, weder singen noch seinen Darm entleeren konnte.

Elvis war nicht drogensüchtig. Er trank fast nie und rauchte nicht, und er konsumierte keine illegalen Drogen wie Kokain oder Heroin. Ihm fehlte es an ehrlichen Freunden, die ihn auf die Fehlentwicklung aufmerksam machten, und er erhielt ganz legal ungeheure Mengen von Medikamenten von völlig inkompetenten und skrupellosen Ärzten.

Die Fragen stellte Dirk Frank.

Neben dem oben genannten Thema wurden bisher folgende Vorlesungen ausgearbeitet:

Michael Jackson – die SehnsUCHT nach Schlaf (siehe UniReport 5/12)

Freddie Mercury – ein Leben mit AIDS

Bob Marley und der schwarze Hautkrebs

Geh'n wir Eine rauchen – George Harrison, Opfer des blauen Dunstes

Joe Cocker – die Überwindung der Sucht

Die Geweihförmige Holzkeule
(*Xylaria hypoxylon*)
Foto: Meike Piepenbring



Der Pilz, das unbekannte Wesen

Anwendungs- und grundlagenorientierte
Forschung zur Nutzung der pilzlichen Vielfalt
– der neue LOEWE-Schwerpunkt
»Integrative Pilzforschung« (IPF)

von *Stefanie Hense*

Manchmal lohnt es sich, entgegen dem allgemeinen Trend eigene Wege einzuschlagen. Für die Forschungen des Biologen Marco Thines, leitender Wissenschaftler am „Biodiversität und Klima-Forschungszentrum und Professor am Institut für Ökologie, Evolution und Biodiversität der Goethe-Universität, hat sich das vor einigen Monaten wieder einmal bestätigt. Schon seit Jahren konzentriert sich Thines' wissenschaftliches Interesse auf Pilze, obwohl sich jenseits der scientific community außer Köchen und Hobby-Pilzsammlern kaum jemand um Fungi kümmerte.

In Helge Bode, Inhaber der Merck-Stiftungsprofessur für Molekulare Biotechnologie, fand Thines einen Verbündeten, und im Sommer dieses Jahres konnten die beiden das Land Hessen davon überzeugen, dass ihre Pläne die Unterstützung von LOEWE (Landes-Offensive zur Entwicklung Wissenschaftlich-ökonomischer Exzellenz) verdienen: Im Hessischen Ministe-

rium für Wissenschaft und Kunst wurde entschieden, dass in der fünften LOEWE-Staffel auch der Schwerpunkt „Integrative Pilzforschung“ (IPF) eingerichtet wird; ihm stehen in den kommenden drei Jahren rund 4,5 Million Euro zur Verfügung. Koordiniert werden die IPF-Aktivitäten von Thines und Bode, die nicht nur mit Frankfurter Wissenschaftlern zusammenarbeiten, sondern auch mit Kollegen aus Kassel, Gießen und Marburg.

Dass die Forschungsmittel gut angelegt sind, steht für Marco Thines außer Frage: „Pilze sind die reinsten Tausendsassas“, schwärmt er. „Mit ihrer Hilfe lässt sich unglaublich vieles herstellen. Brot, Käse, Wein und wichtige Medikamente, aber auch Biokraftstoffe, umweltfreundliche Beschichtungen und essentielle Nährstoffe. Außerdem können sie Holz und anderes organisches Material zu Kompost und Humus zersetzen, sie tragen zur Abfallentsorgung und zur Energiegewinnung bei.“ Dabei sind das nur die Anwendungsmöglichkeiten für schon bekannte Pilzarten – schon sie bergen

ein großes wirtschaftliches Potenzial. „Der Mykologie sind rund 100.000 Pilzarten bekannt“, sagt Thines, „davon schätzungsweise 15.000 in Deutschland. Gerade mal eine Handvoll Pilze sind umfassend untersucht, und über fünfzig bis hundert Arten weiß man so einigermaßen Bescheid. Man weiß also nur von weit weniger als einem Tausendstel auf mehr als eine Million vermuteten Pilzarten etwas zu den Nutzungsmöglichkeiten. Wenn man sich das überlegt, bekommt man eine Ahnung davon, was für ein Schatz hier noch zu heben ist.“

Pilze sammeln in nah und fern

Ihren Ausgangspunkt nimmt die Schatzsuche in Projektbereich A, der von der Mykologin Meike Piepenbring geleitet wird. Auch sie ist Professorin am Institut für Ökologie, Evolution und Biodiversität. Mit ihren Mitarbeitern sowie Kollegen der Universitäten zu Marburg und Kassel ist sie als professionelle Pilzsammlerin unterwegs: „Zum einen suchen wir die Pilze an ausgewählten ‚Hotspots‘ in den Tropen, wo die Suche

besonders ergiebig ist. Wir waren zum Beispiel in Panama unterwegs und in der südwestchinesischen Provinz Yunnan.“ Oder auch auf der Insel La Réunion, die zu Frankreich gehört und einig hundert Kilometer östlich von Madagaskar liegt. „Aber genauso wichtig sind uns die Exkursionen, die wir hier in Hessen machen“, ergänzt Piepenbring. „Da sammeln wir zum Beispiel im Nationalpark Kellerwald/Edersee oder im Taunus, sozusagen vor der Haustür. Es gibt nämlich auch hier noch viele Pilze, die schlecht oder gar nicht bekannt sind, insbesondere unter den Mikropilzen.“

Gleich ob Piepenbring und ihre Mitarbeiter in Taunus, am Edersee oder auf einer Insel im Indischen Ozean nach unbekanntem Pilzen suchen: Sie halten ihren Augen offen, nehmen bei Bedarf eine Lupe dazu, um Großpilze zu finden. Bei Mikropilzen ist die Suche schon etwas aufwändiger: Sie nehmen eine Bodenprobe, ein gerade gepflücktes Blatt oder ein anderes Substrat, bringen es auf ein Nährmedium. Sie isolieren die Mikropilze, die dann darauf

wachsen und bringen sie in Kontakt mit anderen Organismen, etwa mit Bakterien, um erste Hinweise auf die Wirksamkeit der Pilze zu bekommen. Für die Bestimmung der Arten rücken die Mykologen den Pilzbelegen mit dem Licht- oder sogar Elektronenmikroskop zu Leibe. Mit Hilfe von analytischen Methoden – insbesondere mit der Hochleistungs-Flüssigkeitschromatographie und Gaschromatographie – erfolgt dann die chemische Charakterisierung der Pilze durch die Analytiker und Biotechnologen: Welche Produkte werden gebildet, welche Zwischenprodukte treten im Stoffwechsel des Pilzes auf und in welcher Konzentration liegen sie jeweils vor?

Neue Entdeckung(en)

Dann fragen sich die Mykologen: An welcher Stelle lässt sich der Pilz in das etablierte Klassifikations-Schema einordnen? Welcher Abteilung, welcher Klasse, Ordnung, Familie, Gattung und Art gehört er an? „Gerade tropische Mikropilze passen oft nicht in das bekannte System“, erklärt Meike Piepenbring. So hat sie kürz-

lich in Panama auf den Blättern der Grasart *Dichanthelium cordobense* einen winzigen, mit bloßem Auge kaum erkennbaren Pilz entdeckt, der zur Ordnung *Hypocreales* gehört. Seine Familie konnte noch nicht bestimmt werden, aber Gattung und Art sind in jedem Fall neu, so dass Meike Piepenbring und die an der Entdeckung beteiligten Wissenschaftler dem Pilz einen Namen geben dürfen.

Dass der neue Pilz zur Ordnung *Hypocreales* gehört, weckt die Hoffnung, dass die Frankfurter Mykologen bei ihrer Schatzsuche ein Goldstück entdeckt haben; es gibt in der Ordnung *Hypocreales* so nützliche Exemplare wie das Mutterkorn – die von ihm produzierten Alkaloide werden in der Medizin genutzt – und *Trichoderma*-Arten, die zur Bekämpfung von Schadpilzen an Nutzpflanzen eingesetzt werden. Schließlich sind nicht alle Pilze willkommen – auch Fußpilz, *Candida*, der giftige Knollenblätterpilz, Allergien auslösende Pilze und eben pilzliche Parasiten gehören zum Reich der Fungi.

Ein weiteres wichtiges Anliegen der Forscher im Projektbereich A ist es, die Vielfalt der in verschiedenen Gebieten vorhandenen Pilzarten systematisch zu untersuchen. So können sie besonders schützenswerte Areale erkennen und für Naturschutzmaßnahmen vorschlagen.

Bevor jetzt die Wissenschaftler um Marco Thines und Helge Bode der DNA-Sequenz und dem biotechnischen Potenzial der neu entdeckten Pilzart zu Leibe rücken können, müssen die Mykologen aus Projektbereich A noch herausfinden, wie der neue Pilz zu konservieren und zu kultivieren ist. Langfristig soll nämlich das biotechnische Potenzial wirtschaftlich genutzt werden, und dafür muss der Pilz im Labor gezüchtet werden. Im Rahmen des neuen LOEWE-Schwerpunkts IPF ist daher für die Forschung im Projektbereich A auch die Stelle eines Kurators vorgesehen, der sich um die Sammlung lebender Pilze in Kultur kümmert, die Meike Piepenbring, ihre Kollegen und die Mitarbeiter anlegen.

Insgesamt umfasst das Projekt mit seinen drei Teilbereichen mehr als 20 Stellen für den wissenschaftlichen Nachwuchs: „Bei der Integrierten Pilzforschung werden 15 bis 20 Doktoranden ausgebildet, dazu kommen zwei Postdoktoranden, zwei Nachwuchsgruppenleiter und eine Juniorprofessur“, zählt Marco Thines auf, „und für die gibt es natürlich auch gemeinsame Veranstaltungen. Für die Doktoranden sind Workshops gedacht, in denen es in erster Linie um Methodenvermittlung geht. Und dann haben wir Treffen, bei denen es um wissenschaftlichen Austausch geht, wir nennen sie Retreats. Die sind so etwas Ähnliches wie Kolloquien, aber im Mittelpunkt steht die Weiterentwicklung der Forschung des oder der Vortragenden.“

Interdisziplinäre Arbeit

Für diese Forschung geben die Mykologen der Biodiversitätsforschung die von ihnen identifizierten Pilz-Stämme dann weiter an die Molekulargenetiker, Biochemiker und Biotechnologen, mit denen sie kooperieren: „Bei unserer Schatzsuche arbeiten verschiedene Wissenschaftsdisziplinen zusammen, sowohl grundlagen- als auch anwendungsorientierte. Auf diese Weise profitieren sie voneinander“, sagt Marco Thines. So steht der Projektbereich C, den er leiten wird, für sich betrachtet auf der Seite der Grundlagenforschung: Das Genom eines Pilzes, also die gesamte Erbinformation, die in seiner DNA enthalten ist, muss sequenziert, analysiert und letztlich verstanden werden, zumindest in Abschnitten. Die DNA ist nämlich nicht nur für die Vererbung zuständig, sondern sie steuert zugleich den gesamten Stoffwechsel eines Organismus – also auch die Synthese von Wirkstoffen, die ein Pilz produziert. Dabei bedienen



Helge Bode (links) und Marco Thines Foto: Uwe Dettmar

sich die Wissenschaftler manchmal eines Hilfsmittels: Sie betrachten Stoffwechselvorgänge zunächst nicht an den Pilzen, deren Potenzial wirtschaftlich genutzt werden soll, sondern an Modellorganismen. „Dafür eignen sich bei weitem nicht alle Pilze“, gibt Thines zu bedenken, „sondern nur solche, die ein kleines Genom haben, sich gut kultivieren lassen und die biochemisch sehr divers sind, in deren Familie und Gattung also

viele verschiedene Stoffe synthetisiert werden.“ Wenn die DNA-Information dann verstanden ist, kann sie in Projektbereich B, dessen Arbeit Helge Bode koordiniert, umgemünzt werden in wirtschaftlich nutzbare Anwendungen.

In der DNA mancher Pilze, so genannter Oomyceten („Eipilze“), finden sich zum Beispiel Gene, die für die Synthese ungesättigter Fettsäuren zuständig sind. Oomyceten sind äußerst weit verbreitet. Es gibt sie in Wüsten und Regenwäldern, in gemäßigten Breiten wie in arktischen Regionen. Die meisten Menschen haben allerdings noch nie von ihnen gehört – und wenn doch, dann nichts Gutes; die Pflanzenschädlinge unter ihnen verursachen jedes Jahr Verluste in Milliardenhöhe. Eine wichtige Fähigkeit haben sie aber doch: die zur Fettsäure-Produktion. Marco Thines und seine Kollegen fragen sich also zunächst: „Welcher Teil der Erbinformation signalisiert dem Pilz, dass eine bestimmte Fettsäure produziert werden soll? Welches Signal aus der Umgebung des Pilzes schaltet dann die Gene zur Fettsäureproduktion an? Mit Hilfe welcher Gene wird die Fettsäureproduktion schließlich gesteuert?“ Die Antworten auf diese Fragen können die Fischbestände der Meere schonen und damit letztlich zum Natur- und Artenschutz beitragen.

Bauanleitung für Omega-3-Fettsäuren

Der menschliche Körper kann nämlich keine so genannten langkettigen Omega-3-Fettsäuren bilden; diese müssen mit der Nahrung aufgenommen werden, um das Nerven- sowie das Herz-Kreislauf-System gesund zu erhalten. Sie sind in Lachs, Hering, Makrele und anderen Seefischen enthalten. Oomyceten hingegen können zwar hochwertige Omega-3-Fettsäuren herstellen. Der „Ertrag“ ist jedoch zu gering, als dass er den Bedarf der Menschen (beziehungsweise der Nahrungsmittelindustrie) decken und damit die tierischen Ressourcen schonen könnte. Die Forscher aus Projektbereich C haben nun auf der Oomyceten-DNA die molekulare Bauanleitung für die Synthese der begehrten Omega-3-Fettsäuren entdeckt: Sie suchen nun unter den Oomyceten-Arten diejenigen mit der optimalen Gen-Ausstattung für die Omega-3-Fettsäuren-Produktion. Im Rahmen eines Teilprojektes des LOEWE-Schwerpunkts sollen nun die dazu notwendigen Gene auf die Fett produzierende Hefe *Yarrowia lipolytica* übertragen werden. Die Nahrungsmittelindustrie kann auf diese Weise einerseits die Fischbestände schonen und zugleich Omega-3-Fettsäuren rentabel und mit geringem Aufwand produzieren.

Rentabel und mit geringem Aufwand könnten auch die genetischen Ressourcen von Flechten (zum Beispiel der Gattung *Usnea* (Bartflechten)) genutzt werden, produzieren sie doch wertvolle Naturstoffe, wie die Usninsäure: einen Wirkstoff, der wegen seiner antibiotischen und konservierenden Eigenschaften in pflegenden Kosmetika wie Hautcremes und Antischuppen-Shampoos verwendet wird sowie in Medikamenten gegen Infektionen der oberen Atemwege. Wie alle Flechten sind auch die Bartflechten symbiotische Lebensgemeinschaften aus einem Pilz und einem Cyanobakterium bzw. einer Alge, und wie alle Flechten wachsen sie ausgesprochen langsam. „Wenn die Gene, die an der Usninsäure-Synthese beteiligt sind, erst einmal identifiziert sind, könnten wir versuchen, sie in Hefen einzusetzen, so dass Usninsäure von der Hefe produziert wird“, erläutert Helge Bode. „Damit hätten wir einen nachhaltigen Zugang zu dieser Substanz und wir könnten sie breiter anwenden. Genauso ist es zum Beispiel mit der Vulpinsäure, die ebenfalls von einer Flechte produziert wird. Wir möchten sie von einer Hefe herstellen lassen, indem wir die Gene für die Vulpinsäure-Biosynthese in die Hefen einbringen.“

Neue Impulse für die Produktion von Biosprit

Selbst ein „Klassiker“ der Biotechnologen und Genetiker ist noch für spektakuläre biotechnische Anwendungen gut, die Wissenschaftler arbeiten auch mit sehr populären, weit verbreiteten und nicht schädlichen Pilzen – ein Schatz aus Goldmünzen und Edelsteinen kann schließlich auch in einer einfachen alten Kiste verborgen sein. Zum Beispiel in der Bäckerhefe, *Saccharomyces cerevisiae*, dem bestuntersuchten und bestverstandenen Pilz überhaupt. Deren Erbgut hat der Frankfurter Molekularbiologe Eckhard Boles derart verändert, dass sie Bio-Ethanol aus Xylose statt aus Glucose herstellen kann,

also aus Pflanzenabfällen wie Stroh oder Grünschnitt. „Bio-Kraftstoff ist ja so interessant, weil man dadurch unabhängig vom Erdöl werden will“, sagt Boles. „Bislang wurden für die Herstellung aber immer Pflanzen gebraucht, die eigentlich als Nahrungsmittel dienen. Mais, Weizen und Zuckerrohr zum Beispiel. Das war für viele aus ethischen Gründen nicht akzeptabel und hat außerdem die Lebensmittelpreise in die Höhe getrieben. Durch den Einsatz der manipulierten Hefen ist Biosprit jetzt eine echte Alternative zum Erdöl geworden.“

Erdöl dient aber nicht nur als Brennstoff, das heißt als Energiequelle. Es ist auch das Ausgangsmaterial für die Produktion vieler Chemikalien und Kunststoffe, und auch dort



Der Fliegenpilz (*Amanita muscaria*) Foto: Meike Piepenbring

hoffen die Wissenschaftler, mit der Hilfe von Pilzen das Erdöl auf ungewöhnlichen Wegen zu ersetzen: In dem neuen LOEWE-Schwerpunkt IPF wird Eckhard Boles daher nach Pilzen suchen, die neuartige Fettsäuren mit einer speziellen Struktur synthetisieren. Diese Fettsäuren sollen dann als Bausteine für neuartige Bio-Polymere dienen – aus den Pilz-Produkten kann man also Kunststoff herstellen. Weil man die neuen Kunststoffe in großen Mengen und nicht etwa aus wertvollen Rohstoffen, sondern aus Abfällen herstellen will, bedient man sich anschließend wieder des schon bekannten Tricks mit der Hefe: Nachdem die Wissenschaftler aus Projektbereich C die Gene für die Fettsäureproduktion bestimmt haben, wollen Eckhard Boles und seine Kollegen von Projektbereich B diese Gene in die DNA von Hefen einsetzen, so dass diese jetzt die neuartigen Fettsäuren herstellen. Auch bei der Kunststoffproduktion eröffnen Pilze, nämlich die genetisch veränderten Hefen, den Wissenschaftlern, der Industrie und letztlich allen Verbrauchern die Möglichkeit, in absehbarer Zukunft vom Erdöl unabhängig zu werden.

Neben diesen biotechnologisch relevanten Projekten widmet sich der LOEWE-Schwerpunkt auch der Suche nach neuen Naturstoffen, die in der Humanmedizin eingesetzt werden können: Immer mehr pathogene Bakterien werden resistent gegen die gebräuchlichen Antibiotika, so dass diese ihnen nichts mehr anhaben können. Manche Patienten werden dann erst im Krankenhaus richtig krank, weil in Operationssälen und auf Stationen multiresistente Keime lauern, die man nur noch mit wenigen und teuren Reserve-Antibiotika bekämpfen kann. „Ein gezieltes Screening von sekundärstoffreichen Pilzgruppen, also die systematische Untersuchung von Pilzen, die viele verschiedene Verbindungen produzieren, könnte hier möglicherweise Abhilfe schaffen und zur Identifizierung neuer Antibiotika führen“, sagt Helge Bode.

Er schränkt allerdings ein: „Von der Idee bzw. der Entdeckung solcher Substanzen bis zum fertigen Medikament ist es ein weiter Weg. Das kann zehn Jahre und länger dauern und kostet riesige Summen. Das kann der LOEWE-Schwerpunkt natürlich nicht leisten. Wir kooperieren aber im Rahmen des LOEWE-Schwerpunkts mit der Pharmaindustrie, und wir werden versuchen, vielversprechende Substanzen zusammen mit der Industrie weiterzuentwickeln. So gelingt es vielleicht langfristig, aus diesen Substanzen Medikamente zu entwickeln.“ Das wären dann vielleicht noch einige glänzende Goldstücke für die bereits gut gefüllte Schatzkiste der medizinischen Anwendungen, die durch Pilze verbessert oder überhaupt erst ermöglicht wurden: „Pilze produzieren wichtige Antibiotika, zum Beispiel Penicillin und Cephalosporin“, sagt Helge Bode. „Und ohne das von Pilzen produzierte Cyclosporin wäre die moderne Transplantationsmedizin nicht denkbar, weil es die körpereigene Abwehr eines Organempfängers unterdrückt, damit ein Spenderorgan nicht abgestoßen wird.“

Premiere im Kaisersaal

OB Feldmann begrüßt ausländische Studierende



Foto: Jürgen Lecher

Frankfurts Oberbürgermeister Peter Feldmann griff die gemeinsame Initiative der Frankfurter Hochschulen zum Beginn des Wintersemesters gerne auf, die neu eingetroffenen internationalen Studierenden der Goethe-Universität, der Fachhochschule Frankfurt und der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst anlässlich ihres Studienbeginns in Frankfurt zu begrüßen. Sie sind für ein Auslandssemester oder ein Master-Studium an den Main gekommen.

Anlässlich dieser Premiere öffnete OB Feldmann am 19. Oktober 2012 bereitwillig den Kaisersaal im Römer, eine für die ausländischen Studierenden einmalige Gelegenheit, diesen historischen Ort zu erleben. Nicht nur OB Feldmann, sondern auch Professorin Tanja Brühl, Vizepräsidentin der Goethe-Universität, luden die Studierenden in ihrer Begrüßung dazu ein, die Universität

und die Stadt in ihren vielfältigen Facetten kennen zu lernen und Neues zu erfahren. Prof. Brühl ermutigte die Studierenden, trotz Kulturunterschieden beherzt Fragen zu stellen, in Sprachkursen gezielt die Chance zur Verbesserung ihrer deutschen Sprachkenntnisse zu nutzen und warb für Tutorenprogramme für Gaststudierende. Möglichkeiten des Kennenlernens und des Austauschs von Tipps boten sich auf dem anschließenden Empfang.

Von insgesamt gut 43.000 Studierenden an der Goethe Universität haben im derzeitigen Wintersemester mehr als 7.000 Studierende einen ausländischen Pass und bereichern mit ihrer Herkunft aus 135 verschiedenen Ländern das akademische Leben der Goethe-Universität. Über 200 Studierende, von denen 70 Prozent mit einem ERASMUS-Stipendium aus dem europäischen

Ausland kommen, haben zum Wintersemester als Gaststudierende ihr Auslandssemester in Frankfurt begonnen.

Um die Verbundenheit zwischen der Stadt, der Goethe-Universität sowie der Fachhochschule und der HfMdk im Hinblick auf ihre ausländischen Studierenden weiter zu stärken, sollen dieser Premiere im Römer in den kommenden Wintersemester weitere Begrüßungsveranstaltungen folgen. Damit unterstreichen die Stadt und ihre Hochschulen den Willen, ihren ausländischen Gästen ein gemeinsames Dach zu bieten, unter dem sich profitabel studieren und gut leben lässt.

Almuth Rhode, International Office

auslandsförderung

Informationen des International Office zu Förderprogrammen für Auslandsaufenthalte

Kontakt für alle unten ausgeschriebenen Programme – sofern nicht anders vermerkt:

International Office
Campus Bockenheim
Juridicum 9. Stock,
Zimmer 903/904/916a
Tel: 798-22307, -23941
E-Mail: auslandsstudium@uni-frankfurt.de,
auslandspraktikum@uni-frankfurt.de
➤ www2.uni-frankfurt.de/international

Mit ERASMUS in Europa studieren

Für das Studienjahr 2013/14 können sich wieder Studierende verschiedener Fachbereiche im derzeit mindestens 2./3. Semester (Master ab 1. Sem.) für ein- bis zweisemestrige Studienaufenthalte an einer europäischen Hochschule bewerben. Eine Übersicht über die ERASMUS-Programme und die zuständigen Programmbeauftragten ist auf der Webseite des Study Abroad Teams des International Office zu finden.

Bewerbungsfrist und -ort:

1. Februar 2013 bei den Programmbeauftragten im Fachbereich.
Informationen und Bewerbungsformulare: Programmbeauftragte und International Office
➤ www2.uni-frankfurt.de/38298572/erasmus_studyabroad

Studium an der Karlsuniversität Prag 2013/14

Im Rahmen der Universitätspartnerschaft Frankfurt-Prag besteht für Frankfurter Studierende aller an der Karls-Universität vertretenen Fachrichtungen die Möglichkeit, ihr Studium durch einen Semesteraufenthalt an dieser zu ergänzen.

Kontakt/Bewerbungsstelle:
International Office
Bewerbungsfrist: 5. Februar 2013
Informationen und Antragsformulare:
➤ www2.uni-frankfurt.de/38434915/prag1

Japan-Austauschprogramme 2013/14

Im Rahmen der gesamtuniversitären Austauschprogramme mit dem Center for Japanese Language and Culture der Doshisha University in Kyoto (für Studierende der Japanologie bzw. anderer Fächer mit eindeutigem Japan-Bezug im Studium) und der Osaka University (für Studierende fast aller Fachbereiche) können Studierende der Goethe-Universität ein oder zwei Semester an einer der japanischen Gasthochschulen studieren.

Kontakt/Bewerbungsstelle:
International Office
Bewerbungsfrist: 5. Februar 2013
Informationen und Antragsformulare:
➤ www2.uni-frankfurt.de/38298567/japan

Studium in Seoul, Korea 2013/14

Im Rahmen der gesamtuniversitären Austauschprogramme mit verschiedenen Universitäten in Seoul können Studierende der Goethe-Universität einen ein- oder zweisemestrigen Studienaufenthalt bei Befreiung von Studiengebühren an der koreanischen Gasthochschule verbringen oder am Summer Program teilnehmen.

Kontakt/Bewerbungsstelle:
International Office
Bewerbungsfrist: 12. Februar 2013
Informationen und Antragsformulare:
➤ www2.uni-frankfurt.de/38434719/korea1

China-Austauschprogramm 2013/14

Auch 2013/14 haben Studierende der Goethe-Universität die Möglichkeit, sich für einen ein- bis zweisemestrigen Studienaufenthalt bei Erlass der Studiengebühren an der Fudan University in Shanghai zu bewerben.

Kontakt/Bewerbungsstelle:
International Office
Bewerbungsfrist: 12. Februar 2013
Informationen und Antragsformulare:
➤ www2.uni-frankfurt.de/38434311/china1

PROMOS – Förderung von kurzfristigen studienrelevanten Auslandsaufhalten

Vorbehaltlich der Ausschreibung durch den DAAD kann man sich für eine Förderung folgender Auslandsaufenthalte (weltweit) bewerben: Studien- und Forschungsaufenthalte (1 bis 6 Monate), Praktika (6 Wochen bis 6 Monate), Sprachkurse (3 bis 8 Wochen) und Summer Schools (2 bis 6 Wochen) und Studienreisen (7 bis 12 Tage). Die Bewerber müssen sich um Formalitäten bzgl. der Bewerbungs- und Zulassungsmodalitäten der ausländischen Gastinstitution selbstständig kümmern.

Kontakt/Bewerbungsstelle:
International Office
Bewerbungsfrist: Mitte Dezember (für Förderbeginn Jan.-Juni 2013), im April (für Förderbeginn Juli-Dez. 2013)
Informationen und Antragsformulare:
➤ www2.uni-frankfurt.de/38432193/promos1

DAAD – Jahresstipendien

Der DAAD bietet Jahresstipendien für Studierende aller Fächer für das Studium an einer Hochschule eigener Wahl. Die Bewerber müssen sich um Formalitäten bzgl. der Bewerbungs- und Zulassungsmodalitäten der ausländischen Hochschule selbstständig kümmern.

Kontakt: International Office
Bewerbungsstelle: DAAD
Bewerbungsfristen sind länderabhängig, siehe www.daad.de.
Informationen und Antragsformulare:
➤ www.daad.de

Gesetzliche Förderungsmaßnahmen für Studien- und Praxisaufenthalte im Ausland:

Auslands-BAföG
Aufgrund der hohen zusätzlichen Kosten stehen die Chancen auf eine Ausbildungsförderung nach BAföG für einen Studien-/Praktikumsaufenthalt im Ausland wesentlich höher als für eine Inlandsförderung. Bekommt man Auslands-BAföG, werden Studiengebühren bis 4600 Euro im Jahr übernommen.

Kontakt:
das je nach Region zuständige Amt für Ausbildungsförderung
Antragsfrist: in der Regel sechs Monate vor Antritt des geplanten Auslandsaufenthaltes
Informationen und Antragsformulare:
➤ www.bafög.bmbf.de

Bildungskredit
Neben bzw. unabhängig von BAföG und unabhängig vom Einkommen der Eltern kann für einen Auslandsaufenthalt – Studium oder Praktikum – ein zinsgünstiger Bildungskredit von 300 Euro pro Monat beantragt werden. Innerhalb eines Ausbildungsabschnittes können mindestens drei, maximal 24 Monatsraten bewilligt werden. Der Kredit ist vier Jahre nach der ersten Auszahlung in monatlichen Raten von 120 Euro an die Kreditanstalt für Wiederaufbau zurückzuzahlen. Der Bildungskredit kann jederzeit schriftlich oder per Internet beantragt werden.

Kontakt: Bundesverwaltungsamt
Antragsfrist: jederzeit
Informationen und Antragsformulare:
➤ www.bildungskredit.de

Religion einmal anders betrachtet

Navid Kermani las bei der Eröffnungsveranstaltung des Graduiertenkollegs »Theologie als Wissenschaft«

Jeder soll von da, wo er ist, einen Schritt näher kommen.“ Dieser Satz aus Navid Kermanis Roman „Dein Name“ wurde spontan zum Credo der Eröffnungsveranstaltung des Graduiertenkollegs „Theologie als Wissenschaft“ erhoben – mehr noch, zum Credo des Kollegs selbst. Dieses hatte am 15. November seine erste öffentliche Veranstaltung, nachdem es bereits am 1. April 2012 seine Arbeit aufgenommen hatte. Für seine erste Vorstellung hatte sich das Kolleg auch gleich prominente Unterstützung geholt. Der Orientalist, Schriftsteller und seit kurzem Heinrich-von-Kleist-Preisträger Navid Kermani las aus seinem Roman „Dein Name“ und sprach mit dem Frankfurter Religionsphiloso-

phen Dr. Thomas M. Schmidt – wie soll es anders sein – über Religion. Es ging um den allgemeinen Schwund der Religion, darum, dass Religion im Alltag zur profanen Nebensächlichlichkeit werde. Es wurde aber genauso festgestellt, dass Religion das Alltägliche dringend braucht. Wie sonst soll sich das Heilige erkennbar abgrenzen und zu erkennen geben? Der Schriftsteller und Wissenschaftler zeigte auch Bilder. Gerhard Richters Kirchenfenster des Kölner Doms oder etwa El Grecos „Christi Abschied von seiner Mutter“.

Würde man den Titel des Gemäldes nicht kennen, man könnte genauso meinen, El Greco zeige zwei Liebende, so intensiv sind die Blicke Marias und Jesu. Religiöse Kunst

einmal erfrischend anders und außerhalb ihres Kontextes betrachtet. Interessant ist auch, dass sich in der Kunstgeschichte bis heute noch niemand mit dieser Beobachtung beschäftigt hat. Kermani, wenn auch kein Kunstgeschichtler, hat, in einem Artikel der ZEIT (29/2012), den Versuch unternommen. Der 15. November war bereits Kermanis zweiter Besuch an der Goethe-Universität. Im Sommersemester 2010 hatte er die Poetikvorlesung in Frankfurt übernommen. Kürzlich sind diese als Buch erschienen unter dem Titel „Über den Zufall“.

Marthe Lissou



Navid Kermani auf der Buchmesse 2012 Foto: Wikimedia



Africa meets Frankfurt

UniReport-Autorin Melanie Gärtner hat sich fotografisch und filmisch dem afrikanischen Kontinent genähert. Ausstellung auf dem Campus Westend

Auf der Suche nach Geschichten aus anderen Kulturen, Geschichten, die nichtsdestotrotz verbinden: Melanie Gärtner ist von Herzen Ethnologin. 2007 hat sie ihr Studium der Ethnologie und Germanistik an der Goethe-Universität abgeschlossen, seit 2009 schreibt sie regelmäßig für den UniReport. Neben ihrer Autorentätigkeit ist sie auch Fotografin und Filmemacherin. Drei Tätigkeiten, die sich beim Geschichtensuchen und -finden wunderbar ergänzen.

Im November dieses Jahres zeigte Gärtner in der Ausstellung „Revolutionary Street Art“ im ESG-Saal auf dem Campus Westend



Foto: Melanie Gärtner

„Straßenkunst“ aus Kairo. Im Mai und Juni war sie in die ägyptische Hauptstadt gereist, um dem politischen Geschehen dort näher zu kommen. „Mich interessierte schon seit längerem die Revolution. Durch meine Reise erhoffte ich mir, diese besser fassen zu können, zu lernen, was genau die Menschen bewegt. Und ich wollte natürlich schauen, was sich daraus machen lässt.“

Es entstand eine Fotodokumentation über die Street Art. Diese war ein wichtiges Medium des ägyptischen Aufbegehrens und der Staats-

kritik. Street Art ist spontan und vor allem Teil des öffentlichen Raums, jeder kann sie sehen. Die Graffitis im Dunstkreis des Tahrir-Platzes zeigen immer wieder die gleichen Themen. Den Militärrat, die Opposition und die Heroen der Revolution: meist jene jungen Männer und Frauen, die für ihre Rechte kämpften und dafür ermordet oder inhaftiert wurden. Auch das Thema der Frauenrolle wurde oft aufgegriffen.

Unterwegs war Gärtner mit dem freien Journalisten Ahmed Khattab, der ihr nicht nur als Übersetzer half, sondern auch das kulturinterne Wissen mitbrachte.

Denn Gärtner möchte in die Kulturen abtauchen. „Es ist die Lust, mich in die Lebenswelt von anderen Leuten reinzudenken und diese zu vermitteln“, so Gärtner. „Zunächst muss ich die inneren Regeln einer Gesellschaft und Kultur kennen lernen, so dass sich in meinem Kopf eine Struktur entwickelt, wie das Le-

ben dort funktioniert. Ich suche Kontaktpersonen und baue mir vor Ort ein Netzwerk auf. Dann kann ich auf Themensuche gehen.“

Mit ihren Fotografien dokumentiert Gärtner nicht nur den Verlauf der Revolution, sondern – wie sich erst später herausstellte – auch ein Stück Geschichte. Denn all die „Straßenkunst“ wurde mittlerweile übermalt als Zeichen dafür, dass die neue Regierung „reinen Gewissens“ antreten kann.

Die eigentliche Leidenschaft Gärtners gilt West-Afrika. Auf ihren

Reisen durch die Region wurde sie immer wieder – direkt oder indirekt – mit einem Thema und den gleichen Fragen konfrontiert. Europa, und: Wie ist es dort? Wie kommt man da hin? Der Versuch, nach Europa zu gelangen, wird oft als Abenteuer begriffen. Es ist die Rede von „aller en aventure“. Gärtner ging der Frage nach, was die Menschen dazu bewegt, alles hinter sich zu lassen, um sich in eine unbekannt und selten erfolgreiche Zukunft zu begeben. Allgegenwärtig ist diese Thematik in der Stadt Ceuta, einer spanischen Exklave und somit Teil der EU, geografisch aber auf dem afrikanischen Kontinent gelegen. Hier baute sich Gärtner wieder ein Netzwerk auf, in dessen Zug der Dokumentarfilm „Im Land Dazwischen“ entstand. Gärtner begleitete drei junge Männer – aus Kamerun, Mali und Indien – bei ihrem Versuch, nach Europa zu gelangen. Der Film wird am 8. Januar 2013 im Saal der ESG auf dem Campus Westend gezeigt.

Marthe Lissou

Wer die Ausstellung verpasst hat:

Die Fotografien aus Kairo (aber auch aus Mali oder zum Thema „Obama in Afrika“) gibt es auf

➤ www.m-eilenweit.de zu sehen.

Der Film „Im Land Dazwischen“ wird am 8. Januar 2013, 19.30 Uhr im ESG-Saal, Campus Westend gezeigt.

Zu dem Film gibt es auch eine Homepage mit Informationen und Trailer:

➤ www.landinbetween.com

ANZEIGE

MUSEUM
GIERSCH

Schaumainkai 83 – 60596 Frankfurt am Main
Tel: 069-63304128 – E-Mail: info@museum-giersch.de
www.museum-giersch.de

FREIER EINTRITT
in die Ausstellung **Kunstschätze des Mäzens**
HEINRICH VON LIEBIG



Eduard Charlemont:
Heinrich von Liebig,
1870er Jahre
Foto: Uwe Dettmar

Noch bis zum 27. Januar 2013 zeigt das MUSEUM GIERSCH eine Ausstellung über den Kunstsammler Heinrich von Liebig (1839–1904), Namensgeber und Stifter des „Liebighauses“ in Frankfurt am Main.

Der aus dem böhmischen Reichenberg (heute Liberec) stammende Heinrich von Liebig zählte zu den wichtigsten Sammlerpersönlichkeiten seiner Zeit. Neben Gemälden des 19. Jahrhunderts sammelte er Möbel, Keramik, Waffen, Uhren und Textilien. Die Sammlung übergab er seiner Heimatstadt, wo sie bis heute verwahrt wird. Das MUSEUM GIERSCH zeigt jetzt eine repräsentative Auswahl der Sammlungen von Liebig aus zwei Museen in Tschechien.

Das MUSEUM GIERSCH lädt alle Interessierten dazu ein, die Ausstellung kostenfrei zu besuchen. Einfach den Coupon ausschneiden und an der Museumskasse vorweisen! Viel Spaß in der Ausstellung!

Öffnungszeiten
Di-Do 12-19 Uhr, Fr-So 10-18 Uhr, Mo geschlossen

MUSEUM
GIERSCH

Gutschein für
kostenfreien Eintritt

Gültig bis zum 27. Jan 2013

Eine Kooperation des MUSEUM GIERSCH mit der Goethe-Universität

Minderjährig an der Uni

Ein neues Phänomen auch an der Goethe-Universität

Mit der Verkürzung der Schulzeit im Zuge von G8 kommt es immer wieder vor, dass sich Studierende an der GU einschreiben, die noch gar nicht volljährig sind. Was bedeutet das für die Betroffenen? Oder ist es etwa gar nicht so besonders, ein minderjähriger Studierender zu sein?

11.45 Uhr.

Vorlesungsende. Aus dem Hörsaal H1 im Otto-Stern-Zentrum auf dem Campus Riedberg strömen die Studierenden des ersten Semesters der Physik. Der schwere Stoff scheint der Laune keinen Abbruch getan zu haben, die jungen Gesichter strahlen der Zukunft der kommenden Mittagspause entgegen. Unter ihnen drängt es auch Robert Steinebach aus dem Hörsaal, ein Gleicher unter Seinesgleichen. Oder etwa doch nicht?

Robert Steinebach, 1995 geboren, ist 17 Jahre alt und damit einer der 23 Minderjährigen, die sich zu Beginn des Wintersemesters an der GU eingeschrieben haben. Kein Grund allerdings, sich anders zu fühlen als die anderen, findet Robert. Dass er gut ein Jahr jünger ist als seine Kommilitonen, sei kein großes Thema. „Viele wissen gar nicht, dass ich erst 17 bin“, sagt der hochgewachsene junge Mann. „Ich sehe wohl nicht ganz so jung aus und bei den alltäglichen Gesprächen in der Uni spielt das Alter sowieso keine große Rolle.“ Der Jüngste zu sein ist Robert Steinebach ohne-

hin schon lange gewohnt. Um der auf acht Jahre verkürzten Gymnasialzeit zu entkommen, hatte Robert von seiner deutschen Grundschule auf ein Schweizer Internat gewechselt und dabei eineinhalb Schuljahre übersprungen. Als er sich in der Oberstufe dazu entschied, ein Auslandssemester zu machen, verlor er in der Schule ein Jahr und rutschte so altersmäßig auf, blieb aber immer noch einer der Jüngsten in der Klasse. „Das war aber nie ein großes Thema“, sagt Robert und geht mit dem Thema Alter damit genauso unaufgeregt um wie Katja Schwarz.

Katja, 1994 geboren, hat Ende Oktober Geburtstag und gehörte damit auch immer zu den Jüngeren in der Klasse. „Das war in der Schule blöd, da ich beim Ausgehen oft früher nach Hause musste als meine älteren Freunde.“ Solche Fragen spielen nun zum Glück keine Rolle mehr. Die Mathematikstudentin im ersten Semester ist mittlerweile 18 geworden, war zum Zeitpunkt ihrer Immatrikulation an der GU aber noch minderjährig. Katja hatte sich zwar im Vorfeld darüber Gedanken gemacht, dass es problematisch sein könnte, mit 17 eine Wohnung oder ein Zimmer im Wohnheim zu bekommen, und sich daher entschieden, zwischen der Uni und ihren in Mannheim lebenden Eltern zu pendeln. Aber dass es mit der Immatrikulation Probleme geben könnte, ist nie zum Thema geworden. „Es hat



„Youngster“ Robert Steinebach (17) kurz vor Beginn der Vorlesung Foto: Melanie Gärtner

mich sogar gewundert, dass ich eine Unterschrift meiner Eltern einreichen sollte“, erzählt sie. „Für mich war es das Normalste der Welt, sich nach der Schule in der Uni einzuschreiben, da hatte ich mir über mein Alter gar keine Gedanken gemacht.“

Dr. Robert Pfeffer kümmert sich als Mitarbeiter im Studien-Service-Center um Angelegenheiten des Studien- und Prüfungsrecht und hat sich mit dem Thema der Minderjährigen an der Uni befasst. Die Bedenken, die das Thema aus-

löste, sind seiner Meinung nach unbegründet – schließlich hatte es das Phänomen schon vor 1975 gegeben, als man erst mit 21 volljährig wurde. Der kleine Unterschied damals war allerdings, dass es das Verwaltungsverfahrensgesetz noch nicht gegeben hatte, laut dem unter 18-Jährige rechtlich nicht handlungsfähig sind und weder Bibliotheksausweise oder Accounts beim Hochschulrechenzentrum beantragen noch sich selbstständig zu Prüfungen anmelden dürfen. „Wir haben für all diese Fälle aber eine

unkomplizierte Lösung gefunden“, sagt Dr. Robert Pfeffer. Zur Immatrikulation legen die Eltern eine Generalbewilligung bei, die die unter 18-Jährigen rechtmäßig zu allen Handlungen befähigt. „Ich musste eine Unterschrift meiner Eltern einreichen und das war’s“, sagt Robert. „Einfacher ging es gar nicht.“

In Zukunft wird es sogar noch einfacher. Die GU ändert ihre Satzung dahingehend, dass sie Studierenden schon ab 16 Jahren die volle Handlungsfähigkeit gewährt.

Melanie Gärtner

Fundstücke

»Sideboard Adorno« – Ein Streifzug durch die Warenwelt

Auf unseren Streifzügen durch das weltweite Netz blieben wir kürzlich hängen an einem Möbelstück, dessen Existenz uns als Freunde der Kritischen Theorie zutiefst irritierte: Zum Kauf angepriesen in einem Online-Möbelhaus wurde ein „Sideboard ADORNO mit zwei Türen“. Im Hinterkopf die mahnenden Worte Adornos zur Wirkung der Warenwelt auf unser Bewusstsein, mussten wir mit einiger Bestürzung feststellen, dass das Möbelstück offenbar einem rapiden Wertverlust anheimgefallen war. Hatte es ursprünglich einmal 579 Euro gekostet, so wurde es dem Besucher der Webseite nun zu 239 Euro feilgeboten – hatte also mehr als 50 Prozent seines ursprünglichen Wertes eingebüßt. Etwas traurig darüber, dass wir den Wert der Kritischen Theorie offenbar immer zu hoch eingeschätzt hatten, surfen wir weiter durchs Netz und stießen dabei auf

eine mehr als 20-teilige Möbelkollektion. Jedes der in blütenreinem Weiß kolorierten Stücke trug ebenfalls den Namen des Vordenkers der Frankfurt Schule. Nacheinander fanden wir eine erstaunlich zierlich wirkende „Truhe Adorno“ (zum besseren Verstecken unserer Erkenntnisvorurteile), einen mächtigen „Buffetschrank Adorno“ (für die vielen Tassen, die man zum Verständnis Adornos im Schrank haben sollte), einen „Unterschrank Adorno Badezimmer“ (geeignet zum Einlagern von Handtüchern für die Reinigung vom beständigen Theorievermehrungszwang), ein „Stuhlset Adorno“ (gerade richtig für Erschöpfungszustände nach intensiver Adorno-Lektüre) sowie ein besonders hübscher „Spiegel Adorno mit Ablage“ (der uns täglich vor Augen führt, dass wir zusammen mit unserem leider viel zu früh verblichenen Idol ziemlich gealtert sind). Nicht zu ver-

gessen ein kapitaler „Weinschrank Adorno“, in dem mühelos all die Flaschen Platz finden, deren Inhalt aufkommende depressive Stimmungen nach dem Adorno-Studium vertreiben.

So sehr wir eigentlich die Verkitschung und Verdinglichung Adornos in Gestalt dieser Möbel missbilligten, so sehr überkam uns auch eine insgeheimen Rührung darüber, dass dem Schöpfer dieser schmucken Kollektion gerade der Name Adornos eingefallen war, als er über eine besonders marketingtaugliche Bezeichnung nachdachte. Oder war er gar selbst Philosoph? Möglicherweise ein vor vielen Jahren gescheiterter Student der Frankfurter Philosophie, der jetzt als Schreiner seiner früheren Universität und seinem Lehrer damit eine Referenz erweisen wollte? Vielleicht wollte er damit sagen: Zwar hat es letztlich leider nicht ganz gereicht fürs Frankfurter Philosophiediplom; aber immerhin

habe ich die Lehren, die ich an der Goethe-Universität in Frankfurt erfahren durfte, mein Leben lang bewahrt und lege jetzt all meine schmerzvoll-sentimentale Erinnerung daran in diese Möbel. Ja, so hätte es sein können. Wir wollten es aber genauer wissen und schrieben eine E-Mail: „Werter Herr Onroda, beim Studium Ihrer Online-Repräsentanz ist uns ganz besonders die Titulierung Ihrer Möbelserie Adorno ins Auge gefallen. Uns drängt sich die Frage auf, was Sie bewogen hat, die Kollektion nach dem Namen des gleichnamigen Frankfurter Philosophen zu nennen. Für Ihre Antwort möchten wir Ihnen schon im Voraus danken. Mit freundlichen Grüßen (...)“

Auf Antwort mussten wir nicht lange warten: „Sehr geehrter Herr (...), mit Verwunderung habe ich Ihre E-Mail gelesen. Ich muss Sie leider enttäuschen. Nicht Ihr Frankfurter Philosoph (den ich gar nicht

kenne), sondern das lateinische Verb „adornare“ = bewundern (!) stand Pate bei der Namensgebung der Möbel. Mit freundlichen Grüßen aus Bielefeld, Franz Onroda.“

Herrn Onrodas Mitteilung aus Bielefeld lasen wir nicht ohne eine gewisse Zerknirschung. Wie man sich täuschen kann. Niklas Luhmann hätte sicher seine Freude daran gehabt. ok

► www.fashionforhome.de/truhe-adorno.html

Fortsetzung von Seite 1 – Fragen an Prof. Dr. Peter Strohschneider

Präsident, in einer Phase, in der viele meinen, und ganz zu Recht, sie sollten mir den einen oder anderen wichtigen Hinweis mit auf den Weg geben. Und da fällt mir auf, dass mich sehr viele Naturwissenschaftler auf die herausragende Bedeutung der Einzelförderung hinweisen. Was ich damit sagen will: In allen Wissenschaftsbereichen gibt es ein breites Spektrum von Förderformaten und Organisationsformen, auch in den Geisteswissenschaften. Und das ist richtig so: Es geht um eine funktionale Differenzierung dieser Strukturen gemäß den Bedürfnissen der Forschung, nicht um eine Bedeutungs-Hierarchisierung.

Wird das auch Ihre Haltung als künftiger DFG-Präsident sein?

Das ist keine Frage alleine meines künftigen Amtes, sondern seit langem meine feste wissenschaftspolitische Überzeugung.

Sie selbst haben gleich unmittelbar nach Ihrer Wahl im Sommer gesagt, die DFG müsse ihre Kriterien und Verfahren ständig selbstkritisch überdenken.

Kritische Selbstbeobachtung ist in der Wissenschaft und in allen ihren Organisationen kontinuierlich nötig – und auch in anderen Gesellschaftsbereichen schadet sie übrigens selten.

Steht die größte deutsche Förderorganisation heute nicht mehr denn je unter Legitimationsdruck durch die verschiedensten Wissenschaften und ihre Kulturen?

Jedenfalls kommt ihr, vor allem auch angesichts der strukturellen Unterfinanzierung der Universitäten, eine wachsende Verantwortung zu.

Heißt das, als DFG-Präsident werden Sie gemeinsam mit den Universitäten gegen die öffentliche Unterfinanzierung der Universitäten vorgehen?

Wann immer es in Deutschland um Forschungsförderung geht, geht es auch um Forschungsfinanzierung. Und zentral sind hier das Problem der strukturellen Unterfinanzierung der Universitäten in der Lehre wie in der Forschung sowie das Finanzierungsungleichgewicht zwischen hochschulischer und außeruniversitärer Forschung.

Ist die so typisch deutsche Trennung zwischen außeruniversitärer und universitärer Forschung also ein Fehler, der behoben werden muss?

Die so genannte Versäulung der Wissenschaft ist ja in den vergangenen Jahren deutlich zurückgegangen, das Spektrum der Kooperationen zwischen außeruniversitären und universitären Einrichtungen ist breiter geworden. Wie intensiv derlei Kooperationen sind, zeigen Verknüpfungen von Universitäten und außeruniversitären Instituten etwa in Karlsruhe, in Göttingen oder neuerdings jetzt in Berlin. Teilweise handelt es sich um Wirkungen der Exzellenzinitiative, aber es hat auch das wissenschaftspolitische Gewicht außeruniversitärer Einrichtungen wie der Helmholtz-Gemeinschaft und der Leibniz-Gemeinschaft zugenommen.

Ist also davon auszugehen, dass diese Dualität bald der Vergangenheit angehört?

Institutionenpolitisch ist das durchaus denkbar. Noch wichtiger ist jedoch, dass die Forscherinnen und Forscher in ihrer praktischen Arbeit sozusagen gar nicht merken, in welchem organisatorischen Gefüge

Sichtbarkeit deutscher Forschung, die trotz Exzellenzinitiative nicht in gewünschter Form eingetreten ist. Zumindest hat es keine Universität im weltweiten Ranking auf Platz fünf geschafft.

Generell ist sicherlich zu konstatieren, dass sich die Lage der deutschen Universitäten und auch der Forschungsförderung in den vergangenen Jahren deutlich verbessert hat. Dass etwa deutsche Nachwuchswissenschaftler in großer Zahl aus den Vereinigten Staaten wieder nach Deutschland zurückkehren wollen, das wäre doch 2005 so noch nicht denkbar gewesen. Die Annahme jedoch, dass man mit den Mitteln der Exzellenzinitiative in fünf Jahren Universitäten wie Harvard oder Stanford schaffen könne, die war doch von Beginn an nicht wirklich ernst zu nehmen.

Umso wichtiger ist es, dass die Mittel, die im Zuge der Exzellenzinitiative ins System kamen, dort nun auch bleiben, um eine bestimmte Nachhaltigkeit der Projekte sichern zu können. Das wird sicherlich eine Kernaufgabe künftiger Wissenschaftspolitik werden.



Prof. Strohschneider beim Besuch des neuen Cluster-Gebäudes auf dem Campus Westend, mit Universitätspräsident Prof. Werner Müller-Esterl (rechts) und Cluster-Sprecher Prof. Rainer Forst (links) Foto: Uwe Dettmar

sie sich momentan befinden – ob in einer Universität, in einer außeruniversitären Einrichtung oder unter einem gemeinsamen Dach. Die normative Zielvorstellung wäre eigentlich, dass die organisatorische Verfassung der Forschungseinrichtungen für den Forschungsprozess selbst immer unwichtiger wird.

Gründe für solche Zusammenschlüsse wären ja eine stärkere internationale

Die Exzellenzinitiative hat nicht nur Gewinner, sondern auch Verlierer hervorgebracht. Was raten Sie jenen Universitäten, die jetzt den Elite-Titel wieder abgeben mussten?

Man kann sie nur ermuntern, aufzustehen und weiterzuarbeiten. Denn tatsächlich sind ja die Haushaltsschwierigkeiten dieser Universitäten in gewisser Hinsicht noch gravierender als die Reputations-

einbuße, weil ja längst eingeplante Fördermillionen nun fehlen werden.

War es die richtige Entscheidung, eine Bundesliga zu etablieren, die nach drei Runden wieder abgesetzt wurde? Wäre es nicht logischer, die Exzellenzinitiative fortzuführen?

Ich bin ja ein Befürworter der Exzellenzinitiative, nicht nur weil ich zu ihrem Start als Vorsitzender des Wissenschaftsrates involviert war, sondern weil sie zu einer Dynamisierung geführt hat, derer die deutsche Wissenschaftslandschaft dringend bedurfte. Ich glaube aber, dass man ein Wettbewerbsverfahren nicht beliebig lange derart hochtourig betreiben kann. Wir sind jetzt an einem Punkt angekommen, an dem man wieder ein wenig entschleunigen sollte. Es muss Gelegenheit sein, aus dem permanenten Anträge-Schreiben und Anträge-Begutachten auch wieder herauszukommen und sich intensiver Forschung zuzuwenden. Deshalb meine ich, dass man jetzt nicht einfach eine vierte und fünfte Runde der Exzellenzinitiative anschließen kann.

Zurück nach Frankfurt. Mit dem Exzellenzcluster Herausbildung Normativer Ordnungen ist es gelungen, an die Bedeutung der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule anzuknüpfen. Auch der aktuelle DFG-Förderatlas zeigt, dass die Universität gerade in den Sozial- und Geisteswissenschaften stark aufgestellt ist. Sollte sie dieses Profil noch mehr schärfen?

Es würde mich freuen. Und es muss ja nicht zwingend auf Kosten anderer Bereiche der Universität gehen. In den Geisteswissenschaften spielt die Goethe-Universität jedenfalls eine besonders profilierte Rolle. Das hat mit ihrem kulturellen Ort und ihren politischen Traditionen zu tun, aber auch mit dem Exzellenzcluster und seiner Forschungsumgebung; ich nenne beispielhaft nur das Institut für Friedens- und Konfliktforschung. Es hat auch zu tun mit der neuen Qualität der Infrastruktur auf dem Campus Westend. Und es hat nicht zuletzt, ja vor allem ändern, mit einigen herausragenden Berufungen zu tun.

Die Fragen stellte Christine Burtscheidt, Persönliche Referentin des Präsidenten der Goethe-Universität.

Impressum

Herausgeber

Der Präsident der Goethe-Universität Frankfurt am Main
V.i.S.d.P. Dr. Olaf Kaltenborn (ok)

Redaktion

Dr. Dirk Frank (df), frank@pww.uni-frankfurt.de;
Nadja Austel (Assistenz), n.austel@vdv.uni-frankfurt.de

Abteilung Marketing und Kommunikation
Senckenberganlage 31, 60325 Frankfurt am Main
Tel: (069) 798-22472 / -23819, Fax: (069) 798-28530, unireport@uni-frankfurt.de
www.goethe-universitaet.de

Freie Mitarbeiter dieser Ausgabe

Julia Wittenhagen, Dr. Stefanie Hense,
Dr. Beate Meichsner, Melanie Gärtner,
Marthe Lissou, Bernd Frye

Anzeigenverwaltung

CAMPUSERVICE, Axel Kröcker,
Rossertstr. 2, 60323 Frankfurt am Main
Tel: (069) 715857-124, Fax: (069) 715857-20
akr@uni-frankfurt.campuservice.de

Gestaltung

Nina Ludwig M. A.
Goethe-Universität Frankfurt am Main

Korrektorat

Hartmann Nagel Art & Consulting
August-Siebert-Str. 12
60323 Frankfurt am Main

Druck

Frankfurter Societäts-Druckerei
Druckzentrum Mörfelden
Kuhessenstraße 4-6
64546 Mörfelden-Walldorf

Vertrieb

HRZ Druckzentrum der Universität
Senckenberganlage 31
60325 Frankfurt am Main, Tel: (069) 798-23111

Der UniReport ist unentgeltlich. Für die Mitglieder der VFF ist der Versandpreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers und der Redaktion wieder. Der UniReport erscheint in der Regel sechs Mal pro Jahr. Die Auflage von 15.000 Exemplaren wird an die Mitglieder der Universität Frankfurt verteilt. Für unverlangt eingesandte Artikel und Fotos wird keine Gewähr übernommen. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Angleichungen an redaktionelle Standards vor. Urheber, die nicht erreicht werden konnten, werden wegen nachträglicher Rechteabgeltung um Nachricht gebeten.



Der nächste UniReport (1/2013) erscheint am 7. Februar 2013.

Redaktionsschluss ist der 15. Januar 2013

Exzellenzcluster »Normative Ordnungen« startete mit Jahreskonferenz in neue Laufzeit

Die Jahreskonferenz des Exzellenzclusters „Die Herausbildung normativer Ordnungen“ stand am 22. und 23. November ganz im Zeichen des Übergangs von der ersten zur zweiten Förderperiode: Wie ist das Bisherige zu bewerten? Welche Schwerpunkte werden in den nächsten fünf Jahren gesetzt? Bei der Bilanz gab es Lob aus berufenem Munde: Prof. Peter Strohschneider bezeichnete den Forschungsverbund als eine der führenden geisteswissenschaftlichen Einrichtungen in

Deutschland mit internationaler Ausstrahlung. (vgl. Interview)

Strohschneider besuchte den Neubau des Clusters, begleitet von Universitätspräsident Prof. Werner Müller-Esterl und Vizepräsident Prof. Matthias Lutz-Bachmann. In seinem Grußwort würdigte Müller-Esterl die Arbeit Strohschneders im Wissenschaftsrat und dankte zugleich allen, die am Zustandekommen der erfolgreichen Verlängerung des Clusters mitgewirkt hatten. Die Errichtung des Gebäudes mit dem

Namen „Normative Ordnungen“ wurde auf Empfehlung des Wissenschaftsrates durch die Gemeinsame Wissenschaftskonferenz (GWK) des Bundes und der Länder gefördert – und zwar, wie Müller-Esterl ebenfalls nicht ohne Stolz betonte, als einziges Neubauprojekt eines geisteswissenschaftlichen Exzellenzclusters. Die Baukosten trugen je zur Hälfte der Bund und das Land Hessen.

Die aktuelle Förderperiode begann im November und reicht bis ins Jahr 2017. Die Diskussion zent-

raler Forschungsfragen stand im Fokus der Jahreskonferenz. In drei neuen Forschungsfeldern mit insgesamt rund 30 Einzelprojekten geht es z.B. um Macht und Gewalt bei der Rechtfertigung normativer Ordnungen, um die Frage, wie der Begriff einer postsäkularen Gesellschaft zu definieren sei, und um die Zukunft des öffentlichen Rechts jenseits des Nationalstaates.

Rückschau und Ausblick prägten auch den geselligen Ausklang der Jahreskonferenz, moderiert von

den Clustersprechern Prof. Rainer Forst und Prof. Klaus Günther sowie der neuen Geschäftsführerin Rebecca Caroline Schmidt. Begrüßt wurden zwei neue Clustermitglieder: Prof. Armin von Bogdandy, Direktor am Max-Planck-Institut für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht in Heidelberg, das nun auch ein Partner-Institut des Clusters ist, und Prof. Sighard Neckel, Professor für Soziologie an der Goethe-Universität. Bernd Frye



Jan Grünwald geht in „Male Spaces“ von einem variablen Konstrukt von Männlichkeit aus. Er versteht dieses nicht als biologisch verankert, also dem männlichen Subjekt von Geburt an inhärent. Vielmehr sei es eine Kategorie, die ihre konkreten Inhalte durch kulturelle und historische Zuschreibungen erhalte. Die Visualisierung von Männlichkeit ist der Gegenstand dieses Buchs. Sie ist in Medien, Politik und Popkultur omnipräsent. Jan Grünwald untersucht die Inszenierung von Männlichkeit in der Subkultur des Black Metal. Er untersucht, wie sie in Musikvideos erzeugt wird und welche Bedeutung der Naturraum für diese Inszenierungen hat.

Er zeigt unter anderem auf, wie sich die Ernsthaftigkeit als Prinzip der Inszenierungspraxis visualisiert. Denn Männlichkeit und Ernsthaftigkeit würden oftmals „zusammen gedacht“. Diese Verbindung werde aber erst im Moment der Abweichung oder der Überzeichnung sichtbar. Gleichzeitig macht Grünwald deutlich, dass das Bild vom Mann als „Verführer und Zerstörer“ so eindeutig übertrieben wird, dass die entstehende Hypermaskulinität Bruch und Distanzierung zulässt.

Jan G. Grünwald ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bereich Neue Medien am Institut für Kunstpädagogik der Goethe-Universität.

Jan G. Grünwald
Male Spaces
 Bildinszenierungen archaischer Männlichkeiten im Black Metal
 Campus Verlag 2012, Frankfurt am Main
 229 Seiten, kartoniert, 43,90 Euro



Diese kulturwissenschaftliche Studie unternimmt den innovativen Versuch, das Denken über Erziehung über die Praxis der Ernährung zu erklären. Damit greift sie eine uralte, aber im Zuge der Verwissenschaftlichung vergessene Frage auf. Sie eröffnet dabei einerseits den Zusammenhang der beiden sozialen Praxen als ein neues Forschungsfeld der Erziehungswissenschaft und leistet andererseits zugleich einen originellen Beitrag zur Schließung dieser Forschungslücke. In einem methodenpluralistischen Zugriff vergegenwärtigt die Autorin historisch, systematisch, philosophisch und empirisch zunächst das in Metaphern, in der Etymologie und in pädagogischen Hauptwerken verborgene Wissen über den hier thematisierten Zusammenhang. Sie erörtert die Ernährung als pädagogischen Exerzierplatz des Zivilisationsprozesses und zeigt schließlich anschaulich auf, wie der Esstisch zum Schauplatz pädagogischen Übens und Lernens und die richtige Ernährung zum „Turngerät“ der Domestizierung des Kindes geworden ist.

Sabine Seichter ist Privatdozentin und Vertretungsprofessorin am Institut für Allgemeine Erziehungswissenschaft der Goethe-Universität.

Sabine Seichter
Erziehung und Ernährung
 Mit einem Vorwort von Micha Brumlik
 Beltz Juventa 2012, Weinheim und Basel
 286 Seiten, broschiert, 34,95 Euro



Der Prozess gegen Adolf Eichmann 1961 vor dem Jerusalemer Bezirksgericht leitete fünfzehn Jahre nach dem Ende des „Dritten Reichs“ die Ära der Zeugenschaft der Opfer ein. Dem Angeklagten Eichmann in seinem Glaskasten traten die Überlebenden des Holocaust gegenüber und bezeugten vor aller Welt die präzedenzlosen Verbrechen der Deutschen. In Bonn löste der Prozess Sorgen und Befürchtungen aus – die Adenauer-Regierung schickte zur Beobachtung des Verfahrens eine Delegation nach Israel. Die Autorinnen und Autoren beleuchten den Eichmann-Prozess in seinem zeithistorischen Kontext. Sie belegen erstmals die Teilfinanzierung der Verteidigung Eichmanns durch altnazistische Kreise und zeigen darüber hinaus aufgrund bisher unausgewerteter Quellen die Verflechtungen des Prozesses mit der deutsch-deutschen Nachkriegsgeschichte.

Werner Renz ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des Fritz Bauer Instituts an der Goethe-Universität.

Werner Renz (Hrsg.)
Interessen um Eichmann
 Israelische Justiz, deutsche Strafverfolgung und alte Kameradschaften
 Wissenschaftliche Reihe des Fritz Bauer Instituts – Band 20
 Campus Verlag 2012, Frankfurt am Main
 332 Seiten, kartoniert, 34,90 Euro



In unserer von Kommunikation und Information gesteuerten Gesellschaft ist das Schreiben eine Schlüsselqualifikation. Doch was macht das professionelle Schreiben aus und wie kann man es erlernen? Welche Kompetenzen braucht ein Schreiber? Welche Lehrformen werden unterschiedlichen Schreibprozessen gerecht? Dieser Band führt fundiert in die Grundlagen der Schreibforschung und Schreibdidaktik ein. Vorgestellt werden Schreibprozessmodelle, zentrale Ergebnisse der Schreibforschung und wichtige didaktische Perspektiven. Der Praxisteil lädt zum Üben und Ausprobieren ein. Auch für den Umgang mit Schreibblockaden gibt es Tipps und ein weiteres Kapitel hilft bei der Identifizierung des eigenen Schreibeityps.

Studierende können dank praktischer Anregungen und Impulse die theoretischen Konzepte leicht in den eigenen Studienalltag übersetzen und im späteren Berufsleben produktiv nutzen. Der Band bietet jedoch nicht nur Studierenden einen kompakten und nützlichen Überblick, sondern allen, die sich professionell mit dem Schreiben beschäftigen.

Dr. Nadja Sennewald leitet das Schreibzentrum der Goethe-Universität.

Katrin Girgensohn, Nadja Sennewald
Schreiben lernen, Schreiben lehren
 – Eine Einführung
 Reihe Einführungen Germanistik
 WBG Verlag 2012, Darmstadt
 135 Seiten, kartoniert, 14,90 Euro



Wie lässt sich erforschen, wie Kinder, Jugendliche, Erwachsene und Professionelle in pädagogischen Einrichtungen interagieren und wie sich daraus beispielsweise eine eigene soziale Ordnung einer Klasse, einer Schule oder eines Jugendhauses entwickelt? Wie kann man Zugang zu den Vorder- und Hinterbühnen in pädagogischen Feldern sowie den Perspektiven und Handlungslogiken der Akteure bekommen und diese analytisch erschließen?

Um solchen Fragen wissenschaftlich nachzugehen und die Binnenperspektive der AkteureInnen eines Feldes kennen und verstehen zu lernen, hat sich die ethnographische Feldforschung mit den zentralen Instrumenten der teilnehmenden Beobachtung, Befragung und Dokumentenanalyse etabliert.

Der Band zeigt an Arbeiten aus der Erziehungswissenschaft aktuelle Entwicklungen im Umgang mit den Potenzialen und Begrenzungen des ethnographischen Forschungsansatzes auf und möchte den interdisziplinären Diskurs sowie zukünftige empirische Studien zu einer reflexiven Methodenentwicklung anregen.

Barbara Friebertshäuser ist Professorin am Institut für Allgemeine Erziehungswissenschaft und Helga Kelle Professorin am Institut für Pädagogik der Elementar- und Primarstufe an der Goethe-Universität. Heike Boller, Sabine Bollig, Dr. Christina Huf, Dr. Antje Langer, Dr. Marion Ott und Sophia Richter sind wissenschaftliche Mitarbeiterinnen am Fachbereich Erziehungswissenschaften der Goethe-Universität.

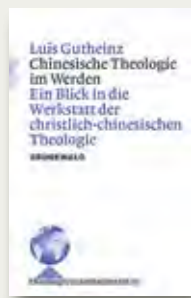
Barbara Friebertshäuser, Helga Kelle, Heike Boller, Sabine Bollig, Christina Huf, Antje Langer, Marion Ott, Sophia Richter (Hrsg.)
Feld und Theorie
 Herausforderungen erziehungswissenschaftlicher Ethnographie
 Verlag Barbara Budrich 2012, Opladen, Berlin und Toronto
 261 Seiten, kartoniert, 24,90 Euro

„Theologie interkulturell“

Die Reihe „Theologie interkulturell“ wird herausgegeben vom gleichnamigen Verein am Fachbereich Katholische Theologie der Goethe-Universität.



Maria Ko Ha Fong
Christentum und chinesische Kultur
 Theologie interkulturell – Band 20
 Grünewald Verlag 2011, Ostfildern
 278 Seiten, Paperback, 24,90 Euro



Luis Gutheinz
Chinesische Theologie im Werden
 Ein Blick in die Werkstatt der christlich-chinesischen Theologie
 Theologie interkulturell – Band 22
 Grünewald Verlag 2012, Ostfildern
 132 Seiten, Paperback, 17,90 Euro



Josef Estermann
 Apu Taytayku
Religion und Theologie im andinen Kontext Lateinamerikas
 Theologie interkulturell – Band 23
 Grünewald Verlag 2012, Ostfildern
 224 Seiten, Paperback, 25,00 Euro

Gibt es ein asiatisches Gesicht Jesu? Maria Ko Ha Fong, die in der ostasiatischen und chinesischen Gedankenwelt ebenso zu Hause ist wie in der westlich-europäischen, stellt sich in ihrem Band einem bibelhermeneutischen Spannungsfeld: Die Bibel kann in beinahe jeder Sprache der Welt gelesen werden. Doch Lektüre und Interpretation der biblischen Texte sind kontextuell beeinflusst. Wie kann die Bibel im asiatischen Kontext verstanden werden und welche Texte sprechen die asiatische Mentalität an? Die Autorin entwickelt im Band „Christentum und chinesische Kultur“ Ansätze einer christlichen Theologie in chinesischer Perspektive, die Wege zum interreligiösen und interkulturellen Dialog aufzeigen.

Sich zur Weltmacht zu entwickeln heißt für China nicht, mit altherwürdigen Traditionen zu brechen – und das Bekenntnis zum Christentum ist nicht gleichbedeutend mit einer Absage an Daoismus, Konfuzianismus und Buddhismus.

Luis Gutheinz führt im Band „Chinesische Theologie im Werden“ in den kulturell und religiös reichen chinesischen Kontext ein, in dem sich aktuell trotz restriktiver Religionspolitik ein lebendiges Christentum herausbildet. Als Brückenbauer zwischen chinesischer und westlicher Welt gewährt er Einblick in die Werkstatt einer chinesischen Theologie, die notwendig ökumenisch, interkulturell und interreligiös ausgerichtet ist.

„Das Kreuz kam mit dem Schwert“, monieren noch heute Kritiker der Evangelisierung Lateinamerikas. Und in der Tat wurde das Christentum von der einheimischen, indigenen Bevölkerung als „Religion der Eroberer“ erlebt. Eine theologische Betrachtung des lateinamerikanischen Christentums geht daher mit einer selbstkritischen Analyse der Vergangenheit einher. Josef Estermann zeichnet im Band „Apu Taytayku“ (quechua für Jesus Christus) die zwiespältige Beziehung von christlicher Religion und indigenen Kulturen seit der Kolonialisierung Lateinamerikas nach und skizziert die Herausforderungen für eine indigene andine Theologie.



Was könnte man denn mal wieder zusammen machen?

F. K. Waechters literarischer Nachlass wird im Frankfurter »Fenster zur Stadt« gezeigt

Der Zeichner und Autor F. K. Waechter (1937-2005) wäre am 3. November dieses Jahres 75 Jahre alt geworden. Es sind Cartoons wie „Wahrscheinlich guckt wieder kein Schwein“ oder die Bilderbücher „Der Anti-Struwelpeter“, „Wir können noch viel zusammen machen“ und „Die Bauern im Brunnen“, die Waechter im deutschen Kulturgedächtnis verewigt haben. Doch das Ausmaß seines restlichen schriftstellerischen Schaffens – Theaterstücke, erzählende Prosa, Märchen, Opernlibretti, Filme, Drehbücher und Hörspiele – ist wenigen bekannt. Die Ausstellung „Spuk! Wahnsinn! Teufelswerk!“ im Frankfurter „Fenster zur Stadt“ widmet sich noch bis zum 2. Januar 2013 Waechters literarischem Nachlass.

In Danzig geboren, siedelte Waechter 1962 nach Frankfurt am Main über und wurde Chefgrafiker bei der satirischen Zeitschrift *pardon*. Unzufriedenheit bei der Arbeit und nicht zuletzt seine drei Söhne weckten sein Interesse an Kinderbüchern. Für sein zweites Bilderbuch „Wir können noch viel zusammen machen“ erhielt er 1975 den Deutschen Jugendbuchpreis. 1979 erschien dann die erste Ausgabe „Titanic – Das endgültige Satiremagazin“, zu dessen Mitbegründern Waechter gehörte.

Nach seinem Tod erwarb das Museum „Wilhelm Busch – Deutsches Museum für Karikatur und Zeichnung“ in Hannover den gesamten zeichnerischen Nachlass (an die 4000 Blätter). Sehr zum Bedauern seiner Wahlheimat Frankfurt, die damit – besonders das hier ansässige „caricatura museum frankfurt“ – leer ausging. Der literarische Nachlass hingegen befindet sich noch an seiner Arbeitsstätte in Frankfurt und ist in Besitz der Familie Waechter. Aus diesem Fundus schöpfte nun Wolfgang Schopf vom Institut für Deutsche Literatur und Didaktik an der Goethe-Universität und zugleich Kurator der Ausstellung. Das Vermächtnis umfasst tausende Blätter, zusammengefasst in etwa 80 Werken und oft umfangreichen, illustrierten Manuskriptsammlungen.

Die zahlreichen Blätter zeigen nicht nur die Entstehungsgeschichte der Werke, sondern dokumentieren auch die Arbeitsweise Waechters. In Jahre andauernden Arbeitsprozessen überschrieb er seine Stücke immer wieder. „Das ist typisch,“ erklärt Schopf, „einige Stücke sind in 15 verschiedenen Fassungen überliefert, da Waechter dieses Bedürfnis hatte, immer wieder daran zu arbei-

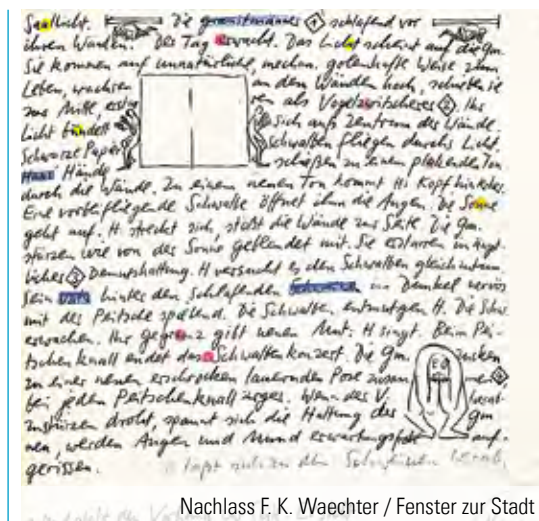
Diejenigen, die sich fragen, was man mal wieder zusammen machen kann:

SPUK! WAHNSINN! TEUFELSWERK!

Eine Ausstellung und sechs Aufführungen zum 75. Geburtstag von F. K. Waechter

noch bis 2. Januar 2013

Fenster zur Stadt, Margarete, Braubachstraße 18-22, 60311 Frankfurt



Nachlass F. K. Waechter / Fenster zur Stadt

ten.“ Teil dieses Prozesses ist auch der Wechsel zwischen den Genres. So kann aus einem Märchen ein Kindertheater entstehen und daraus ein Opernlibretto und daraus wiederum ein Hörspiel. Der Blick auf die Dokumente macht eine weitere Eigenheit Waechters deutlich. „Man fragt sich, fängt er an zu schreiben und unterbricht das mit Zeichnen oder zeichnet er und unterbricht das mit Schreiben?“, so Schopf. Besonders die Manuskripte seiner Theaterstücke sind gespickt von gezeichneten Regieanweisungen (siehe Abb.).

Neben den Skizzen und Manuskripten zeigt „Spuk! Wahnsinn! Teufelswerk!“ aber auch Fotos,

Filme, Plakate, Kostüme und Requisiten. Zum Beispiel aus dem Theaterstück „Kwast“, das Waechter dem Schauspieler Michael Quast auf den Leib geschrieben hat. Oder die Ensembleteile seines Stückes „Der singende Knochen“: ein Salzstreuer, eine Pfeffermühle, drei Würfel, ein Würfelbecher, eine Streichholzpackung, ein Glas, ein Kerzenhalter und ein Fläschchen. In all seine publizierten Bücher kann der Besucher reinschauen, aber auch in die vollständigen Manuskripte, die in Kopie in Archivkisten vor Ort stehen.

Marthe Lisson

Bibliotheks-Mitarbeiterin läuft allen davon

Bücherlauf in Frankfurt am Main

Es gibt ihn schon lange – den Bücherlauf. Er wurde im September 2002 als Stuttgarter-Bücher-Lauf anlässlich des 100-jährigen Jubiläums eines Verlages aus der Taufe gehoben. Jährlich lockte er seitdem zwischen zweihundert und vierhundert begeisterte Läuferinnen und Läufer nach Stuttgart. Und insgesamt wurden in diesem Zusammenhang 20.000 Euro vom Schäffer-Poeschel-Verlag an die Deutsche Krebshilfe gespendet.

Nun fand die Veranstaltung zum ersten Mal in Frankfurt am Main, auf dem Lohrberg, statt. Und wie immer in den letzten Jahren trafen sich erneut viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus der Bücherbranche, die Spaß verbinden wollten mit dem Ein-

satz für einen guten Zweck: Die Einnahmen aus dem Lauf gingen an die Stiftung Lesen.

Aber es war nicht nur eine Premiere für Frankfurt als Austragungsort, sondern auch für die Universitätsbibliothek Frankfurt am Main – als Teilnehmerin. Und dies ist Lindsey Fairhurst zu verdanken. Die aus Barnes stammende, aber seit 25 Jahren in Deutschland lebende Mitarbeiterin der Universitätsbibliothek ist seit Jahren passionierte Läuferin und bereits bei diversen Marathons mitgelaufen. Und so war für sie, deren Bestzeit 3:44 Stunden für die 42,195 Kilometer lange Strecke beträgt, das dreimalige Umrunden des Lohrbergs mit neun Kilometern Laufstrecke, wie Herr Marcus Imbsweiler im Laufreport (www.laufreport.de/archiv/0912/frankfurt/frankfurt.html) formulierte, eher ein kleines Schmankele und diente auch der Vorbereitung auf den Münchener Halbmarathon, bei dem sie gerne eine Zeit von 1:38 Stunden erzielen



Lindsey Fairhurst entspannt während ihres Laufes Foto Doris Marek

wollte. Aber sie ist nicht nur eine engagierte Läuferin, sondern verbindet dies gerne immer wieder mit Werbung für das „Little Stars“-Projekt (www.little-stars.de) zugunsten nepalesischer Kinder, für das sie auch Spenden sammelt. Zurück zum Bücherlauf: Lindsey Fairhurst war sehr erfolgreich. Gleich bei ihrem ersten Auftritt war sie die schnellste Frau, lief als Tagesbeste ins Ziel.

Anlässlich der Buchmesse bekam sie im Oktober ihren Pokal überreicht und hofft darauf, dass sie im nächsten Jahr nicht wieder als alleinige Repräsentantin einer so großen Institution wie der Universitätsbibliothek an den Start gehen wird.

Doris Marek

Campus Bockenheim

Universitätsbibliothek
Johann Christian Senckenberg
Tel: (069) 798-39205 / -39208
auskunft@ub.uni-frankfurt.de
www.ub.uni-frankfurt.de

FB 03/04
Bibliothek Gesellschafts- und Erziehungswissenschaften (BGE)
FB 03: Tel: (069) 798-23428
FB 04: Tel: (069) 798-22007
www.bibliotheken.uni-frankfurt.de/bge/index.html

FB 05
Institut für Psychologie
Arbeitsbereiche Pädagogische Psychologie und Psychoanalyse
Tel: (069) 798-23850 / -23726
www.psychologie.uni-frankfurt.de/bib/index.html

FB 09
Kunstabibliothek
Tel: (069) 798-24979
www.ub.uni-frankfurt.de/kunstabibliothek/kmbhome.html

Campus Westend

FB 01/02
Bibliothek Recht und Wirtschaft (BRuW)
Tel: (069) 798-34965 / -34968
www.ub.uni-frankfurt.de/bruw/home.html

FB 06 bis 08, 10
Bibliothekszentrum
Geisteswissenschaften (BzG)
Infotheke Querbau 1: Tel: (069) 798-32500
Infotheke Querbau 6: Tel: (069) 798-32653
www.ub.uni-frankfurt.de/bzg

Campus Riedberg

FB 11, 13 bis 15
Bibliothek Naturwissenschaften
Tel: (069) 798-49105
www.ub.uni-frankfurt.de/bnat/home.html

Campus Niederrad

FB 16
Medizinische Hauptbibliothek (MedHB)
Tel: (069) 6301-5058
www.ub.uni-frankfurt.de/medhb/medhb.html

Informationsveranstaltungen in der Universitätsbibliothek

Einführung in die Benutzung der UB
• Überblick über die Angebote der UB
• Literatursuche im Katalog
• Anmeldung und Bibliotheksausweis

Überblick Elektronische Ressourcen
• Nutzung von E-Journals und E-Books
• Einfache Recherche nach Aufsatzliteratur in Datenbanken
• Ergebnisse speichern oder drucken

Teilnehmerzahl max. 10 Personen
Dauer ca. 1 Stunde

Termine und Anmeldung
bei der Info der UB
(Campus Bockenheim)
www.ub.uni-frankfurt.de/benutzung/literatursuche.html
Tel: (069) 798-39205 und 39208
E-Mail: auskunft@ub.uni-frankfurt.de

www.ub.uni-frankfurt.de



FREUNDE DER UNIVERSITÄT

„Die Goethe-Universität ist seit 2008 in stetem Wandel und wird sich zum 100-jährigen Jubiläum 2014 den Bürgerinnen und Bürgern der Stadt Frankfurt und der Rhein-Main-Region und allen anderen Gästen als moderne, innovative, lehr- und forschungsstarke Stiftungs- und Bürgeruniversität präsentieren, ein Ziel, dass die Universität nur Seite an Seite mit seinen Freunden und Förderern erreichen kann und wird.“

Prof. Dr. Enrico Schleiff, Biowissenschaftler und Vizepräsident der Goethe-Universität



Foto: Uwe Dettmar

Vorstand

Prof. Dr. Wilhelm Bender (Vorsitzender), Dr. Sönke Bästlein, Udo Corts, Alexander Demuth, Dr. Thomas Gauly, Prof. Dr. Heinz Hänel, Prof. Dr. Hans-Jürgen Hellwig, Julia Heraeus-Rinnert, Michael Keller, Prof. Dr. Rainer Klump, Dr. Friederike Lohse, Prof. Dr. Dr. Matthias Lutz-Bachmann, Renate von Metzler, Prof. Dr. Werner Müller-Esterl, Prof. Dr. Rudolf Steinberg, Bernhard Walter, Claus Wissner

Geschäftsführer

Alexander Trog
Postfach 11 19 32
60054 Frankfurt am Main
petra.roesener@db.com
Tel: (069) 910-47801, Fax: (069) 910-48700

Konto

Deutsche Bank AG
Filiale Frankfurt
BLZ 50070010, Konto-Nr. 700080500
Freunde der Universität

Freunde der Universität

Die Vereinigung von Freunden und Förderern der Goethe-Universität mit ihren rund 1.600 Mitgliedern hat im vergangenen Jahr mit knapp 600.000 Euro 275 Projekte der Universität unterstützt, die ohne diesen Beitrag nicht oder nur begrenzt hätten realisiert werden können. Einige dieser Projekte stellen wir Ihnen hier vor.

Freunde Aktuell

Per E-Mail informieren wir unsere Mitglieder schnell und aktuell über interessante Veranstaltungen an der Universität. Interesse?

Teilen Sie uns doch bitte einfach Ihre E-Mail-Adresse mit:

Lucia Lentos
freunde@vff.uni-frankfurt.de
Tel: (069) 798-22756

Förderanträge an die Freunde

Beate Braungart
foerderantraege@vff.uni-frankfurt.de
Tel: (069) 798-28047
www.freunde.uni-frankfurt.de

Bitte vormerken

14. März 2013
Verleihung des Paul Ehrlich und Ludwig Darmstaedter-Preises in der Paulskirche (erstmalig um 17 Uhr)

www.freunde.uni-frankfurt.de

Freunde der Universität im neuen Kleid

Mitgliederversammlung mit Vortrag über Klimawandel

Mit neuem Design stellen sich die Freunde der Universität in diesem Jahr vor. Die Einladung zur Mitgliederversammlung, der auch in diesem Jahr wiederum viele Mitglieder folgten, wurde ebenso wie der Jahresbericht neu konzipiert. Besonderes Lob gilt hierfür der im Januar zur Stellvertretenden Vorsitzenden der Freunde der Universität gewählten Frau Dr. Friederike Lohse, die auch das neue Selbstverständnis der Freunde der Universität präsentierte.

Einem kurzen Bericht über das Geschehen im Jahre 2011 und 2012 folgte der Bericht des Schatzmeisters, vorgetragen von Alexander Trog, dem Geschäftsführer der Freunde. Zum zweiten Mal erhielten unter der Moderation von Frau Julia Heraeus-Rinnert, ebenfalls Mitglied des Vorstandes, Geförderte die Möglichkeit, ihre Projekte zu präsentieren. Diese neue Vorgehensweise fand großen Zuspruch bei den Mitgliedern, wie deutlich überall zu hören war.



Einer der Höhepunkte der Mitgliederversammlung: der Vortrag von Prof. Schönwiese
Foto: Uwe Dettmar

In Abwesenheit des Präsidenten der Goethe-Universität, Herrn Prof. Dr. Müller-Esterl, berichtete der Vizepräsident, Prof. Dr. Rainer Klump, über die Veränderungen innerhalb der Universität. Schließlich wurden sowohl dem Vorstand als auch dem Kuratorium einstimmig Entlastung erteilt. Erneut wurde die KPMG AG Wirtschaftsprüfungsgesellschaft als Rechnungsprüfer für das Jahr 2012 vorgeschlagen und einstimmig von der Mitgliederversammlung gewählt.

Die Mandate im Vorstand von Frau Heraeus-Rinnert sowie der Herren Prof. Dr. Bender, Dr. Corts, Prof. Dr. Steinberg und Wissner liefen mit der diesjährigen Mitgliederversammlung aus. Alle genannten Personen standen zur Wiederwahl zur Verfügung und wurden von der Mitgliederversammlung durch Wiederwahl in ihren Ämtern bestätigt.

Der überaus interessante Vortrag von Herrn Prof. Dr. Schönwiese zum Thema „Der globale Klimawandel in Vergangenheit und Zukunft“ war mehr als mitreißend und warf viele Fragen aus dem Auditorium auf.

Schönwiese (*7. Oktober 1940 in Breslau) ist ein deutscher Klimaforscher und seit 2006 emeritierter Professor an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt am Main. Er studierte Meteorologie und promovierte 1980 in München. 1981 nahm er eine Professur an der Goethe-Universität an und leitete die dortige Arbeitsgruppe Klimaforschung. Zwei Mal, 1984/85 und 2000/01, war er Direktor des universitären Instituts für Atmosphäre und Umwelt, das bis 2004 noch Institut für Meteorologie und Geophysik genannt worden war.

Zu seinen bekannteren Veröffentlichungen zählen unter anderem die 2000 erschienene Praktische Statistik sowie die 2008 in erneuerter Auflage publizierte Klimatologie. Den Ausklang fand die Mitgliederversammlung bei Wein, Bier und Bretzeln mit angelegten Gesprächen. *Petra Rösener*

Hans Kleber: Freund der Wissenschaft

Frankfurter Bürger vermacht ansehnliche Summe seiner Stiftung, um neurologisches Forschungsprojekt am FIAS zu fördern

Ich habe so interessante Artikel über Hirnforschung von Prof. Wolf Singer in der Zeitung gelesen und mir gedacht: Das ist Zukunft, das will ich unterstützen!“ So sprach Hans Kleber im Jahre 2005 und gründete zusammen mit seiner Ehefrau unter dem Dach der Stiftung der Freunde der Goethe-Universität die „H. & E. Kleber-Stiftung“, deren Erträge für die neurologischen Forschungsprojekte des Frankfurt Institute for Advanced Studies (FIAS) bestimmt sind. Kleber – von Beruf Wirtschaftsprüfer und Steuerberater – war der Gedanke des Stiftens schon von Berufs wegen vertraut. Als Senior-Teilhaber und Namensgeber trat er aus seiner Frankfurter Kanzlei erst vor fünf Jahren hochbetagt aus. Er verstarb im März dieses Jahres im 96. Lebensjahr. Wie sich nun herausstellte, vermachte er testamentarisch

einen weiteren namhaften Betrag seiner Stiftung, um das von ihm über die Jahre geförderte Forschungsgebiet innerhalb des FIAS spürbar zu unterstützen.

Prof. Wilhelm Bender, Stiftungsvorsitzender, erklärte in seiner Dankesadresse: „Ich weiß, dass es Hans Kleber ein großes Anliegen war, gerade die neurologische Forschung im FIAS, für die Prof. Wolf Singer in einzigartiger Art steht, als wahrhaft zukunftsweisend zu unterstützen. Hierfür gebührt ihm hohe Anerkennung und unser aller Dank.“

Und Prof. Wolf Singer schreibt: „Ich möchte mich für all jene, die in Zukunft damit gefördert werden können, aufs herzlichste bedanken. Ich werde alles daran setzen, Ihrem Wunsch und dem Vermächtnis Ihres Mannes gerecht zu werden. Ihr Geschenk soll jungen,

neugierigen Menschen die Möglichkeit eröffnen, ihre Passion zu leben und zu dem großen Unterfangen beizutragen, unser Gehirn zu verstehen.“

Alexander Trog



Hans Kleber (l.) mit Hilmar Kopper Foto: Martin Joppen

Wissenschaftliches »Niedermachen«

Science Slam im Seminar – ein studentischer Erfahrungsbericht

Jeder kennt es – das Referat: Ein mehr oder weniger interessanter Inhalt, verpackt in einen langen, eintönigen Vortrag mit medial schwacher Unterstützung, und am Ende bleibt „nichts hängen“. Als Student lernt man dieses Format in Seminaren nur zu gut kennen. Eine positive Überraschung ist das Seminar „Einführung in Medientheorien“ von Dr. Astrid Seltrecht. Hier wird man vom bloßen Referenten zum begeisterten Wettkämpfer befördert – mittels des „Science Slam“. Er stellt in dreierlei Hinsicht das triviale Referat in den Schatten:

- 1) Es geht um das Präsentieren wissenschaftlicher Forschungsthemen.
- 2) Es gibt einen engen Zeitrahmen, in dem der Inhalt wissenschaftlich korrekt und zugleich unterhaltsam präsentiert wird.
- 3) Dies ist ein Wettbewerb – im Gegensatz zu Referaten wird vom Publikum ein Sieger ermittelt.

Inhaltlich hängelte man sich in unserem Fall in Arbeitsgruppen an Massenmedien entlang, die heutzutage von Bedeutung sind: Das Buch,

das Radio, das Fernsehen, der Film und das Internet. Es galt, deren Bedeutung sowie Geschichte und Zukunftsaussicht zu präsentieren. Uns wurde in dieser Phase schnell das Ausmaß dieser besonderen Seminarform deutlich, da wir es tatsächlich hinbekamen, mit einer ungewöhnlich großen Arbeitsgruppe (>10 Personen) zu einer denkbar unorthodoxen Zeit (8 Uhr morgens) effektiv und arbeitsteilig zu einem Ergebnis zu gelangen, das sich inhaltlich sehen lassen konnte und emotional die kollektive Rücken- deckung der Arbeitsgruppe genoss. Als Fazit lässt sich aus studentischer Perspektive festhalten: Es fällt leicht, sich auch mit zeitlichem Abstand noch viele Elemente der einzelnen Präsentationen ins Gedächtnis zu rufen, inhaltlich hat jedoch das eigene Thema am ehesten Spuren hinterlassen. Bei der Siegerehrung verzichteten die Gewinner auf den Preis – eine Getränkekiste nach Wahl –, um den Abschluss des Seminars im Plenum bei Kaffee und Kuchen zu feiern.

Marc-Andreas Aulerich
und Marc Drognitz

Science Slam in der universitären Lehre

Erziehungswissenschaftlich wissen wir, dass zwischen Vermittlung und Aneignung eine „pädagogische Differenz“ besteht, sodass frontal vermittelte Inhalte nur in begrenztem Maße angeeignet werden. Diese pädagogische Differenz versucht der kreativitätsbasierte Ansatz (Seltrecht 2013) positiv zu wenden, indem zunächst die Aneignung, dann die Vermittlung – und nicht wie herkömmlich umgekehrt – betont werden. Der kreativitätsbasierte Ansatz besteht darin, dass Inhalte und Aufgabenstellungen von Dozenten gesetzt werden, dann aber genug Raum und Zeit für Auseinandersetzung und Aneignung gegeben werden. Die Erreichbarkeit des Dozenten bei auftauchenden Fragen und die Beratung an wichtigen Schnittstellen müssen jederzeit gegeben sein. Generell liegen die Aufgaben des Dozenten also im Arrangieren, Animieren und Beraten statt im Vermitteln selbst. Entscheidend ist jedoch, dass nach der Aneignung immer auch ein weiterer Schritt erfolgt: Die Vermittlung des zuvor angeeigneten Wissens und Könnens unter „Realbedingungen“ durch die Studierenden (im vorliegenden Fall handelte es sich um einen Science Slam, der für weitere Lehrzwecke aufgezeichnet wurde). Die Studierenden sind daher gefordert, die Inhalte so zu durchdringen, dass sie von der Rolle der Studierenden („Aneignung“) bewusst in die Rolle der Lehrenden („Vermittlung“) wechseln können. Zudem arbeiten die Studierenden in ihrer Doppelrolle kollaborativ: In einer Gruppe wird eine Präsentation oder ein Produkt erstellt, das langfristig in Lehr-Lern-Kontexten eingesetzt werden kann. Dieses Anknüpfen an Realbedingungen und die bewusste Einnahme der Rolle als Lehrende erfordern – mehr als das „einfache“ studentische Referat – eine Durchdringung des Inhalts. So zeigen die Rückmeldungen der Studierenden, dass die jeweiligen „eigenen Inhalte“ besser angeeignet wurden als die der anderen Gruppen, die sie – wie in herkömmlichen Referaten – nur einmal gehört hatten.

Astrid Seltrecht, Institut für Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung



Foto: Astrid Seltrecht

kurz notiert

Musikwissenschaft im Konzertsaal

Wer am 13./14. Dezember die hr-Sinfoniekonzerte in der Alten Oper Frankfurt besucht, kann dort in den Programmheften Texte von Studierenden des musikwissenschaftlichen Instituts der Uni Frankfurt lesen. Die Texte entstehen im Rahmen des Projekts „Schreiben für den Ernstfall“. Grundlage des Projekts ist eine Kooperation zwischen der Goethe-Universität Frankfurt und der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst. Seit dem Sommersemester 2012 leitet Dr. Jochen Stolla das Projekt. Das Projekt ist möglich dank der finanziellen Förderung durch die Fazit-Stiftung. UR

DFG fördert Südostasien-Bibliothek

Mit ca. 9.200 Bänden zu den Literaturen und Kulturen Südostasiens stellt die von dem aus Hessen stammenden Literaturwissenschaftler Prof. Dr. E. U. Kratz (London) zusammengetragene Bibliothek wohl die größte in sich geschlossene Privatsammlung dieser Richtung in Europa dar. Mithilfe einer Sonderförderung durch die DFG sowie durch den Einsatz zentraler QSL-Mittel gelang es nun, sie an die Goethe-Universität zu holen. Arndt Graf

Boehringer Ingelheim Stiftung fördert Krebsforscher

Für die weitere Erforschung der so genannten Apoptose-Inhibitoren, die den programmierten Zelltod (Apoptose) hemmen, erhält der Zellbiologe Dr. Krishnaraj Rajalingam vom Institut für Biochemie II der Goethe-Universität in den kommenden drei Jahren bis zu 825.000 Euro von der Boehringer Ingelheim Stiftung. Er wurde in das Perspektiven-Programm PLUS 3 aufgenommen. UR

Procter & Gamble Nachhaltigkeitspreis verliehen

Der Fachbereich Geowissenschaften hat zum 40. Mal den ältesten Nachhaltigkeitspreis Deutschlands verliehen. Bei der musikalisch umrahmten Feier in der Villa Giersch Ende Oktober 2012 überreichte der Dekan des Fachbereichs 11, Herr Prof. Andreas Junge, den diesjährigen Preisträger/-innen Dr. Katharina Schumann, Christoph Jedmowski und Maren Obermolte die Auszeichnung. UR

Sanierung zweier Wohnheime

Nach rund 15-monatiger Bauzeit konnte die umfangreiche Sanierung der beiden Studierendenwohnheime in der Ginnheimer Landstraße erfolgreich abgeschlossen werden. Zu den Maßnahmen gehörten im Wesentlichen die Betonsanierung an den Gebäuden sowie die anschließende Fassaden- dämmung mit Vorhangfassade. Die Gesamtkosten für die Sanierung liegen bei rund 11,9 Millionen Euro, die das Studentenwerk Frankfurt am Main aus eigenen Mitteln und mit Hilfe des KfW-Kredits finanziert hat. Katrin Wenzel

Wurzeln des Wirtschaftssystems

Studiengang »Archäologie von Münze, Geld und von Wirtschaft in der Antike«

Als es im antiken Griechenland zunächst keine Münzen gab, als also die Menschen mit Getreide, mit Vieh, mit Bronze- oder mit Silberbarren handelten, von denen sie bei Bedarf Klumpen abhackten, war Wirtschaft eine ziemlich langwierige und mühselige Angelegenheit. Das änderte sich erst, als etwa 600 vor Christus in Kleinasien die ersten Münzen entstanden. Die Griechen und rund 300 Jahre später auch die Römer übernahmen diese praktische Erfindung und setzten so eine Entwicklung in Gang, die bis hin zu Geldautomaten, Kreditkarten sowie dem Handel an Termin-, Rohstoff- und Aktienbörsen geführt hat.

„Damit wurde die Antike zur ersten Epoche, in der es ein funktionierendes Münzsystem gab“, sagt Fleur Kemmers. „Außerdem ging der Handel über die lokale, also dörfliche oder maximal städtische Ebene hinaus und war erstmal einer breiten Bevölkerungsschicht zugänglich.“ Kemmers lehrt und forscht als Juniorprofessorin am Institut für Archäologische Wissenschaften der Goethe-Universität. Dort gibt es seit einem Jahr den Bachelor-Studiengang

„Archäologie von Münze, Geld und von Wirtschaft in der Antike“. Anders als an den anderen deutschen Universitäten sind die archäologischen Bachelor-Studiengänge in Frankfurt auf vier (statt drei) Jahre angelegt. Vom Wintersemester 2015/16 an sollen sie durch entsprechende Master-Studiengänge ergänzt werden.



Münze des Kaisers Nero

„Gerade in einer Stadt wie Frankfurt ist es sinnvoll, sich der Wurzeln unseres Wirtschaftssystems bewusst zu werden“, findet Kemmers. „Woraus und wie hat es sich entwickelt?“ Aktienhandel an der Börse, Kapitalismus und freie Marktwirtschaft mögen erst in der Neuzeit entstan-

den sein. Werbung gab es hingegen schon in der Antike, als beispielsweise Bäcker und Weinhändler ihre Produkte anpriesen. Wieder anderes hat einen grundlegenden Wandel erfahren. So spielte Bargeld in der Antike eine viel größere Rolle als heute, und der Materialwert von Geldstücken war beträchtlich – dass Abnutzung und Beschädigung zum Wertverlust von Münzen führten, war damals im Umgang mit Geld normal.

Um herauszufinden, was normal ist und was nicht, werten die Archäologen wie alle Geschichts- und Kulturwissenschaftler eine Vielzahl von Quellen aus: Gegenstände aus Stein, Keramik und Metall, die als Nachweise für Handel, Landwirtschaft, Viehzucht, Bergbau dienen, ebenso wie die Texte antiker Autoren und Inschriften in Stein, Bronze, Glas und Keramik – und natürlich die Münzen selbst.

Die Studierenden sollen dabei lernen, methodisch angemessen vorzugehen, die antiken Quellen kritisch zu hinterfragen und einzuschätzen, wie repräsentativ sie sind. Wer zum Beispiel bei einer Ausgrabung Münzfunde von einer Markt-

anlage auswerten und daraus Rückschlüsse auf den damaligen Geldumlauf ziehen will, darf nicht vergessen, dass hier ein verzerrtes Abbild der Wirklichkeit entsteht: Auf dem Marktplatz verlorene Münzen sind häufig Kleingeld, während die wertvolleren griechischen Tetradrachmen aus Silber oder römischen Aurei aus Gold im Haus an einem sicheren Ort aufbewahrt wurden.

Tetradrachmen und Aurei begegnen den Studierenden dabei nicht nur in historischen Berichten oder als kleine Abbildung im Lehrbuch. Exkursionen führen zu römischen und griechischen Denkmälern und Museen mit bedeutenden Münzsammlungen in ganz Europa – zum Beispiel zu den deutschen, englischen, spanischen Gebieten, in denen die Römer Bergbau trieben, um an das Metall für die Münzherstellung zu kommen. Und für die Daheimgebliebenen gibt es immer noch die Sammlung des Archäologischen Instituts von Fotos und Abgüssen antiker Münzen; sie umfasst immerhin rund 400.000 Exemplare. Stefanie Hense

75 Jahre *Johannes Hoffmann*

Foto: Privat

Am 6. April 2012 wurde Johannes Hoffmann 75 Jahre, ein guter Anlass für eine Laudatio. Von 1976 bis zur Emeritierung 2002 lehrte er als Professor für Moraltheologie und Sozialethik an der Goethe-Universität Frankfurt.

Nach dem Studium der katholischen Theologie und Volkswirtschaftslehre sowie Psychologie promovierte er 1972 zum Dr. theol. 1984 wurde der dreifache Vater zum Diakon geweiht. Seit seiner Promotion fundierte Hoffmanns Theologie auf einer starken empirischen Basis und widmete

sich konsequent Fragen von Ethik und Moral im theologischen wie direkten Umgang mit dem Lebendigen und der Schöpfung in ihrer Ganzheit.

Die praktischen und ethischen Dimensionen im Mensch-Natur-Verhältnis, Fragen zur Entwicklungspolitik und zur Wirtschaftsethik, zur nachhaltigen Entwicklung und ihren Konsequenzen für das menschliche Wirken und Denken haben zentrale Bedeutung in der Theologie und wissenschaftlichen Arbeit Johannes Hoffmanns. Mit dem Frankfurt-Hohenheimer Leitfaden

etablierte er mit der Forschungsgruppe Ethisch-Ökologisches Rating 1997 den ersten deutschsprachigen Ratingstandard zur ethisch-ökologischen Bewertung von Nachhaltigkeit in Wirtschaftsunternehmen und Kapitalanlagen. Aktuell setzt er sich mit prominenter Unterstützung für ein nachhaltiges Wettbewerbs- und Eigentumsrecht ein (www.nehmenundgeben.de).

Lieber Johannes Hoffmann – vielen Dank für das bisher Geleistete und viel Erfolg für alles das, was noch kommt – herzlichen Glückwunsch! *Dr. J. D. Dahm*

80 Jahre *Gerd Iben*

Foto: Privat

Im August dieses Jahres feierte Gerd Iben seinen 80. Geburtstag. Er zählt zu der ersten Generation des neu gegründeten Instituts für Sonderpädagogik am Fachbereich Erziehungswissenschaften der Goethe-Universität, an dem er von 1972 bis 1999 lehrte. Getreu seiner schon damals verfolgten beispielgebenden interdisziplinären Ausrichtung verknüpfte er in Forschung und Lehre Armutsfragen mit pädagogischer Randgruppenarbeit und Konzepten der Stadtentwicklung. Projekte u. a. zur Sanierung

von Armutssiedlungen brachten ihm nationale und internationale Anerkennung. Diese fand ihren Ausdruck in der Berufung in den wissenschaftlichen Beirat der „Sesamstraße“ und in der Beteiligung am ersten Armutsbericht der BRD. Dass ihm die Verbindung von Theorie und Praxis eine Herzenssache ist, zeigte er in der Lehre durch die Entwicklung eines „Projektstudiums“, bei dem Studierende unmittelbar in die Förderung sozialbenachteiligter Kinder einbezogen wurden. Ungewissen sind seine Verdienste in der

Aufbauarbeit der „Universität des dritten Lebensalters“.

Auch seine Emeritierung führte keineswegs zum Ende seines wissenschaftlichen und sozialpolitischen Wirkens, wie zahlreiche Projekte und Initiativen belegen, für die aufzuführen hier leider der Platz fehlt. So repräsentiert Gerd Iben bis heute einen Wissenschaftlertypus, der leider rar geworden ist: Forscher, die ihre fachliche Expertise mit persönlichem Engagement zu verbinden wissen. *Dieter Katzenbach*

80 Jahre *Wolfgang Schlote*

Foto: Privat

Am 17. August 2012 feierte Professor Dr. med. Wolfgang Schlote im Kreise seiner großen Familie, Freunde, Kollegen und ehemaligen Mitarbeitern seinen achtzigsten Geburtstag in Tübingen. Von dort war er 1984 auf den Lehrstuhl für Neuropathologie nach Frankfurt berufen worden und damit zum Direktor des Neurologischen Instituts (Edinger-Instituts), der ältesten Hirnforschungsstätte Deutschlands und einem der Stiftungsinstitute der Goethe-Universität. Schlote forschte zur Pathologie der Hirntumoren, der AIDS-Enzephalopathie und der neuromuskulären

Krankheiten. Die Liste seiner Publikationen zählt 340 Titel. 1989 organisierte er als Präsident der Deutschen Gesellschaft für Neuropathologie und Neuroanatomie (DGNN) das erste und bislang einzige Joint Meeting mit der Société Française de Neuropathologie, war Mitbegründer des interdisziplinären Arbeitskreises Sprache und Sprachstörungen der Goethe-Universität und über 20 Jahre lang Executive Editor der Zeitschrift Clinical Neuropathology. Seit Oktober 2000 Emeritus, beschäftigt er sich mit Altersveränderungen des Gehirns wie der Alzheimer-Krankheit. In

Anerkennung seiner international herausragenden Verdienste ernannte ihn die DGNN 2004 zu ihrem Ehrenmitglied.

Als Hochschullehrer wusste Schlote für sein Fachgebiet zu begeistern, dessen Grenzen er immer wieder auch überschritt, sei es durch Aufarbeitung der eigenen Institutsgeschichte, sei es mit der Installation des weltweit ersten begehbaren Gehirns. Wolfgang Schlote hat etwas Besonderes. Jüngere nennen es Feeling. *Gerald Kreft*

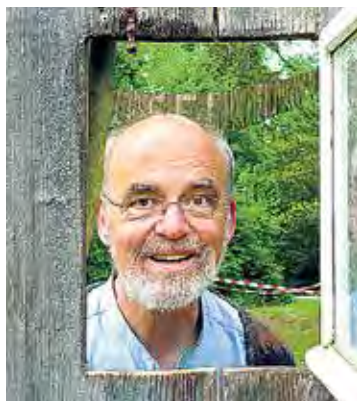
Nachruf *Helmut Siefert*

Foto: Nora Siefert

Am 8. August 2012 starb der emeritierte Professor für Medizingeschichte Helmut Siefert in Bad Salzhausen. Er hatte sich von einem im Februar erlittenen Hirninfarkt nicht mehr erholt.

Helmut Siefert wurde 1939 in Berlin geboren. Nach dem Abitur studierte er in Berlin und Marburg Medizin, besuchte daneben aber auch Veranstaltungen in geisteswissenschaftlichen Fächern. Nach kurzer ärztlicher Tätigkeit wandte er sich der Medizingeschichte zu. Als Assistent von Professor Gunter Mann promovierte er 1967 in Marburg dann auch zu einem medizinhistorischen Thema.

1971 kam er als Assistent an das Senckenbergische Institut für Geschichte der Medizin nach Frankfurt, dessen Leitung sein Doktorvater übernommen hatte. 1972 wurde Helmut Siefert in eine neugeschaffene H2-Professur „eingewiesen“, die 1978 in eine C2-Professur umgewandelt wurde. 1995 wurde er Geschäftsführender Direktor des Instituts für Geschichte der Medizin, ein Amt, das er bis zu seiner Emeritierung 2004 inne hatte.

Zu seinen Publikationsschwerpunkten zählte die Geschichte der Psychiatrie und Psychotherapie. Intensiv beschäftigte er sich mit Leben und Werk des Frankfurter

Psychiaters Heinrich Hoffmann, dessen Schriften (nicht nur der „Struwwelpeter“) ihn faszinierten. Besonders zu erwähnen ist auch noch das mehrfach aufgelegte „Lehrbuch der Medizinischen Terminologie“, das er zusammen mit W. F. Kümmel verfasste.

Helmut Siefert war ein engagierter Lehrer, dem die Betreuung von Studenten und Doktoranden mehr als nur akademische Pflichtaufgabe war. Er war ein aufrichtiger, freundlicher und bescheidener Mensch, der die Medizingeschichte in Frankfurt über lange Jahre würdig vertreten hat. *Prof. Dr. Dr. U. Benzenhöfer*

Nachruf *Dr. Frolinde Balsler*

Am 4. November 2012 ist Frau Dr. Frolinde Balsler im Alter von 88 Jahren verstorben. Siebzehn Jahre, von 1969 bis 1986, hat sich Frau Balsler neben ihrem verdienstvollen Wirken als Kommunalpolitikerin, unter anderem als erste Frau Vorsitzende des Stadtparlaments, und zeitweilig als Bundestagsabgeordnete auch direkt um unsere Universität hoch verdient gemacht.

Noch unter dem letzten Rektor Walter Rüegg und danach unter mehreren Präsidenten hat sie sich dem Aufbau einer

wissenschaftlichen Weiterbildung gewidmet, die sie mit Recht als genuine Aufgabe der Universität verstand. Ihrer Initiative ist die Gründung eines Arbeitsbereichs für Fernstudium und Weiterbildung zu verdanken, ebenso die Einrichtung eines zentralen Ausschusses für dieses Aufgabengebiet. Ihr besonderes Engagement galt den Funkkollegs und dem Aufbau eines Fernstudiums, wie es 1974 in der Fernuniversität Hagen institutionalisiert wurde. Entsprechend positive Beachtung fanden

seinerzeit die von Frau Balsler maßgeblich inspirierten „Frankfurter Fernstudienkonferenzen“.

So wie sich die Verstorbene auf den übrigen Feldern ihres politischen Handelns stets von grundsätzlichen Überzeugungen leiten lassen, war auch ihr hochschulpolitisches Engagement generellen Ideen verpflichtet, zentral dem Menschenrecht auf Bildung. Ihre Reformkonzepte verfolgte sie jeweils mit Festigkeit und Konsequenz und blieb dabei

besten sozialdemokratischen Traditionen verpflichtet, was auch einem Andersdenkenden großen Respekt abnötigte. Darüber hinaus kann der Verfasser, der etliche Jahre mit ihr zusammengearbeitet hat, bezeugen, dass der Umgang mit dieser beeindruckenden Frau auch menschlich sehr erfüllend war. Ihr Gedächtnis sollte in jedem Fall als Vermächtnis verstanden werden. *Prof. Dr. Horst Dieter Schlosser*

Neuberufen

Holger Podlech



Foto: Uwe Dettmar

Holger Podlech ist seit April 2012 Professor für Beschleunigerphysik am Fachbereich Physik der Goethe-Universität. Er promovierte 1999 am MPI für Kernphysik über einen Nachbeschleuniger für radioaktive Ionen am CERN. Von 2000 – 2002 war er als Research Associate der Michigan State University (USA) im Rahmen des RIA Projekts tätig.

Mike Heilemann



Foto: privat

Mit Mike Heilemann wurde die Professur für Super-Resolution Fluorescence Microscopy am Institut für Physikalische und Theoretische Chemie an der Goethe-Universität Frankfurt zum 1. Juli 2012 neu besetzt.

Thomas Wilhelm



Foto: privat

Am 1. Mai 2012 wurde Thomas Wilhelm zum Professor für die Didaktik der Physik an der Goethe-Universität ernannt. Für die Qualität seiner Lehrveranstaltungen erhielt er 2011 den „Preis für gute Lehre 2010“ des bayerischen Staatsministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst.

Christoph Blume



Foto: Uwe Dettmar

Zum 1. April 2012 hat Professor Christoph Blume einen Ruf auf eine Professur in Experimenteller Kernphysik an der Goethe-Universität Frankfurt angenommen. Sein Forschungsgebiet umfasst das Studium verschiedener Phasen von Kernmaterie.

10. Dezember bis 8. Februar 2013

10. Dezember 2012

Vortrag Frankfurter Bürger-Universität
Falsche Anreize – Ruiniert Gier die Basis unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens?

Einführung in das Thema:
Prof. Sighard Neckel (Frankfurt),
19.30 Uhr, Hörsaal V, Hörsaalgebäude Campus Bockenheimer, Mertonstraße 17-21
Weitere Termine: 17. Dezember, 14./28. Januar 2013

Beim Zusammenbruch der Finanzmärkte im Herbst 2008 stellte die „Gier“ ein weit verbreitetes Deutungsschema der Entstehung der Krise dar. Die „Gier der Banker“ sei schuld, hieß es. So forderte etwa der damalige Bundespräsident Köhler, dass man der „hemmungslosen Gier im Bankenbereich einen Riegel vorschieben“ müsse. In bestimmten Wirtschaftstheorien wird der Gier aber auch eine segensreiche Rolle für die Entwicklung des Wirtschaftslebens zugeschrieben. Wie also umgehen mit der Gier? Ihre guten und schlechten Seiten gilt es im Rahmen dieser Veranstaltung ausfindig zu machen und zu diskutieren.

Veranstalter

Goethe-Universität Frankfurt in Kooperation u.a. mit der Frankfurter Allgemeinen Zeitung und dem Exzellenzcluster „Die Herausbildung normativer Ordnungen“
➤ www.buerger.uni-frankfurt.de

12. Dezember 2012

Öffentliche Vortragsreihe:
Der Kampf um die Rohstoffe

Mehr Transparenz im Rohstoffsektor – mehr Entwicklung

Dipl.-Geograph Axel Müller (Misereor Tübingen), 18 Uhr c.t., Campus Bockenheimer, Hörsaal H 14, 4.Stock, Hörsaalgebäude, Mertonstraße 17-21
Weitere Termine: 9./23. Januar 2013

Die Rohstoffextraktion geht in den meisten Entwicklungsländern oft mit einer Reihe negativer Auswirkungen einher, wie gravierende ökologische Schäden, Menschenrechtsverletzungen oder gewalttätige Konflikte. Gekennzeichnet ist der Rohstoffsektor jedoch auch durch mangelnde Transparenz bezüglich der Zahlungsströme und der Mittelverwendung. Rohstoffreiche Entwicklungsländer erhalten durch den Rohstoffsektor Einkünfte, die von enormer wirtschaftlicher Bedeutung für sie sind. Doch anstatt diese Einnahmen für die Erstellung eines nachhaltigen Wirtschaftskonzepts zu verwenden, fließen die Gelder allzu oft in die eigene Tasche politischer Eliten. Der Vortrag zeigt anhand ausgewählter afrikanischer Länder diese Problematik auf und stellt einige Transparenzinitiativen in diesem Zusammenhang vor. Der Eintritt kostet 5 Euro (ermäßigt 3 Euro).

Veranstalter

Frankfurter Geographische Gesellschaft e.V.
➤ www.geo.uni-frankfurt.de/ipg/fgg

13. Dezember 2012

Vortrag
Development and Human Capabilities: The Contribution of a Philosophical Theory of Justice

Prof. Martha Nussbaum (Chicago), 19 Uhr c.t., Campus Westend, HZ 6, Hörsaalzentrum, Grüneburgplatz 1
Moderation: Prof. Rainer Forst (Ffm)

Martha Nussbaum argumentiert dafür, Entwicklung als die Realisierung zehn zentraler menschlicher Fähigkeiten zu verstehen. Die Philosophin kritisiert alternative Verständnisweisen, welche Entwicklung mit wirtschaftlichem Wachstum oder der Befriedigung subjektiver Präferenzen gleichsetzen. Anhand dieser und weiterer Argumentationen zeigt Nussbaum in ihrem Vortrag die Relevanz philosophischer Arbeiten für die Entwicklungsökonomie und Entwicklungspolitik auf.

Veranstalter

DFG Kolleg-Forscherguppe „Justitia Amplificata: Erweiterte Gerechtigkeit – konkret und global“
➤ www.justitia-amplificata.de

13. Dezember 2012

Frankfurter Universitätsmusik
Adventskonzert

Beginn 20 Uhr, Aula der Universität, Campus Bockenheimer, Hauptgebäude, Mertonstr. 17
Weitere Termine: 14. Dezember 2012, 12./14. Februar 2013

Das Sinfonieorchester der Goethe-Universität – alias Collegium musicum – setzt sich aus Studierenden aller Fachbereiche, Mitgliedern des Lehrpersonals, Ehemaligen und interessierten externen Musikern zusammen. Neben den Semesterabschlusskonzerten wird jährlich ein Weihnachtskonzert ausgerichtet. Dieses Jahr werden das Weihnachtsoratorium von Camille Saint-Saens und die 1. Kantate aus dem Weihnachtsoratorium von J.S. Bach gespielt. Der Eintritt ist frei.

Veranstalter

Akademisches Orchester und Akademischer Chor der Goethe-Universität
➤ www.unimusik-frankfurt.de

8. Januar 2013

Frankfurter Poetikvorlesungen
*Michael Lentz:
Atmen Ordnung Abgrund*

jeweils dienstags, 18 Uhr c.t., Campus Westend, Hörsaal 2, Hörsaalzentrum, Grüneburgplatz 1
Weitere Termine: 15./22./29. Januar, 5. Februar 2013

Im Wintersemester 2012/2013 übernimmt Michael Lentz die Poetikgastdozentur der Goethe-Universität. Er wird in den Vorlesungen über die Bedingungen und Grundlagen seiner literarischen Arbeit sprechen. In der Ankündigung seines Verlags (S. Fischer) heißt es: „Lentz' Poetikvorlesungen legen den

17. Dezember 2012

Vortrag Frankfurter Bürger-Universität
*Enteignung der öffentlichen Hand:
Von der Banken- zur Staatsschuldenkrise?*

19.30 Uhr, Einführung in das Thema:
Prof. Mark Wahrenburg (Wirtschaftswissenschaften), Hörsaal V, Hörsaalgebäude Campus Bockenheimer, Mertonstraße 17-21

Die Griechenlandkrise markiert eine entscheidende Wende für die Währungsunion. Zunächst schien es nur ein harmloser Etikettenwechsel zu sein: Aus der „Finanzkrise“ wurde die „Staatsschuldenkrise“. Doch damit wechselten auch die Schuldigen. Die Banken als Verursacher gerieten aus dem Blickfeld, stattdessen saßen die Staaten mit hohen Schulden auf der Anklagebank. Die Veranstaltung fragt, ob wir es wirklich mit zwei getrennten Krisen zu tun haben und welche Wechselwirkungen dabei tatsächlich vorhanden und welche davon bewusst konstruiert wurden.

Veranstalter

Goethe-Universität Frankfurt in Kooperation u.a. mit der Frankfurter Allgemeinen Zeitung und dem Exzellenzcluster „Die Herausbildung normativer Ordnungen“
➤ www.buerger.uni-frankfurt.de



Bodensatz der Zwangsneurose frei, die wir Literatur nennen. Sie widmen sich Fragen des poetologischen Untergrunds, auf dem die Literatur sich bewegt.“

Veranstalter

Stiftungsgastdozentur Poetik
➤ www.poetikvorlesung.uni-frankfurt.de

15. Januar 2013

Whisky-Probe
Whisky-Tasting

19 Uhr, Campus Westend, Kaminzimmer der KHG, Siolistr. 7

Das Wort Whisky leitet sich vom Schottisch-Gälischen „uisge beatha“ ab – zu deutsch: Lebenswasser. Ein Grund mehr, sich diesem Getränk am offenen Kamin zu widmen. Neben den Klassikern, Single Malts aus Schottland, testen wir dabei auch den einen oder anderen Exoten. Die Kosten betragen 25 Euro, Anmeldung bis 20. Dezember 2012 unter: khg@khg-frankfurt.de

Veranstalter

Katholische Hochschulgemeinde
➤ www.khg-frankfurt.de

15. Januar 2013

Kulinarischer Abend
Menue internationale

ab 18 Uhr, Fachhochschule Frankfurt, Gebäude 8, Nibelungenplatz 1

Hier geht es darum, Spezialitäten aus anderen Ländern gemeinsam zu kochen und natürlich auch zu essen. Eine gute Gelegenheit, neue Menschen und neues Essen kennenzulernen. Diesmal wird die kenianische Küche vorgestellt. Die Köche sind Lucy Yugileo und Silvia Nasieku. Kostenbeitrag: 3 Euro, Anmeldung bei Dorothea Hofmann hofmann@khg-fh-frankfurt.de

Veranstalter

Evangelische Studierendengemeinde Frankfurt
➤ www.esg-frankfurt.de

16. Januar 2013

Cornelia Goethe Colloquien:
Geschlechterverhältnisse in den Weltreligionen

*Meditieren Frauen anders?
Zur Bedeutung des Geschlechts für die religiöse Praxis im Buddhismus*

Prof. Adelheid Herrmann-Pfandt (Marburg), 18 Uhr c.t., Campus Bockenheimer, Raum 238, 2. Stock, AfE-Turm, Robert-Mayer-Str. 5
Weitere Termine: 23. Januar, 6. Februar 2013

Der Vortrag untersucht die Stellung der Frauen, der Göttinnen und weiblicher Symbolik im Buddhismus mit Schwerpunkt auf dem tibetischen Buddhismus. Es wird der Frage nachgegangen, inwieweit die im westlichen Buddhismus kursierende Auffassung berechtigt ist, dass der Buddhismus aufgrund seiner mystischen Ansätze und seiner vielen Göttinnen frauenfreundlicher sei als die monotheistischen westlichen Religionen Judentum, Christentum und Islam. Schließlich soll auch die Frage gestellt werden, inwieweit und unter welchen Umständen der Buddhismus zur Gleichberechtigung von Frauen in Religion und Gesellschaft beiträgt.

Veranstalter

Cornelia Goethe Centrum
➤ www.cgc.uni-frankfurt.de

18. Januar 2013

Afrikanistisches Kolloquium
Der steinige Weg moribunder Sprachen: Sprachabbau in Deti und Cara (Ost-Kalahari Khoe) im Vergleich

Professor Rainer Voßen (Ffm), 11.30 bis 13.00 Uhr, Campus Bockenheimer, Raum 406 D, 4. OG, Hauptgebäude, Gebäudeteil D, Mertonstraße 17-21
Weitere Termine: 25. Januar, 1./8. Februar 2013

Im diesjährigen Afrikanistischen Kolloquium werden afrikanische Sprachen in den Blick genommen. Rainer Voßen widmet seinen Vortrag einem Vergleich des Sprachabbaus in Deti und Cara. Die Folgetermine machen unter anderem Swahili-Varietäten in Mosambik und Verbindungen von Sprach- und Kulturwissenschaft zum Thema.

Veranstalter

Institut für Afrikanistik der Goethe-Universität
➤ www2.uni-frankfurt.de/41106394/home

1. Februar 2013

Chaincourt Theatre Company
A Talent to Amuse: Noël Cowards „Tonight at 8:30“

Vorstellungsbeginn 19.30 Uhr, Campus, Raum 1.741, Nebengebäude, Grüneburgplatz 1
Weitere Termine: 2./7./8./9. Februar 2013

Im Februar bereitet die Chaincourt Theatre Company dem komödiantischen Talent des britischen Theaterphänomens und Publikums Lieblings Noël Coward gleich dreifach die Bühne. Mit einer Inszenierung von „Cowards Hay Fever“ erlebte das Ensemble im Jahr 1960 seine erste Aufführung überhaupt. Nun beschert es dem Publikum mit den Einakt-Komödien „Ways and Means“, „Still Life“ und „We Were Dancing“ aus dem Zyklus „Tonight at 8:30“ unter der Regie von James Fisk erneut einen „Abend voll Theater“. Der Eintrittspreis beträgt 10 Euro (ermäßigt 5 Euro). Karten sind erhältlich an der Abendkasse eine Stunde vor Vorstellungsbeginn oder im Raum 3.257, IG-Farben-Haus, Tel: 798-32550.

Veranstalter

Chaincourt Theatre Company
➤ www.chaincourt.org

8. Februar 2013

Campusführungen
Von der Grüneburg über IG-Farben zur Universität

Beginn 16.30 Uhr, Führung: Dr. Astrid Jacobs, Ort wird bei Anmeldung mitgeteilt

Warum wurden bei einem Austausch der Fenster im IG-Hochhaus rund 2.000 Fenster in der falschen Größe bestellt? Weshalb verschwand die nackte Bronze-Frau am Brunnen vor dem Casino? Von wo aus genießt man den schönsten Blick auf Frankfurt auf dem Campus Riedberg? Wer die Goethe-Uni einmal aus anderer Sicht kennenlernen möchte, hat dazu bei den Campusführungen von KULTUR-ERLEBNIS die Gelegenheit. Seit 2004 gestaltet die Agentur mehrsprachige Gästeprogramme zur Geschichte der Universität – auch für Gruppen auf Bestellung.

Anmeldung und Infos

Dr. Astrid Jacobs,
info@kultur-erlebnis.de
➤ www.kultur-erlebnis.de

Frankfurter
Poetikvorlesungen

GOETHE
UNIVERSITÄT
FRANKFURT AM MAIN



Foto: Jürg Steiner
Gestaltung: Jutta Schneider

Michael Lentz

Atmen Ordnung Abgrund

08. JAN 2013 | INVENTIO

15. JAN 2013 | DISPOSITIO

22. JAN 2013 | ELOCUTIO

29. JAN 2013 | MEMORIA

05. FEB 2013 | ACTIO

Öffentliche Vorlesung jeweils um 18 Uhr c.t.
in der Goethe-Universität, Campus Westend,
Hörsaalzentrum (HZ 2)
Grüneburgplatz 1, 60323 Frankfurt am Main

06. FEB 2013 | 19.30 Uhr
Abschlusslesung Michael Lentz

Literaturhaus Frankfurt, Schöne Aussicht 2

Begleitausstellung im »Fenster zur Stadt«
MARGARETE, Braubachstraße 18-22



S.FISCHER



Schöfling & Co.

Suhrkamp

Stiftungsgastdozentur Poetik der
Goethe-Universität Frankfurt am Main



STADT KULTURAMT
FRANKFURT AM MAIN

